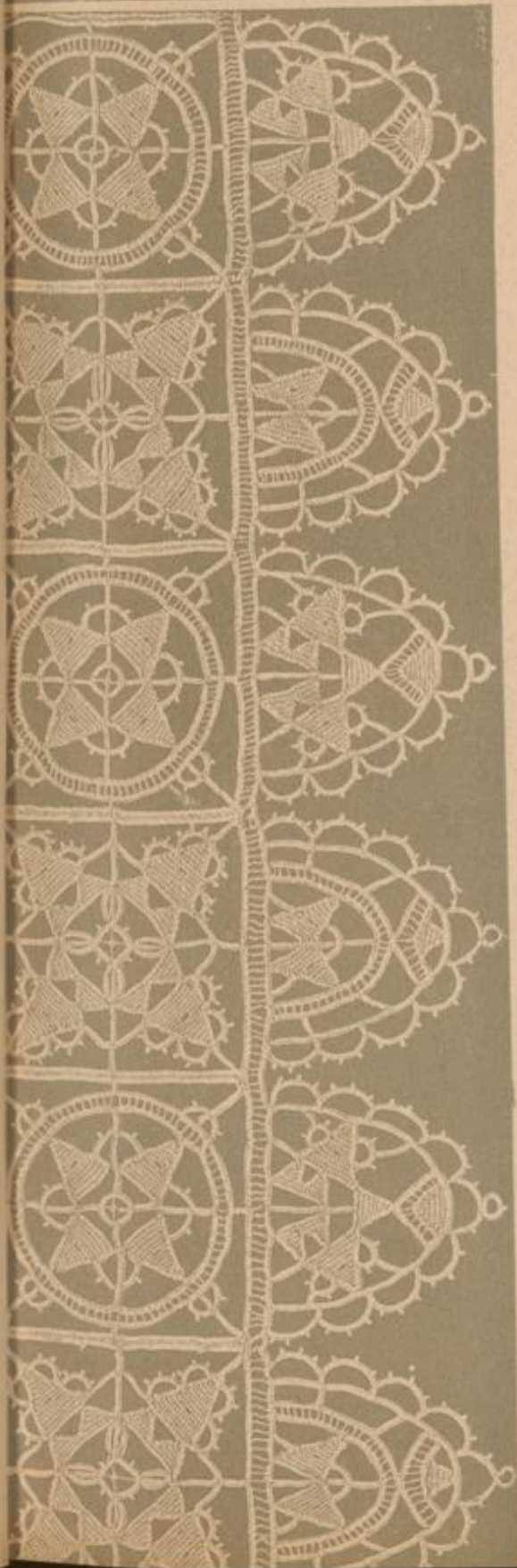


WIENER MODE



„Wiener Mode“ mit der Beilage „Im Boudoir“

erscheint am 1. und 15. jedes Monats.



Jede Nummer bringt ein farbiges Modebild auf dem Umschlage. Jeder zweiten Nummer liegt ein Schnittmusterbogen bei. Den Abonnentinnen werden auf Wunsch Schnitte nach Maß von allen in der „Wiener Mode“ gebrachten Toiletten gratis geliefert. (Dem Bestellbrief wolle man den Abonnementschein beilegen.)

Abonnementspreis mit portofreier Zustellung:

Ganzjährig: fl. 6.— — Mk. 10.— — Frs. 13.40 — 8 Rbl. 80 Kpf. Halbjährig: fl. 3.— — Mk. 5.— — Frs. 6.70 — 4 Rbl. 40 Kpf. Vierteljährig: fl. 1.50 — Mk. 2.50 — Frs. 3.35 — 2 Rbl. 20 Kpf. Einzelne Nummern 30 kr. — 50 Pfg. — 70 Cts. — 45 Kpf.

Mit vorliegendem Hefte schließt das erste Quartal.

Man erneuert das Abonnement direct mittelst Postanweisung bei der Administration der „Wiener Mode“, Wien I. Schottengasse 1. — Probenummern gratis und franco.

Jede Postanstalt in Oesterreich-Ungarn, Deutschland, Rumänien und Bulgarien, sowie jede Buchhandlung nehmen Abonnements-Aufträge entgegen.

Übernahme von Annoncen:

Für Oesterreich-Ungarn bei der Administration der „Wiener Mode“ und sämtlichen guten Inseraten-Bureaux.
Alleinige Annahmestelle für Deutschland und die Schweiz bei Rudolf Mosse in Berlin, Zürich und bei dessen Filialen.
Frankreich, Belgien u. England bei John F. Jones & Comp., Paris, Rue de Valenciennes 102.



Abbazia.

Wiener Modebericht.

Von Ida Barber.

Die Uebergangszeit vom Winter zum Frühling pflegt für die Mode eine bedeutungsvolle zu sein. Neue Farben und Formen sollen in Cours gesetzt werden; sie dürfen nicht unvermittelt auftreten, wollen sie bei conservativ gesinnten Damen Gnade finden, aber auch nicht den Reiz des Originellen entbehren, soll ihnen nicht die Gunst der stets in der Majorität befindlichen, fortschrittlich gesinnten Schönen fehlen. Unsere Frühjahrsmode macht den Letzteren diesmal Concessionen; sie sucht sich von dem oft erhobenen Vorwurf zu befreien, daß sie nur in matt-abgetönten Farben componire, die wohl discret wirken, aber wenig kleidbar sind. Die bis jetzt vorrätigen neuen Stoffe zeigen starke Anklänge an die Nuancen *altroja* und *sévres-blau*, beides ehemals sehr beliebte Farben, die nun wohl wieder, nachdem sie Jahre lang von der Bildfläche der Mode verbannt waren, ihr Auferstehungsfeß feiern dürfen.

Für jugendliche Schönheiten sind die aus *vieux-rose* Cashemir oder mattblauem Popeline gefertigten Roben von bestridendem Reiz; die Farbe allein wirkt so anmuthend, daß man auf jeden Aufputz verzichten kann. Blondinen werden vorwiegend die blau abgetönten Toiletten, brünette Damen die in *vieux-rose* gehaltenen tragen. Diejenigen, denen nicht mehr die *beauté du diable* den Freibrief erteilt, sich in lichte Farben zu kleiden, finden eine Fülle grau desirirter Stoffe vorrätig, die mit rothen oder blauen Streifenmustern durchsetzt und mit gleichartigen Bordüren abgepaßt sind. Unsere Webmanufacturen scheinen in erster Linie dem Streifendessin ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden. Wenn sich schon in den Neuheiten der letzten Saison jener Grundzug vornehmer Effecte und gewählter, künstlerisch ausgeführter Linienmuster bemerkbar machte, so ist derselbe für die Frühjahrsmode in Woll- wie im Seiden-Genre maßgebend geworden. Zu beiden Seiten des fischbeinbreiten Streifens, der sich vom Fond lebhaft abhebt, sehen wir zumeist grazios sich dahinschlängelnde Blumenarabesken, oder wie Gold *Soutache* gezeichnete Linien, die auf lichtem, wie auf dunklem Grund gleich effectvoll sind. Man hat es meisterhaft verstanden, Woll- und Seidenstreifen auf einem Fond zu einem harmonischen Ganzen zu einen, ihnen Farben zu geben, die das Auge erfreuen, ohne gerade grell oder auffallend zu sein.

Neben den gestreiften Dessins dürften die damembrettartig gemusterten eine Rolle spielen. Modepropheten von bewährtem Ruf verrathen uns, daß die großcarrirten Roben, schräg gestellt, ohne Hinzunahme glatten Stoffes, als Modestücker *par excellence* gelten werden. Viel gefragt sind die Musterungen roth-blau, crème und roth, tegetthoffblau und weiß, olive und mousse, bordeaux und

braun. Originell mögen diese im englischen Genre gearbeiteten Kleider wohl wirken, auch mögen sie von Damen, die in der glücklichen Lage sind, in jeder Saison vier neue Toiletten anzuschaffen, gekauft werden, ob sie aber in weiteren Kreisen auf Anerkennung rechnen dürfen, bleibt eine Frage der Zeit.

Solider und deßhalb auch wohl eines zweifellosen Erfolges sicher sind die neuen gestreiften Lustre-Stoffe, die, ähnlich den vor Jahren beliebten Mohaires, allen Anforderungen, die eine gute Hausfrau an einen praktischen Stoff stellen kann, entsprechen. Sehr hübsch, fast seidenartig schillernd, sind die mit geföperten Bandstreifen gemusterten, nicht minder effectvoll die in Fischbeinbreite gequaderten Stoffe. Auch hier will die Mode das Uni-Gewebe außer Acht lassen; breitere Streifen Dessins, schräge gestellt, allenfalls an entsprechenden Stellen durch große Samtmaschen gehoben, wirken sehr apart und dürften beifälliger Aufnahme sicher sein. Kammgarngewebe, möglichst klein quadrillirt, werden in den Nuancen beige, braun, stahlgrau in den Handel gebracht. Sie gelten als erbgesehene Beherrscher der englischen Mode, die, wie sehr sie auch, namentlich bei uns in Wien, von den Mode-Industriellen bekämpft wird, von ihrem seit Jahren verbrieften Bürgerrecht um kein Jota weichen will. Alle Anstrengungen unserer Bekleidungskünstler, dem englischen Costüm den Garaus zu machen, haben sich als fruchtlos erwiesen.

Das Urtheil der Aristokratinnen, die der Mehrzahl nach das englische Costüm begünstigen, weil es die Gestalt schlank und doch voll, vornehm und doch einfach erscheinen läßt, war maßgebend. Wohl waren solche Damen der Bourgeoisie, die geru gepuhte, reich drapirte Kleider tragen, geneigt, Propaganda für Wiedereinführung der französischen, gebauschten, voll garnirten Tracht zu machen, sie sahen aber sehr bald, daß das Gros der eleganten Damenwelt ihnen nicht folgte. Für die Promenade wird auch in dieser Saison das anliegende englische Costüm obligat sein; zu den Jours, in Gesellschaften u. s. w. ist der reich drapirte, französische Toilette ihr unbestrittenes Recht gewahrt. Ein Mittel Ding zwischen englischer und französischer Toilette ist das aus schwarzem,



façonniertem Seidenstoff gefertigte, grazios drapirte Wiener Kleid, das, einem en-tout-cas vergleichbar, für alle Fälle ausreicht, auf der Promenade so gut wie im Salon, zum Einkauf wie zu der formellsten Visite getragen werden kann, und welches es bequemen Damen ermöglicht, mit Umgehung des lästigen Toilettenwechsels, von früh bis spät in einem Kleide zu bleiben und doch stets à la mode zu sein. Diese aus gemustertem Faille oder peau de nymphe gefertigten Roben werden mit kreuzweis drapirten Shawl-Taillen gearbeitet; der Ärmel ist leicht gepufft und am Ellbogengelenk mit Sammt-Bandeaux abgeschlossen. Den Rock garniren drei breite, mit Sammtzacken gezierte Volants, die rückwärts durch eine in breiten Maschen abgebundene Schärpe gedeckt sind. Die Façon ist ungemein chic, für ältere, wie jüngere Damen gleich kleidsam; gehoben durch ein in Rücken auslangnetirtes, purpurrothes oder blaues Crêpe-Fichu, sind diese einfachen Toiletten im Nu in elegante Theater- oder Gesellschaftskleider umgewandelt, ein Vortheil, der den grauen englischen Costümen abgeht; diese bleiben, obgleich sie, wenn „aus gutem Hause“, oft sehr hoch gezahlt werden, nächsternste Prosa, während der hübsch gearbeiteten, schwarzen Seidenrobe immer noch ein gut Theil jenes poetischen Zaubers anhaftet, der sie ehemals sogar befähigte, bei feierlichen Gelegenheiten allgegenwärtig zu sein.

Für die grande toilette wird weniger Peluche als im Vorjahre verwendet; man bezieht wiederum Vorliebe für schwere Atlasstoffe und Brocate.

Jetzt, da die Walzerhythmen verklingen, da das Interesse der Modelielhaber sich mehr den Frühlings- als den Faschingskindern zuwendet, bietet ein Rundgang durch unsere schon mit Hochdruck für die Saison arbeitenden Ateliers vielleicht mehr des Interessanten, als eine Reminiscenz an zu lange Schlepptücher und zu kurze Taillen, an denen ja in den Ballsälen kein Mangel gewesen ist.

Gar sonderlich berührt es jetzt — die geehrte Leserin wird wissen, daß der Bericht vier Wochen vor seinem Erscheinen in der Druckerei sein muß — da noch die unsere liebe Wienerstadt umgebenden Höhen in lichten Weiß gehüllt sind, da der Sonne glühende Strahlen noch in den Reif-Diamanten der Bäume funkeln, einen Blick in die Werkstätten der Modistinnen zu werfen. Da componirt man schon in Stroh- und Hauf-Lacets, in à-jour-Borduren aus Koffhaare und bunten Venetianer Stroh-Geflechten; Copotes aus Fiesoli-Borduren, düstlich und leicht, echt sommerlich, mit den neuen, aus Palmenblättern gefertigten Noien garnirt, stehen da schon für die Sommer-Campagne gerüstet neben

den reizendsten, weit ausgebogten, fast möchte ich sagen radförmigen Schäferhüten, die so gar nichts gemein haben mit den im Vorjahre schablonenmäßig geformten Manillas. Bei der letzten Wiener Damenhut-Modewahl zeigte es sich zwar, daß die kleinen, niedrigen Formen mehr Beifall fanden, als die weitgeschweiften; dennoch ist man der Meinung, daß letztere sich im Sommer eines durchschlagenden Erfolges erfreuen werden.

Vorausichtlich dürften wir in diesem Jahre sehr gut behütet, nicht minder gut beschirmt sein. Auch die Schirm-Manufacturen verwenden zur Herstellung der neuen Saison-Schirme gestreifte und carrirte Glacés, oder, wo erhöhte Eleganz bedingt ist, lichte Atlasstoffe, die mit Tallevoloutine, einem neuen, mit Sammtblumen gemusterten Tüll, überdeckt werden. Für die Praterfahrten hat man reizende, ganz aus Blumen, die sich in concentrischen Kreisen aneinanderreihen, zusammengesetzte Schirme in Vorbereitung. Sie sind halb Fächerchirme (in der Mitte des Stieles mit Mechanik zum Umbiegen versehen), halb Sonnenschützer; den Rand umgeben hängende Blütenfransen. Der aus Elfenbein gefertigte Stod ist mit gemalten Blumen überkleidet. Die En-tout-cas sieht man größer als im Vorjahre gefertigt, innen mit farbiger Seide gefüttert, den Stod mit einem Armreifen abschließend, der, als Bracelet auf den Arm geschoben, das oft recht lästige Tragen des Schirmes erleichtert.

Eine elegante Dame wird stets den Schirm in Uebereinstimmung mit der Robe wählen; gerade in derartiger, oft unbedeutend scheinender Rücksichtnahme die auf harmonisch abgetönte, zu einander passende Toilette-Gegenstände bedacht ist, liegt das Geheimniß einer guten, stylvollen Toilette, — ein Geheimniß, das die elegante Wienerin stets zu ihrem Vortheil zu nützen weiß. Sie erscheint nie gepudert, nie auffallend, aber immer vornehm, nie in grellen, aber stets in passenden, harmonischen Farben.

Wo und wann von den tonangebenden Weltstädten Moden kommen, die ihren Anschauungen nicht entsprechen, als mit sie nicht slavisch nach, sondern wahrlich — wie wohl auch in wichtigeren Dingen — das Recht der freien

Selbstbestimmung; sie legt ihr Veto ein gegen alle Abnormitäten und Unschönheiten der Mode und hält es unter ihrer Würde, bedingungslos schön und annehmbar zu finden, was irgend eine in Paris tonangebende Cocotte in Aufnahme gebracht hat; — diese und andere Motive haben die Wiener Mode zu einer Specialität erhoben, die selbst weit hinaus über die Grenzen unseres engeren und weiteren Vaterlandes anerkannt und gewürdigt wird.



Fig. 1. Concert-Toilette für junge Frauen.

Abbazia.

Von Hugo Darmholz.

Ich weiß ein Wunderland. Von den zerklüfteten, grauen, kahlen Felsmassen des Karst dicht ans Meer gedrängt, ein smaragdgrüner, schon im Januar und Februar düstiger, in südlicher Farbenfülle glänzender Garten, das ist Abbazia, das Nizza Oesterreichs. Aus der weiten Bucht des Quarnero rauschen unaufhörlich die Wellen der Adria zu diesem begnadeten Küstenstrich, sie umbrausen und umflüstern die rauhen, den Gärten vorgelagerten Kalkklippen, sie singen und klagen und schäumen weit hinauf, bis zu der Schwelle der großen Hôtels, sie rauschen und ledern an dem Geäst und Gezweig der Bäume und Sträucher am Uferjann. Und welche Manigfaltigkeit der Pflanzenwelt uns da umfängt! Im Januar blühen die Mandelbäume, im März die Magnolien und Kamelien; Lorbeerwälder, die große Flächen des Uferjannes bedecken, strömen ihren campherduftigen Hauch aus, Feigen, Dattelpalmen, Arraucarien, Tulpenbäume, nordische Fichten und Libanon-Cedern bilden hochragende

Gruppen, in deren Schatten Orangen- und Citronenbäume, die immergrüne *Nex myrtifolia* und *latifolia* sich behaglich ausbreiten, während die dunkle *Cypressa pyramidalis* vergeblich versucht, diesem farbenprangenden Wilde einen ersten Charakter zu verleihen. Jenseits der Gärten, in denen außer der mitten im Park gelegenen Villa Angiolina und den beiden prächtigen, weithin leuchtenden Hôtels »Stefanie« und »Quarnero«, deren General-Director Schäfer dieses Paradies eigentlich erst entdeckt und für Erholungssuchende zugänglich gemacht hat, noch viele kleine Villen und Häuser sich bis zu dem nördlich gelegenen Hafenstädtchen Bolosca hinziehen, hebt sich im Westen die graue Masse des Karstgebirges in breiten, zerklüfteten, mäßig ansteigenden Böschungen hinauf zum mächtigen, diese Küste beherrschenden Monte-Maggiore; wo diesem harten Kalkgestein in einer Spalte, in einer Doline ein Fleckchen Humusboden abgewonnen werden konnte,

grünt der Weinstock, der Feigenbaum, klammern sich Edelkastanie und Nußbaum mit ihren weitverzweigten Wurzeln fest. Welche herrliche Aussicht bietet sich uns von dem hochragenden Monte-Maggiore! Dieselbe wird wohl von keinem andern österreichischen Küstenlande übertroffen; der Blick schweift über Istrien hinweg, gegen Westen bis zu den Lagunen Venedigs, gegen Osten bis zu den in der blauen Ferne verschwindenden Bergen Croatiens; er überfliehet die in der Adria eingebetteten großen und kleinen Inseln gegen Süden und reicht im Norden bis zu den Schnee- und eisglänzenden Karawanken.

Doch im Februar und März ist da oben schlecht weiten; scharfe, kalte Winde fegen über das tausendfach zerklüftete Hochland, in dessen Vertiefungen überall noch große Schneemassen lagern; so eilen wir denn hinunter nach Abbazia, der einstigen Abtei zu St. Jacob, zum liburnischen Strande; da umfängt uns eine andere Welt, in einer Stunde sind wir vom hohen Norden zum lachenden Süden hinabgestiegen.

Die weiche, milde Luft, der immer sonnige Himmel, das reinliche Ufer mit dem feinen, weißen Sandboden, die fast den ganzen Winter hindurch farbenzatte Pflanzenwelt, die allen Comfort bietenden großen Hôtels der Südbahn und nicht zum wenigsten das angenehme, feine und doch freie gefellige Leben der Curgäste untereinander, alles das berechtigt zu der Annahme, daß der Küstenstrich von Bolosca bis Lovrana, mit Abbazia als Juwel in der Mitte, bald mit Villen und Häuschen für Gäste eng besetzt sein wird; von den Gästen wird schon jetzt der Wasser- und Jagdsport fleißig betrieben; eine reiche Auswahl an Ausflügen mit Segel- oder Dampfbooten, mit Wagen oder zu Fuß, an der wilden Küste hinan, oder hinüber nach Triume, zu den berühmten Ruinen Terzato und Castua, oder auf die Inseln, sorgen für Abwechslung.

Aber auch als Sommeraufenthalt, als Seebad, ist Abbazia anzupfehlen, da die kühlende Tramontana, die allnächtlich von der Hochfläche des Karstes herniederfinkt, die Wärme niemals drückend werden läßt; auch bietet der mächtige Baumwuchs Schatten und Frische in Fülle.

Und wie leicht ist Abbazia zu erreichen! Es ist ja wie ein Borort von Wien. Da besuche ich vor Kurzem am Nachmittag eine Freundin; sie ist unglücklich über einen abscheulichen Husten und Katarrh, den sie nicht los werden kann; ich empfehle ihr, nach Abbazia zu gehen, sie entschließt sich, wie Frauen nun einmal sind, rasch und reist am Abend mit dem Courier-Zuge der Südbahn ab; es ist Februar, in Wien segt wilder Schneesturm durch die Straßen, überall liegen die weichen Massen zu Hügeln aufgethürmt, die Menschen sind trotz der dicken Pelze in Gefahr, Nasen und Ohren zu erfrieren; am andern Tage, um 11 Uhr Vormittags, sehen wir diese Freundin wieder in leichtem Sommerkleide am Meeresstrande von Abbazia; der Duft von Rosen und Jasmin durchzieht die Luft, Frühlingsfülle lacht aus der Blütenpracht, aus dem frischen Grün der Gärten, zu ihren Füßen murmeln und plätschern die Wellen der Adria, der leichte, rosige Duft, der die Berge jenseits des Quarnero einhüllt, und der warm leuchtende Himmel, sie scheinen, dem Frühling vorausseilend, den Sommer zu künden; und sie blickt staunend hinaus: ja ist es denn ein Traum gewesen, daß der Schneesturm vor 4—5 Stunden weiße Ballen an die Fenster ihres Coupés warf, oder ist es ein Traum, der sie jetzt umfängt?

Meine Gnädige, habe ich Recht, ist das Gestade von Abbazia nicht ein Wunderland?

„Wiener Mode.“



Nr. 3. Besuch-Tollette für junge Damen.
(Rückansicht siehe Abbildung Nr. 4.)

Nummer 8.



Nr. 2. Abendkürze.



Nr. 4. Rückansicht zu Nr. 3.

15. März 1888.



Briefe einer Pariserin.

Von Chrysanthème.

II

Wir sind in der traurigen Zeit der Fasten, allein wir müssen gestehen, daß der Fasching, dieser lustigste Abschnitt des Jahres, heuer noch trüber war als sonst. Seine Vorbeeren sind verwelt; dieser arme Fasching, er mag noch so heiter thun, und in der Garderobe ein excentrisches Costüm suchen, er macht keinen Effect mehr, er ist vorbei, ausgenüßt, leer, wie Jola sagt, Niemand nimmt ihn mehr ernst, und das Beste, das er thun könnte, wäre, wenn er endgültig seinen

unmodischen Plunder an den Nagel hängen wollte. Auch in den Straßen, selbst in den Tagen, an welchen das Volk glaubt, daß es gezwungen ist, sich zu unterhalten, erinnert nichts mehr an die Fröhlichkeit von einst. Nicht ein einziges hübsches Costüm, nicht eine geistvolle Maste, nicht ein komisches Wort, nicht einmal eine gepfefferte Rede, ein abgeschwächtes Echo der Sprache Mabelais'! Schmutzige Wesen, abstoßend in ihren Costümen, die sie um billigen Preis entliehen, tauschen über die Köpfe der erschreckten Passanten Grobheiten ohne Bij aus. In den Salons geht es glücklicherweise correcter zu, aber nicht viel animirter, weil viele Leute, welche sich gerne unterhalten würden, vor den Kosten eines Costüms, welches theuer ist, wenn es schön sein soll, zurückschrecken. In der Welt des Mittelstandes hat man wohl immer einen schwarzen Anzug, eine Ball-Toilette vorrätig, aber man verfügt nicht allzeit über ein Wamms Heinrich's III., oder die Robe einer Dogaresse, und da man das hässliche Budget nicht zu sehr belasten will, entzagt man dem costümirten Ball, der doch so lustig, so farbenprächtigt ist. Aber man hat ein Mittel gefunden, mit welchem man selbst bei reichen Leuten Erfolge erringt. Ich spreche von den »Adypen«, die man sich für die Diners und die Bälle zurecht macht. Nichts wird an der Toilette geändert; Monsieur schlüpft in seinen engen schwarzen Anzug, Madame legt ihr rosa oder blaues Kleid an, aber Jeder wählt die bizarre, historische oder phantastische Frisur die ihm gefällt, was sehr originelle Contraste hervorbringt zwischen dem modernen Anzug und den Adypen von Marquisen, Almosen, Bäuerinnen, neapolitanischen Fischern Griechen oder Cavalieren aus dem Mittelalter. Eines der hübschesten Costüme der Saison war jenes eines weiblichen Harlekins, völlig in Schwarz ausgeführt. Es ist dies eine Triumphgelegenheit für üppige Blondinen, die vor dem Tricot nicht zurückschrecken, und deren weiße Haut noch glänzender in der Nachbarschaft eines dunklen Stoffes erscheint. Das schwarze Atlas-Corset ist mit Zais bedeckt, der gleiche Rock öffnet sich, um ein mit Perlen besetztes Tricot sehen zu lassen. Immense Schleppe, dann der typische Harlekinhut, den an jeder Spitze eine Schleife ziert. Gelbe oder rothe Rosen, schieß an der Taille angebracht, machen das Ganze lebenswürdig. Nach der »Toisa« hat das Directoire-Costüm neue Beliebtheit erlangt, aber diese Manie, Sarah Bernhardt zu copiren, ist nicht immer glücklich, denn unter uns gesagt, dieses Costüm ist äußerst ungünstig, und unsere Großmütter hatten viel zu thun, um in dieser Toilette reizend zu sein. Einzig in Nizza findet der sterbende Carneval ein wenig Jugend, einen Schimmer von Grün, Dank den lauen Winden, die an den Ufern des Mittelmeeres streichen, und welche das Lachen und Singen erleichtern. Das Land dort ist reizend, man liebt es um seiner selbst willen, wegen seines Klimas, seiner hellen Sonne, wegen seines so selten bespöckten Himmels, dessen zartes Blau die coquetteren Frauen copiren wollen, um ihrer Schönheit damit zu drayiren, wegen seiner ewigen Gärten, die jederzeit den Damen Blumen spenden. Der erste Costüm-Ball wurde daselbst von der Vicomtesse Bigier veranstaltet, welche das erste Gewand Elisabeth's von Ungarn trug. Ihre junge Schwiegertochter kam als »Nordlicht« in dunkelblauem Tüll mit Diamantpuder; eine Dame erschien als

»Heuschrecke« zc. Die beliebtesten Wintervergügen sind jetzt die Charaden und die lebenden Bilder. Gegenwärtig weht ein so kräftiger Wind von Literatur und Kunst, daß den Weibdamen nichts reizvoller dünkt, als ein Proverb eigener Composition zu spielen. Man besucht die Theater, um das Spiel der populären Künstler zu studiren, und so lange quält man sich, die Judic, Granier, St. Germain oder Brassieur zu copiren, bis man zuweilen — gar zum Guignol herabstinkt. Ich sage absichtlich zuweilen; denn nicht selten wissen die Frauen der guten Gesellschaft, die von Jugend auf gewohnt waren, Empfindungen, Mienenpiel und Sprache zu beherrschen, ihrer Rolle ein Relief edler Bornehmheit zu verleihen, welche die geschicktesten Schauspielerinnen vergebens erstreben. Die lebenden Bilder sind eine Affaire der Plastik, hier tritt der Geist vor dem Körper zurück, aber der letztere muß vollkommen sein, da sich das schwer zu befriedigende Publikum kaum eine ältliche Venus oder einen mittelmäßigen Apollo gefallen ließe. Man erinnert sich noch der lebenden Bilder, die in Compiègne und in den Tuilerien durch die Elite der kaiserlichen Aristokratie gestellt wurden, man gedenkt all' der Schültern, der Arme einer Reihe junger Frauen, die heute Großmütter sind, die aber trotzdem so coquet geblieben, daß ihre Entelinnen heranwachsen, ohne sie älter zu machen.

Die Feste folgen einander, und der Präsident der Republik gibt das gute Beispiel. Weit entfernt davon, seinem zu ernsten Vorgänger nachzuahmen, der puncto Kunst nichts liebte, als den Silberklang der Thaler, läßt Mr. Carnot sein Volk tanzen; weit öffnet er die Thüren des Elysée und sagt höflich Jenen, die ihn erwählt: »Treten Sie ein, meine Herren, Sie sind zu Hause.« Einige belohnten allerdings diese Höflichkeit schlecht, da bei den letzten Empfängen sich ein paar Ungezogene einschlichen, die weder der Präsidenten grüßten, noch seine Gemalin, welche die Honneurs des Hauses mit einer Grazie machte, die Madame Coralie Gréon, der Bürgerin, die mit Allem sparte, sogar mit der Artigkeit, ewig fremd geblieben. Ich finde wenig Geschmack an diesen öffentlichen Empfängen, welche die republikanischen Notabilitäten in Mode gebracht, um ihren Wählern zu gefallen, diesen Wählern, welche so entzückt sind, daß man sich zu ihnen herablasse, weil es ihnen selbst so schwer fällt, emporzusteigen. Bei dieser Gelegenheit steht die Thür Jedem offen, der halbwegs ordentlich toiletirt ist; man kann erscheinen, essen, trinken, rauchen und wieder fortgehen. Hingegen waren die Empfänge, die im österreichisch-ungarischen Botschaftsgebäude, und beim italienischen Botschafter stattfanden, glänzende. Dort gab's keine Mischung, nichts als schöne Namen und wahre Eleganz.

Gräfin Doyos, welche reizend ist und in der Pariser Welt sehr geliebt wird, hatte eine weiße Toilette, die ganz einfach war, um ihren Gästen die Möglichkeit zu belassen, sie zu überstrahlen, ein Tact vom feinsten Geschmack, den die Hausfrauen nicht immer besitzen. Die reizende Gräfin Jichy hatte gleichfalls eine weiße Toilette in dichter Seide, im genre empire, mit Silberspitzen gepußt. Madame Carnot trug eine Robe in Chantilly-Spizen mit langer Schleppe, das Tablier mit Zais in Ovalefarbe gestickt; das Corset war in gleicher Art, in den Haaren hielt ein Diamantpfeil rosa Geranien fest.

Die Marquise de Val-Dora erschien in einer tiefmütterchenfarbigen Toilette, die spanische Botschafterin in einer schwarzen Spitzenrobe, die englische Botschafterin in einer weißen Brocatrobe. Bei ihrem eigenen Empfange trug die Marquise de Val-Dora eine ernste Toilette in schwarzem Sammt, auf welcher mehrere Orden erglänzten. Bei dem großen, wunderbar gelungenen Feste der österreichisch-ungarischen Monarchie trug Gräfin Doyos eine blaue Robe; Gräfin Jichy war in Rosa erschienen.

Es ist recht hübsch, von Ballen und Empfängen zu sprechen, aber da man nicht immer tanzen kann, ist's gut, sich darum zu kümmern, was man für alle Tage anlegen kann. Wir sind jetzt in einer Uebergangsepöche, in welcher wir, wenn man auch noch unter der Kälte leidet, hoffen, daß es der letzte Streich ist, den uns der gute Herr Winter spielt.

Man zählt die Tage, die noch verstreichen müssen, ehe der Frühlingswind mit den Blüten koft, und gelangt zu dem Resultate, daß man an Costüme für die demi-saison denken muß. Die Saison ist zu weit vorgeschritten,



Nr. 5. Elegante Straßen-Toilette mit Hut.

als daß man bezüglich der Wintermode irgend etwas Neues lancire, anderseits weiß man noch nicht recht, was in den ersten schönen Tagen Mode sein wird; man räth hin und her, versucht Dies und Jenes, doch ist bis zur Stunde nichts Gewisses bekannt; so viel scheint indeß im Rathe der Schneider beschlossen, daß Grau Favoritfarbe wird.

Berggrau, Silbergrau, Audoisgrau, gris de lin, Turteltaubengrau, Eisengrau, die ganze Scala wird an uns vorüberziehen, und man hofft, daß es mit dem Heliotrop zu rivalisiren im Stande sein wird, welsch' letzteres nicht immer gut kleidet, nur in Seide, Sammt oder Peluche schön ist, während es in Wolle geradezu grausam wirkt und den Teint hart erscheinen läßt. Grau hingegen behält seine discrete Eleganz in jedem Stoffe. Mit dem Grau wird der seine Cashemir wieder in Mode kommen, und für diese Art Costüm macht man die lange Princesse-Tunique, die über Taille, Seiden- oder Peluch-Röcke traustritt ist.

Die Pariserinnen sind gewöhnlich so zart gebaut, daß sie für die plüschirten und gefalteten Leibchen schwärmen, die ihrer Büste eine Fülle verleihen, welche die Feinheit der Taille noch mehr hervorhebt. Der höchste Chic ist jetzt nicht mehr, das Corset über einem Gilet aus fremdem Stoffe zu tragen, nein, man macht jetzt ungleiche Seiten, die eine aus Seide, die andere aus Wolle, oder eine aus Spitzen, die andere aus Atlas, kurzum aus den zwei Stoffen, aus welchen das Costüm hergestellt ist. Die Façon der Röcke ist verschiedenartig; man arrangirt sie in zweierlei Weise, in Falten, Plissés, am Rande garnirt, mit überschlagenen Enden, ganz nach Belieben. Die Tournure vermindert sich, in Folge dessen wird auch die Rückenstrüpfung eine andere. Man sprach davon, den langen Tailen zu entsagen, um wieder zu den kurzen zurückzukehren, aber diese Zumuthung wurde mit allgemeinem Protest zurückgewiesen, und wir werden das Corset mit langen Spitzen beibehalten. Man garnirt die hohen Kleider mit viereckigen Plastrons in Sammt oder Passementerie, ein ähnliches Motiv schmückt die Kermel, welche den Heng haben, wieder länger zu werden. Für die ersten sonnigen Tage ist das kurze Woll-Costüm elegant; je einfacher es ist, desto vornehmer erscheint es. Hier wird dem Grau Gelegenheit geboten werden, sich in seiner ganzen Glorie zu entfalten. Hier zwei hübsche Modelle dieser Art: Eines ist in sehr dunklem, eisengrauem Serge; einfacher Rock, geschmückt mit hohen Batten, die der Länge nach angebracht sind und unten am Rode mit Silberknöpfen befestigt werden. Haltige Rückenstrüpfung, rückwärts sehr fest einliegende Westentaille, die sich vorne über ein feines, weißes Tuch-Gilet öffnet, das mit Silberknöpfen geschlossen wird; dazu Incronables-Revers. Das andere ist in mattblauem Cashemir, Form Polonaise, auf einem grau-weiß gestreiften Seidenrode; die grauen Streifen sind breiter als die weißen und mit kleinen Stahlperlen gestickt, was reizende Spiegeleffecte hervorbringt. Die ein-

farbige Polonaise ist so gerast, daß man den Saum nicht sieht; das gezoogene Corset ist nicht gekreuzt, es öffnet sich sehr hoch über einem schmalen gleich dem Kragen mit Stahl bestickten Gilet.

Toilette in granatfarbigem Sammt und gleichnancirtter peau de soie. Der Sammt-Puff ist zu beiden Seiten mit herrlichen Perlen- und Seidenstickereien verziert. Den Rock aus peau de soie schmückt ein Devant aus leichten Passementerien. Der Spiz decolletirte Leib ist rechts gestickt. Ein Fichutheil geht über die linke, mit Goldfäden bedeckte Seite. Sehr jugendlich ist ein weißer Seidenrock, der mit gesticktem Gaze bedeckt wird. Links formt die Seide Falten, die mit Schleifen niedergehalten werden, welche Goldgrelots zieren. Der weiße Seidenleib ist völlig in Gold gestickt und endet in eine Goldspize.

Was die Hüte betrifft, ist officiell noch kein Wechsel zu constatiren, doch spricht man davon, die Formen niedriger zu machen und sie nicht mehr im Spiz, sondern rund zu garniren. Daß das Gold aus der Mode kommt, ist schade, denn mäßig angewendet gab es besonders in Spitzen und Stickereien hübsche Effecte. Die Directoire-Form erregt noch allgemeine Bewunderung. Unzählige Frauen tragen sie; aber wie verschieden ist die Art, wie sie vorgeführt wird. Vor einigen Tagen waren in einem Salon vier Damen ver-eint, welche derartige Kopfbedeckungen hatten, und auf jedem der vier Köpfe gewährte jeder der vier Hüte ein verschiedenartigen Anblick. Der eine, der zu groß war, und den noch schwarze Federn krönten, die schlecht ausgelegt worden, gab der hübschen jungen Frau, die ihn trug, ein altes Aussehen. Zwei andere, von mäßigem Umfange, der eine mit Samtblumen, der andere mit schwarz-weißen Schleifen garnirt, kleideten ihre Besizerinnen reizend, der vierte endlich, etwas excentrischer gehalten, in kastanienbraunem Sammt, mit rosa Sammt gefüttert, mit kastanienbraunen und rosa Federn garnirt, verlieh dem jungen Kopfe, den er bedeckte, das Aussehen jener Zauberinnen, deren Lächeln die Soldaten Bonaparte's verführte. Die Tüll-Hüte, diese Zwitterdinge zwischen Sammt und Stroh, werden erst im März getragen, doch ihre Formen bleiben dieselben wie bisher. Die großen Novitäten werden im Geheimen von den Modistinnen ausgearbeitet; erst bei den Rennen sollen sie flügel werden.



Nr. 7. Schleppe zur Soirée-Toilette Nr. 6.)



Nr. 6. Soirée-Toilette aus Sammt, (Schleppe hierzu siehe Abbildung Nr. 7.)

Der Pelz im Tanzsaale.

Jetzt, wo die Geschichte der Balltoiletten für dieses Jahr abgeschlossen, ist es nicht uninteressant, zu revidiren, welche Vertreter der Pelz in der abgelaufenen Saison in die Tanzsäle entsandt, und daraus die Schlüsse für die kommende Saison zu ziehen. Als vornehmster Abgeandter erschien der Blausuchs, der am Parquet der Hoffäle ebenso daheim ist, wie auf der Patronessen-Strade der Eistebälle. Sehr elegant war auch Polarfuchs, während Jobel, Hermelin und Biber dies Jahr keinen Zutritt in die Welt, in welcher man sich amüßet, fanden. Wohlfeil und wirkungsvoll war schneefiges Hasenfell; es hat den Saum manch duftigen Tanzkleidchens umgeben. Nehmt Alles in Allem — so war dies Jahr für den Pelz im Ballsaale nicht günstig. Als man anfing, seine schwere Pracht ganz und voll zu würdigen, war nämlich ganz unversehens der Achermittwoch herangefommen.

„Kunstgewerbe-Journal“

betitelt sich ein neues, eigenartiges Unternehmen, das, von Arthur Herz herausgegeben, in Wien zu erscheinen beginnt. Sachlich gehalten, gefällig ausgestattet und mit reichem Bilderreichtum versehen — die erste Nummer bringt drei ganzseitige Kunstblätter — ist ihm wohl ein Ged ihnen zu wünschen und zu verheihen. Wir möchten es unseren Kunstgewerbetreibenden recht warm empfohlen haben.



Nr. 8. Gut-Bouquet.

Touristen alter Zeiten über die Wiener Mode.

Von F. v. Rabice.
(Schlak.)



Die Schlitten, erzählt der englische Tourist Eduard Brown von seiner Reise in Oesterreich in den Jahren 1668 bis 1673, werden zwar nur mit einem Pferde bespannt, doch ist dasselbe auch mit allerley Arten von Federbüschen aufgeputzt und mit einem schönen Geläute von gleich klingenden Schellen behangen, fährt auch auf dem Krummet meistens eine sonderbare Zierrath, Hirschgeweih oder dergleichen, ist auch mit seidnen Franzen und Quasten überaus zierlich geschmückt. Ein oder mehr Paagen reiten nebenher mit

Fackeln in den Händen, und auf solche Weise fährt man bei Nacht über den gefrorenen Schnee die Straßen von Wien auf und nieder und es folgen viele Schlitten einander mit großer Geschwindigkeit und Ordnung immer nach und sieht der Cavalier hinter seiner Dame außerhalb des Schlitten und regiert von da aus sein Pferd.
Der Sachse Küchelbeker, welcher unter Kaiser Carl VI. Wien besuchte, sich hier länger aufhielt und 1730 seine »allerneueste Nachricht vom Röm. Kay. Hofe« auf die Leipziger Ostermesse brachte, betont in dem Capitel »von dem Wienerischen Zeitvertreib und daziger (hiesiger) Lebensart«, wo er die großen Spielgesellschaften beim Prinzen Eugen, den Fürsten Schwarzenberg, Liechtenstein, den Grafen Sinzendorf, Rhevenhüller, Colalto u. s. w., das deutsche Theater am Rärnthnerthor, die Praterfahrten vom Ende April bis Ende Mai, »bei welchen etliche hundert Carossen zusammenkommen«, mit lebendigen Farben schildert — daß in Wien der Luxus sehr eingerissen sei und von Jahr zu Jahr mehr zunehme. Küchelbeker tadelt es, daß man alle französischen und ausländischen Moden imitiere, »man träget nichts — sagt er — als auswärtige Stoffes, Tücher, Spitzen und Galanteriewaaren, die Kleider müssen soviel

als möglich à la françoise gemacht werden, und sonderlich excediren die Vornehmen hierinnen am meisten, wiewol das gemeine Volk ebenfalls auf diese Thorheit schon gerathen ist, so (welches) sein Vermögen meistentheils wie jener Philosoph mit sich an dem Leibe herumträgt.«

Und trotz dieser Nachsichtigkeit des Fremden war der Geschmack in diesen Tagen in Wien kein feiner; sagt doch der vielgereiste Baron Pollnitz in seinen »Lettres et memoires«, Amsterdam 1737 (3. edition) von den Frauen Wiens: »Elles s'habillent avec plus de magnificence que de goût.« Aber als Blästerchen für diesen und manch' anderen Vorwurf, den er den Schönen der Residenz gemacht, ruft er plötzlich aus: »Mais tous ces petits défauts sont réparés par une grandeur d'âme et une générosité extraordinaire.«

Den Zustand der Wiener Mode vor eben hundert Jahren zeichnet ein anonymes Reisender in seinem Buche: »Reisen durch das südliche Deutschland«, Leipzig 1789, mit wenigen aber scharfen Zügen. Indem er constatirt, daß »die vornehmen Frauenzimmer (in Wien) jetzt so ganz edel und einfach gekleidet sind,« fügt er gleich bei, daß die Nachahmungsjucht der Bürgermädchen diesbezüglich eine sehr große sei, was aber nicht immer wohl gelinge, sondern häufig in's Komische, Lächerliche falle. »Ich sah eine — schreibt er dann wörtlich — im Belvedere, an einem Rusfitage, die in

Stoff gekleidet war, Pöschel (Baushen, Puffen) trug, die schon längst abgenommen waren, zwei Uhren an sich hängen und dazu eine goldene Hande, wie sie die Mädchen der Handwerker tragen, aufsitzen hatte.« »Das sicherste,« fährt er in seiner Schilderung fort, »wodurch man den verkleideten Pöbel (Populace) von den Vornehmen schon in weiter Ferne unterscheiden kann, ist der Gang. Die Wiener Schönen haben einen auffallend reizenden Gang, den ihnen der Pöbel nicht nachmachen kann und ihre Manieren sind für diesen unnachahmlich.« »Da in den Trödelbuden,« bemerkt er auf die Wiener Mode zurückkommend, »immer wolfeile Kleider zu bekommen sind, so kleiden sich auch die Töchter der Schuster, Sattler und Bäcker in Seide. Auf dem Graben sah ich Obstweiber, die des Sonntags in Seide gekleidet und frisiert Obst feilboten. Ein Fremder sieht zum Exempel ein sehr schön gepupptes Mädchen, ihr Gang, ihre Gebarden verrathen gemeine Abkunft. Er geht ihr nach, um das Räthsel zu entwickeln. Sie geht durch eine Bude, wo ein schmutziger Sattler oder ein berufener Schuster sitzt. Er fragt, wer das gepuppte Mädchen sei? und erhält zur Antwort: Es ist meine Tochter, und er bestellt sich bei dem berufenen Vater der galanten Tochter ein Paar Schuhe oder besieht seinen Wagen.«

Weiß der unglückliche Verfasser des »Natalis«, der Norddeutsche Benkowitz, der sein so vielfach zerfahrenes Leben durch einen Sturz aus dem Fenster geendet, in seiner »Reise von Glogau nach Sorrent« von der Wiener Mode nur zu

sagen, daß sie in unnatürlicher Kleidung (wie in jeder Großstadt) und mit gefärbtem Antlitz bestehe, »denn in Wien über Alles bis zum Küchenmädchen herab diese Art Pastellmalerey«, so läßt ein anderer Reisender, der Wien gleichfalls an der Wende des vorigen zu unserem Jahrhundert besuchte hat, in seinen ohne Nennung des Verfassers 1794 erschienenen »Bemerkungen über Menschen und Sitten auf einer Reise durch Franken, Schwaben, Bayern und Oesterreich« der »Wiener Mode« in Allem und Jedem volles Recht zu Theil werden. »In Wien — dies gilt ihm als Fundamentalsatz — sieht man auf den Mod, den der Mann trägt. Wenn ich gleich unbekannt — fährt er des Weiteren aus — und unter die Menge gemischt, in jedem Gewande hergehen kann, so wird mir doch keine Achtung bei den besseren Classen und der Eingang in gute Gesellschaften ist mir verweigert, so lange ich mich nicht durch Kleidung und Aufwand legitimirt habe.« Nachdem er die frohlichere Gemüthsart der Wiener gepriesen, die bei jedem Sonnenblick die Lustörter ringsum erfüllen — frohes Gewühl, endlose Reihen schöner Menschen in einzelne Gruppen gelagert, auf deren Gesichtern die Freude glänzt, daß dem kältesten Zuschauer

warm um's Herz wird — schildert er dann die einfache und genügsame Tagesordnung der gebildeten Mittelklasse, deren Hauptvergnügen das Theater oder ein Spiel, und in der die Frau den Lebensgenuß redlich mit dem Manne theilt. »Ost frisiert — bemerkt er nicht ohne Humor — die Frau ihren Mann, ihre Kinder und sich selbst, wo es keine Kammerjungfer geben mag. Striden, Nähen und Puzmachen fällt ihr übriges Geschäftsleben aus.«

Und so wären wir mit der Erwähnung der Selbstthätigkeit der Wienerin bei Herstellung ihrer Toilette, beim Puzmachen am Schluß unserer Skizze angelangt, bei jener schönen Eigenschaft, die sich unter der holden Wienerin zarten Fingern nicht selten zur Kunstfertigkeit steigert, die öfter schon tonangebend geworden im Bereiche der — Wiener Mode.



Nr. 10 und 11. Straßenkleid. (Vorder- und Seitenansicht.)



Beschreibung der in diesem Hefte dargestellten Toiletten.

Umschlagbild. Den auf unserem Umschlag gebrachten Directoirehut aus dem Hause Alphonse Windreau beschreiben wir auf Seite 20, woselbst unsere Leserinnen auch eine zweite Ansicht dieses reizenden Frühjahrs-Modells finden.

Abbildung Nr. 1, Seite 2. Concert-Toilette für junge Frauen aus dem Atelier J. Stern, Wien. Die runde Schöß ist aus schwarzer Peau de soie geschneitten und in pilantischer Weise mit Spitzen, Schleifen und Gold decorirt. Die Vorderdrapirung reicht bis zum Saume; zu beiden Seiten laufen Doppelfreisen von schwarzen Chantilly-Spizen, die mit großen und kleinen Goldperlen ausgenäht sind. An der linken Seite sind drei schwarze Atlas-Schleifen angebracht, deren oberste auf dem schwarzen Spizen-Panier liegt, das nicht mit Gold geschmückt ist. An der Taille erscheint ein, von links nach rechts laufender Plisségürtel; von der Achsel an geht eine goldgestickte Revers-Spitze, über ein aus glatten Spizen gebildetes Plastron. Die Ärmel sind aus Goldspizen und nicht durchsichtig gehalten. Sie reichen bis zum Ellbogen und sind dort mit kleinen Revers und Band-Bracelets geschmückt. Rückansicht der Toilette in der nächsten Nummer.

Abbildung Nr. 2, Seite 3. Theeschürze. Beschreibung siehe im Wäschebericht.

Abbildung Nr. 3 und 4, Seite 3. Besuchs-Toilette. (Vorder- und Rückansicht.) Der Rock ist aus rehrbraunem Cashemir mit gleichfarbigen Sicilienne-Plissés an Seiten- und Rücktheilen. Darüber ein schräges, gefaltetes Tablier mit Franzen-Abschluß. Die Polonoise zeigt den Anfsay einer Frack-Taille. Die bauschigen Paniers sind in Falten gezogen und über dem Taillen-Abschluß befestigt. Rückwärts lange, bauschige Trouffirung, in der Mitte in Falten gelegt. An der Taille befindet sich ein aus braunen Seidenfäden geknüpftes Plastron mit rosa Seidenfütterung; darüber ein Fichu aus brauner Sicilienne, und lange, braune Pans, die einen Quasten-Abschluß zeigen. An der Taille sind Revers aus Sicilienne, welche durch je einen Passementerie-Knopf befestigt werden, der aus Granat-Perlen gefügt ist. Rückwärts an den schmalen Frackhöhen befinden sich gleichfalls je drei Knöpfe. Die faltigen Pans werden an ihrer Kreuzungsstelle mit einer Granat-Schnalle geschmückt; ihre Enden hängen Quasten. Am Rücktheile befindet sich ein kleiner, schmaler Umlegtragen.

Abbildung Nr. 5, Seite 4. Elegante Straßen-Toilette mit Hut. Diese sehr elegante Toilette ist aus Heliotrop-Surah mit dunkel schattirtem Sammt in derselben Farbe. Die Vordertrouffirung reicht bis zum Saume, der mit einem breiten Sammtstreifen befestigt ist; die letztere ist, wie die rechte Seiten-trouffirung, in Falten gelegt und am unteren Rande ziemlich reich und ungezwungen. Links befindet sich ein breiter Sammtreifen, der mit Heliotrop-Seidenstickereien bedeckt ist, und über den schräge Surah-Diais gespannt sind, welche die Vordertrouffirung mit den zwei Falten verbinden. Diese befinden sich am Beginne der Rücktrouffirung. Darüber liegt ein glatter Panier-Aufsatz mit bauschigen, abgerundeten Untertheilen. Die Taille endet rückwärts in schmale Frackhöhen, vorne ist sie am Abschluß mit Sammtstreifen bedeckt, welche eine einfache Heliotrop-Seidenstickerei ziert. Das Plastron ist aus gestricktem Sammt mit Faltenabschluß, der ziemlich schmal gehalten ist. Rückwärts wiederholt sich das Arrangement, und die Plastrontheile reichen bis zum

Tailenschluß, was der Figur ein sehr elegantes Aussehen gibt. Hut aus broncirtem Stroh, mit schattirten Heliotrop-Schleifen garnirt.

Abbildung Nr. 6 und 7, Seite 5. Soirée-Toilette aus Sammt aus der Garderobe der L. L. Hofschauspielerin Frau Katharina Schrott. Rock aus himmelblauem Satin merveillex, völlig gedeckt von Chantilly-Spizen in zarter Crème-Nuance. Die Schleppe wie die gefalteten, hinaufgeschlagenen Seitentheile in lindengrünem Sammt. Die Schleppe (Abbildung Nr. 7) ist zu beiden Seiten blau ausgefalten; in der Mitte theilt sie ein gefalteter Spizen-Einsay. Die grüne Sammttaille schmückt ein Chantilly-Jabot und ein runder Kragen aus Chantilly-Spizen; über das Jabot, das in einen Spizen-Wasserfall endigt, läuft ein hellblauer Seidenschürriemen. Die Ärmel sind mit Spizen decorirt, die Fracktaille zeigt an ihrem rückwärtigen Abschluß einen bauschigen Spizeneinsay.

Abbildung Nr. 8 und 9, Seite 5 und 10. Huthouquets. Nr. 8 zeigt eine weiße Lilie mit Farrenkräuter-Decoration und eignet sich für Tüll- und Strohhüte. Nr. 9 besteht aus Farrenkräutern und schattirten Samtblättern und dürfte älteren Damen sehr willkommen sein. Beide Bouquets, sowie die Blume in Hest 5, Seite 13 stammen aus dem Atelier R. J. Kohn, Wien.

Abbildung Nr. 10 und 11, Seite 6. Straßenkleid. (Vorder- und Seitenansicht.) Auf dem schmal plissirten Rocke der Abbildung Nr. 10, der in aschgrauem Cashemir gedacht ist, befindet sich ein mehrtheiliges Patten-Arrangement. Der linke Ausläufer ist reversartig umgeschlagen und mit einer Tasche geschmückt. Der daneben liegende Theil wird halbrund ausgeschnitten und mit grauen Passementerie-Schnürchen besetzt. Der rechte Patten-Vorderteil liegt unter der vierfach gefalteten, tieferabsinkenden runden Schärpe (siehe Seitenansicht). Rückwärts befindet sich zweitheilige, wasserfallartige Trouffirung. Die Taille der Toilette Nr. 10 ist mit Gilet und schmalem Passementerie-Revers versehen. Taille Nr. 11 zeigt Soutaches-Verzierungen mit unterlegtem Fond und schmales Plastron. Toilette Nr. 10 ist, wie bemerkt, aus aschgrauem Cashemir gedacht; Toilette Nr. 11 aus gran-mais gestreiftem und einfarbig grauem Serge, mit grauen Seidenschürriemen und Mais-Revers geziert. Material der Toilette Nr. 10: 10 Meter grauer Cashemir; der Toilette Nr. 11: 9 Meter gestreifter Serge, 1/2 Meter Uni-Serge und 15 Centimeter Mais-Tuch.

Abbildung Nr. 12. Frühjahrs-Toilette mit englischer Façon. Rückansicht auf dem Schnittmusterbogen zu Hest 7. Schmal gefalteter Rock aus dunkelbraunem Cheviot. Von rechts nach links gehendes, glattes, breites Seitentheil, darüber schmales Stofftheil, das vom Tailleende in schiefer Bahn nach rückwärts geht; darin ein eingeschnittenes Täschchen mit Leiste. Spizetaille mit Knopfverschluß, aufgesetzte Revers, die nebartig mit dicken braunen Schnürchen benäht sind. Die Taille markiren drei Knöpfe, dann Schnürchenverzierungen, und bis zum Revers eine glatte Stoffstelle. Kragen und Manchetten sind gleichfalls aus Passementerie gebildet. Material: 10 Meter Cheviot.

Abbildung Nr. 14 und 15, Seite 8. Besuchs-Toilette aus Seide und Sammt. Die reich gebauschte, schräg zulaufende Drapirung des Rockes ist aus elektrisch-blauem Satin merveillex, während links drei breite, gleichfarbige Noirestreifen auftreten, die durch dunkelblaue Sammtreife von einander geschieden werden. Die rückwärtige Trouffirung ist sehr hoch gehalten und liegt in Wellenlinien auf. Das Devant hängen drei Sammtschleifen mit Passementerie-Kraggen; die dritte Schleife befindet sich am



Nr. 12. Frühjahrs-Toilette mit englischer Façon. Rückansicht auf dem Schnittmusterbogen zu Hest 7.)



Nr. 13. Peluche-Toilette. Vorderansicht zu Nr. 14.

Tailen-Ende und bildet mit den beiden anderen eine schräge Linie. Die rückwärts glatte Satin-Taille hat Brusttheile aus Sammt und ein aus Falten gebildetes Atlasstück. Diefelbe wird an der linken Seite durch Sammtknoten verschlossen. Am Halse sowie an den Sammttheilen und den Gelenken liegt eine Garnitur von Passementerie-Blättern. Die Oberärme sind an der Achselrundung zu fünf bauschigen Falten gezogen. Material zu dieser Toilette: 9 Meter Satin merveillex, 3 Meter Noirs und 2 Meter Sammt.

Abbildung Nr. 16, Seite 9. **Entredeur mit Perlenstickerei.** Diefelbe ist mit der Hand auf zwei- bis dreifach aufeinandergelegtem Tüll ausgeführt. Unsere Musterarbeit, die sehr leicht nachgearbeitet werden kann, stammt aus dem Atelier J. H. Bollath, Wien.

Abbildung Nr. 17, Seite 9. **Mantelet und Hut.** Das Mantelet ist aus schwarzer Seidenstoffe geschnitten, rückwärts kurz und rund gehalten, vorne etwas länger, und mit schmalen, viereckigen Batten versehen. Das Brusttheil zieren Seidenstoffe-Falten, die gegen den Tailenschluß schmal zulaufen und an den Achseln breit angelegt und gezogen sind. Revers und Perlenpassementerie sind an der Brust schmal, nach unten zu werden sie breiter und enden in Grelot-Franzen. Den Hakenverschluß decken schwarze Spitzen im Wasserfall angebracht. Die

Ärmel, die am Rande gefaltet und mit Spitzen verziert sind, schmücken außerdem noch Passementerie-Revers. Strohhat mit aufgebogenen Krämpfen, die Strohlappe völlig gedeckt von Straußenfedern und Schleifen. Elegante Farben für denselben: Schwarz, olivgrün, dunkelblau.

Abbildung Nr. 18 und 19, Seite 10. **Frühjahrsjackett mit englischen Köden.** Jackett Nr. 18 aus Drap-Tuch mit ausgeschütteten Vordertheilen. An der Brust Doppelsäume mit kleinem Revers, darunter ein Gilet mit Obertheilen. Der Faltenrock ist zu beiden Seiten mit einem kurzen fächerartigen Schärpenthil decorirt; darunter glatter Stoff mit Revers. Jackett Nr. 19 aus braunem Kammgarn; die Brusttheile sind geschlitzt und bilden mit den Ausläufern der Vorder- und Seitentheile scheinbar drei über einander liegende Zäckchen. Unterhalb der Brust beginnt ein schmales Gilet. Am Halse ist ein Stehragen mit kleinem Plastron und kleinem Revers vorhanden. Den Faltenrock zieren zu beiden Seiten glatte, nach unten zu schmal verlaufende Theile.

Abbildung Nr. 20, Seite 10. **Damenuhrlette.** Diefelbe ist doppelreihig und in Silber ausgeführt. Den Georgenthaler umgeben kleine Silberkugeln. Die Kette stammt aus dem Hause Julius Pachhofer, Wien.

Abbildung Nr. 21, 22, 23, 24 und 25, Seite 11. **Straßen- und Gesellschafts-Toiletten.** Nr. 21. Straßen-Toilette aus schiefergrauem Seidenstoff, mit glatten Seitentheilen und faltiger Schürzendraperie. Rückwärts pomposse Trouffurung aus Sammt, in zwei reichen Falten mit schleifenartigem Ueberschlag. Die Taille ziert vorne und rückwärts ein spitzes Plastron aus schiefergrauem Sammt, mit heller gehaltenen Seidenstickereien. Nr. 22. Frühjahrskleid in den Farben Mais und Heliotrop. Der schmal gefaltete Rock ist aus schwerem, maisfarbigem Seidenstoff; darüber lange, maisgelb gefütterte Drapirung aus Heliotrop-Cashemir gleichseitig arrangirt, mit offenen, losen Querschalten und Heliotrop-Schnur-Agraffen. Die Taille hat maisfarbigen Vortopf und einen gefalteten Van Dyck-Tragen aus Cashemir, der ober ringsum festgenäht ist. Das Plastron ist aus maisfarbigem und Heliotrop-Bändern zusammengesetzt und mit Passementerie-Schnüren benäht. Nr. 23 und 24. Gesellschafts-Toilette aus dem Atelier A. Wallentin, Wien. Material: taubengrauer Peluche. Der Rock dieser stulbollen Robe ist glatt gehalten, links öffnet er sich und läßt vom Saume bis zum Tailenschluß einen plissirten Crème-Crèpe-Einsatz sehen, der arabeckenartig mit Stahl-Soutaches benäht ist. Rechts läßt die faltige Peluche-Schürze den ganzen glatten Rock offen. Die Schleppe ist rund gehalten; sie liegt in hohen Falten auf und wird mehrfach über die Spitztaile genestelt, deren Vorderispiz in den Falten der Drapirung verschwindet. Die Taille ziert vorne und rückwärts ein Plastron aus plissirtem Crème-Crèpe mit Soutaches-Decoration; zum Abschluß sind an beiden Seiten Faisle-Plissés angebracht. Die Ärmel, die sehr tief in die Achseln hineingeschnitten sind, werden an ihren Obertheilen sehr faltig arrangirt und verlaufen gegen das Gelenk zu einfach und schmal. Dritte Ansicht in dem nächsten Hefte. Nr. 25. Einfaches Straßenkleid. Der Rock ist rund, aus übereinander gelegten, mäßig breiten, braunen Cheviot-Biais zusammengesetzt. Die reiche, lange Polonaise zeigt links ein bedeutend breiteres Theil als rechts; dasselbe wird auch in Falten gelegt und herübergenestelt. Der Ansatz verbirgt sich unter einer Agraffe aus Passementerie. Die runde Taille schmückt rechts ein von der Mitte ausgehender Reverstheil, den kleine Schnürchen in kurzen Zwischenräumen zieren. Die Schnürchen enden in Schlingen, die über die mäßig großen Augenknöpfe gezogen werden. Material: 9/8 Meter Cheviot.

Abbildung Nr. 26, Seite 12. **Kinderhut.** Derselbe wird aus crème Cashemir oder Loden capuzenartig hergestellt und von Bändern umrahmt, die unter dem Kinn geknüpft werden. An der Stirn hohes, diademartiges Arrangement mit Picot-Bändern und breiten Wollspitzen. Dieses Modell, wie auch das zu Nr. 27, stammt von der Firma J. Löwinger's Nachfolger, Wien.

Abbildung Nr. 27, Seite 12. **Kinderhut.** Derselbe ist aus geschlungenen Cashemir-Streifen hergestellt und mit Picot-Spangen und

Spitzen decorirt. Das Ganze ist sehr reich gehalten und erinnert in seinem Arrangement fast an eine Haube für alte Frauen.

Abbildung Nr. 28, Seite 12. **Promenadenkleid für Mädchen.** (Schnitt hierzu im Schnittmusterbogen zu Heft 7.) Hellgrauer Cheviot ist zu einem breit und schmal gefalteten Rock verwendet, den eine bauschige Schärpe abschließt. — rückwärts einfache, glatte Falten; das offene Zäckchen wird über einem anliegenden Gilet aus Crème-Tuch getragen und ist mit einem Stahlknöpfe verschlossen. Stahlknöpfe sind auch an den ausgelegten Taschen sichtbar, während das Tuchgilet Crème-Knöpfe zeigt. Material: 6-7 m grauer Cheviot, 45 cm Crème-Tuch zum Preise von 3 fl. per Meter, während der Cheviot 90 kr. bis 2 fl. per Meter kostet.

Neue Wickelbänder.

Unermüdlich sinnen die zärtlichen jungen Mütter auf neue Helden, welche die Toilette ihrer Kleinen noch reizender gehalten können. So hat man jetzt eine Reihe geschmackvoller Novitäten auf dem Gebiete der Wickelbänder gefunden. Sehr hübsch präsentirt sich ein ungefähr 8 bis 10 cm breites Atlasband, auf welches ringsum kleine Blumen und Blätter gestickt oder gemalt sind. An beiden Enden ist der Stoff, ungefähr 1/2 m breit, glatt gelassen, da die Schleife daraus geformt wird; am Abschluß befindet sich wieder ein vereinzeltes Blümchen und Frausenzier. Sehr pompos sind weiße Faisle-Wickelbänder mit Goldstickereien, rosa Bänder mit ringsum gefalteten Silberpicots, schwarze Wickelbänder, deren Fond aber unter einem Regen bunter Blüthen verschwindet. Auch Sprüche aus der Bibel, kleine Kinderverschen und dergleichen sind in erhabenen Lettern eingestickt. In einigen Fällen wird auch mit dem langen Wickelbände völlig gebrochen, und man verwendet je drei Bandspangen mit Hakenverschluß und Schleifen.



Weilchenduft.

Man nimmt ein mäßig großes Dunstobstglas, reinigt es sorgfältig und läßt es völlig trocken werden. Dann schüttet man in das Glas eine Schicht Salz, darüber eine Lage Weilschen ohne Stengel, wieder eine Schicht Salz, dann wieder Weilschen und so weiter, bis das Glas voll ist. Dasselbe wird dann sorgfältig verschlossen und an einem kühlen Orte aufbewahrt. Nach einigen Wochen kann man das Glas wieder öffnen, dem der süßeste Weilschenduft entströmt, der sich rasch im ganzen Zimmer verbreitet. Das Weilschenglas behält seine Kraft lange Monate hindurch, bei nur muß man dafür sorgen, daß es nicht wieder luftdicht verschlossen werde. Zur Füllung dürfen nur ganz frische, besonders kräftig riechende Weilschen genommen werden, da abgeblühte Blumen leicht in Fäulniß übergehen, vor welcher das Salz die frischen Blumen bewahrt.

Nr. 14. Peluche-Toilette aus Seide und Sammt. (Borderansicht siehe Abbildung Nr. 13.)



Nr. 16. Entree aus Tüll mit Perlenbiderel.

Berliner Modebriefe.

Von Minna Landica.

I.

Ende Februar 1888.

Frühe Wolken lagern über der Residenz; in ungewöhnlicher Stille ging die sonst so heitere Ball- und Gesellschaftsaison vorüber. Fast alle öffentlichen Festlichkeiten sind unterblieben, und auch in Privatkreisen zeigte sich wenig Neigung für geräuschvolle Lustbarkeiten. Selbst der einzige Opernhausball, der in diesem Winter veranstaltet wurde, trug das Gepräge der allgemeinen Stimmung; blieb doch der Hof, dessen Erscheinen erwartet wurde, fern, weil inzwischen aus San Remo die Nachricht von der nothwendig gewordenen Operation eingetroffen war. Aus all den farbensimmernden, prächtigen Toiletten blühten nichts weniger als ballrothe Gesichter; vergebens lockten die Klänge des Orchesters zum Tanze: kein Fuß rührte sich, und nach kurzer Zeit waren dieselben hell erleuchteten Räume wieder leer, in denen sonst bei gleicher Gelegenheit, Tanz und Frohsinn die Gäste bis zum frühen Morgen vereinigt hielt. — Ein wenig freundlicher war der Eindruck des darauf folgenden Bühnenballfestes, wenn auch die Theilnahme daran lange keine so zahlreiche, wie in vergangenen Jahren schien. Von den Mitgliedern der Hofbühnen zeigten sich nur wenige.

Durch die im Ballhallentheater gastirenden französischen Gäste wurde hier die seit einiger Zeit in Paris herrschende, wunderliche Modelaune, verschiedenfarbige Fußbekleidungen zu tragen, eingeführt, an der vereinzelt Damen Gefallen fanden; man bemerkte bei der Einen einen rothen und einen schwarzen Schuh, bei der Anderen einen blauen neben einem gelben Schuh, und dergleichen mehr — eine Caprice, die wohl nur für die Carnevalszeit geschaffen scheint.

Fehlte der Berliner Damenwelt in der Ballaison die Gelegenheit, mit ihren Toiletten zu glänzen, so wurde ihr durch Einführung der Gesellschaftsabende im Opernhause ein kleiner Ersatz geboten. Die Modisten ergriffen diese günstige Gelegenheit mit Eifer und überboten sich gegenseitig, um Neuheiten für diesen Zweck herzustellen. Die „Theaterkleider“ sind ein Mittelglied zwischen Gesellschaftsrobe und eleganten Straßenanzug, vorn mit spitzem Ausschnitt, im Rücken hoch ansteigend; reicher Spitzenchmuck zielt zumeist die Taille wie die halblangen Ärmel. Im Haar trägt man Brillanten, oder eine zierliche, hochstehende Schleife mit feinem Reiterbusch. Als Schutzhülle für Hals und Kopf beim Betreten oder Verlassen der Loge werden mit Vorliebe die sehr langen Shawls aus Spitze, Gaze, Tüll oder Crêpe getragen, die durch verschiedenartiges, geschichtetes Drapiren ein immer neues, verändertes Aussehen erhalten und außerordentlich keck sind; bald sind sie grazios um die Schultern gelegt, bald verhüllen sie die Gestalt vollständig, wie es bei den Orientalen üblich ist, so daß nur die bligenden Augen schelmisch unter dem Spitzengewoge hervorblicken. Von einer Länge, daß sie den Saum des Kleides berühren, sind auch die gleichfalls an den Theaterabenden getragenen,

sogenannten Spitzenboas; aus einem geraden Stück geschnitten, an beiden Enden eingekraust und hier mit Spitzenpompons oder Quätschen aus schmalen Bändern geschmückt, umschließen sie, mittelst eines Ringes zusammengehalten, den Hals.

Das Urtheil über die Tournure ist gesprochen: sie ist fortan aus der Garderobe der feinen Dame verbannt! Unsere ersten Modisten fertigen neuerdings kein Kleid mit Stahlreifen mehr an, und der tonangebenden wird die andere Welt hoffentlich baldigst folgen. Lange genug gehätselt von der Damenwelt war der kleine Auswuchs der Mode und des guten Geschmacks wohl; alle Spottlust, die sich darüber ergoß, vermochte nichts dagegen; erst der Ueberdruß und die Sucht nach neuem Wechsel haben die günstige Wendung zuwege gebracht. Inzwischen — um den Uebergang zu erleichtern — erziehen Viele die fehlenden Stahlreifen durch übereinandergesetzte Volants, welche die rückwärtige Bahn des Rockes bis hoch hinauf überdecken. Die Straßenkleider für die Zwischenaison huldigen in Stoff und Herstellungsart wieder sehr dem englischen Geschmack in Hinsicht ihrer Einfachheit: die Taille, „genre tailleur“, wie wir als gute Deutsche sagen, scheint wirklich aus der Hand eines Herrensneiders hervorgegangen zu sein, und verleiht dem Anzuge allein durch das gute Sitzen den Ausdruck der Eleganz. Die Vorliebe für die gestreiften Stoffe ist geblieben; in Seidengeweben macht das „Changeant“ nach wie vor Furore, und die Fabrikanten wissen durch das Zusammenstellen und Hervorbringen neuer Nuancen immer überraschendere Farbeffekte zu erzielen.

Wahre Kunstwerke liefern die Magazine in prächtiger Passementerie-Arbeit, die für Befeh, namentlich mit Gold, mehr noch mit Stahl durchflochten, die Hauptrolle spielt. Den Tricotgeweben ist schon oft der Krieg erklärt und der Untergang prophezeit worden; sie gelten längst nicht mehr für „chic“, da bereits alle Welt sie trägt. Aber gerade dies beweist auch ihre hohen Vorzüge, die sie der reichen, vornehmen Dame eben so angenehm machen, wie derjenigen, welche ihre Mittel zu Rathe halten muß. Einen neuen Beweis dafür liefert der lange Paletot in Tricot, der eben so begehrt ist, wie die immer noch in gleichem Maße beliebten Tricottailen und kurzen Paletots: er schmiegt sich eben jedem Körper an, läßt stets tadellos und wird neuerdings nicht blos in Schwarz, sondern in allen Farben, namentlich auch in melirtem Gewebe getragen. Im Uebrigen bleibt der Straßenumhang in seiner Grundform dem vorjährigen gleich, wenn die Abweichungen im Schnitt, die veränderte Form der Ärmel, Pelzerine u. d. ihm auch ein neues, modernes Aussehen geben; wir behalten sowohl den kurzen, wie den langen Paletot bei, den kleinen Dolman, den langen Promenademantel, wie den russischen Radmantel.

Durch praktischen Werth zeichnet sich eine den Regenmänteln beigegebene Pelzerine aus, die mit Aufschlag versehen und am Halse eingekraust, bei ungünstiger Witterung über den Kopf gezogen, auch als Kapuze genügenden Schutz



Nr. 17. Mantel und Hut. (Schnitt im Schnittmaßbogen zu Heft 7.)





Nr. 9. Sub-Bouquet.

steht erscheinen, haben sich daneben die Neigung, den Haarnoten tiefer herab zu befestigen. Der im Nacken hängende Mozartkopf erfreut sich immer des Beifalls der Jugend; die griechische Frisur, das Haar mit Bändern oder Spangen umwunden, hat gleichfalls Anhänger. Mit hoch-

siehendem Kamm aufgesteckte Haarsträhne und Lösschen gefellen sich dem Empirecostüm, das zwar nicht im reinsten Styl — denn von der unter den Armen endigenden Taille sind wir noch weit entfernt — doch in den Geschmack unserer Zeit übertragen, in seiner reizenden Einfachheit eine leidenschaftliche Tracht für junge Mädchen ergibt. So wären wir also bereits an der Geschmackrichtung des ersten Kaiserreichs angelangt, nachdem uns eben noch das Zeitalter des Rococo am verlockendsten erschien, der schönen Tracht der Renaissancezeit nicht zu vergessen, die kurz vorher das Maßgebende war; wir durchsehen im Fluge die verschiedenen Zeitalter, entlehnen jedem, was uns am schönsten erscheint, und genießen dadurch den Vortheil, uns nicht nach einem streng bestimmten Modegesetz kleiden zu müssen, sondern den persönlichen Geschmack zur Geltung bringen zu können.

Bücher für Frauen.

Frau Helene Stöckl, längst bekannt als feinsinnige Beobachterin des Lebens innerhalb der vier Wände, hat abermals zwei Bändchen erscheinen lassen. Das Eine betitelt sich: „Er, Sie, Es“ und liegt uns in zweiter Auflage vor. In gefälligem Plauderton schildert die Verfasserin das häusliche Leben, führt durch, wie erst Sie, dann Er die Hauptpersonen sind, bis Es endlich erscheint und Alles dominiert. Es steckt gute Laune und doch auch

bietet. Neben den kostbareren Bassmenterie-Beispielen zeigt der Frühjahrsumfang vorwiegend Soutachestiderei, die eben sowohl in Bordüren und Streifen, als auch in vollem Ornament den ganzen Stoff überdeckend, ausgeführt ist.

Eine große Veränderung macht sich in den Haarfrisuren bemerkbar; während sie im Allgemeinen immer noch hoch und möglichst schmal ge-

viel Ernst in dem Werkchen, das auch sehr gut geschrieben ist. Fast noch mehr hat uns: „Unsere Kleinen“ angesprochen. Hier wird eine Art Knigge für den Umgang mit Kindern gegeben; mit großem Ernste wird die wichtige Frage behandelt: „Wie viele es sein sollen?“ „Was es sein soll?“ etc. Aber auch pädagogische Erwägungen werden gründlich und liebevoll angestellt. Ueberall sprechen Gemüth und reiche Kenntniß des Seelenlebens der Kleinen sich warm und überzeugend aus. Wir empfehlen die beiden Büchlein (J. Koch in Leipzig hat sie verlegt und sehr gefällig ausgestattet) recht angelegentlich. Sie mögen unterhalten und doch auch manchen Nutzen stiften dabei.

Billige Blumenköpfschen.

Einige Damen haben für ihre Blumenede eine neue Verschönerung gefunden. Sie suchen unter den Eierschalen, die ja täglich vorkommen, die größten und härtesten Exemplare aus, zacken die Ränder der halbirten Schalen möglichst gleichmäßig aus, und bohren drei bis vier kleine Löcherchen hinein. Durch diese werden weiße oder bunte Seidenfäden gezogen und das Ganze dann gleichwie ein Körbchen an den blumentischen reihenweise befestigt, wie man dies auch mit den Tannenzapfen zu thun pflegt. In die Eierkörbchen pflanzt man kleine Blüthen, Hängegras oder dergleichen, indem man die Höhlung, die man sorgfältig gereinigt, vorher mit Erde oder Moos gefüllt. Die Eierschalen lassen sich auch bunt bemalen, was den reizenden Effect dieser wohlfeilen Decoration noch erhöht.

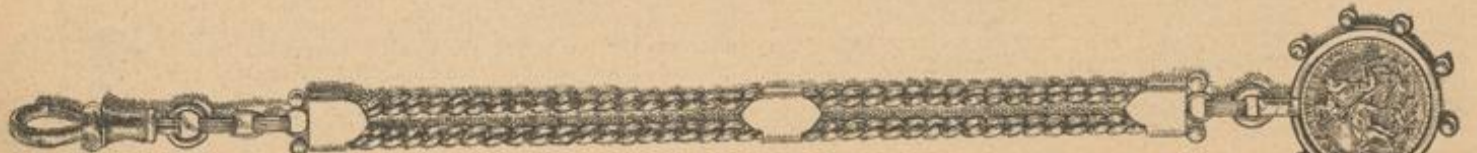
Für Bonbons.

Die Damen lieben es bekanntlich, den guten Dingen, die sie ihren Freunden erdenzen auch eine möglichst hübsche und lockende Außenseite zu verleihen. So wendet man jetzt den Bonbonniören, die ja doch in keinem Boudoir fehlen, eine ganz besondere Aufmerksamkeit zu und bemüht sich dieselben mit geringen Kosten elegant herzustellen. Reizend sind Bonbons-Säckchen aus zweierlei Stoffen, jede Seite anders montirt. Den Rand umgibt eine Metallschur, auf den Flächen sind Perlenstickereien, Seidenblumen oder kleine Genrebildchen angebracht. Der Bonbons-Sack hat am oberen Ende einen Zug, oder einen Metallring. Reizend sind auch Bonbons-Teller. Man malt auf einen tiefen Suppenteller allerlei Figuren und deckt die Bonbons, die darin gefüllt werden, dann mit einem hübsch gearbeiteten, runden

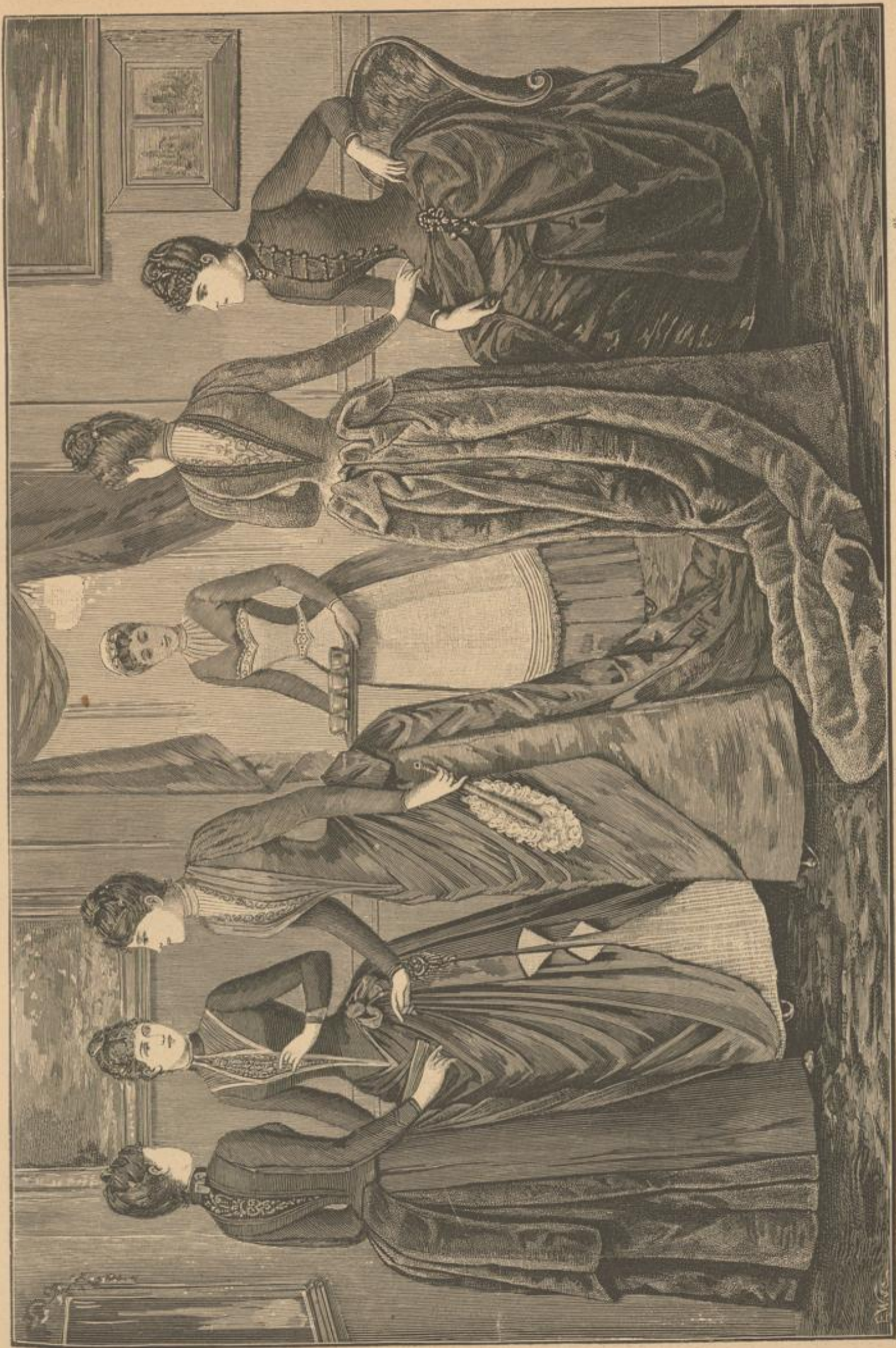


Nr. 18 und 19. Frühjahrsjackets mit englischen Röcken.

Spitzen- oder Seidendeckchen zu. Auch Düten aus Pappdeckel sind allerliebste, die man mit glatter, oder gefalteter Seide überzieht, am Rande mit einer Spitzenkränze verzieht, und deren oberste Spitze nach innen gebogen wird. So appetitlich erdenzt, schmecken all die Süßigkeiten doppelt süß!



Nr. 20. Uhrkette für Damen.



25

24

23

22

21

Nr. 21 bis 25, Straßen- und Gesellschafts-Toiletten.

Jugendstände.

Ganz unähnlich den Schauspielerinnen, die den unabwieslichen Uebergang in's Mutterfach — gleich dem schlimmsten Unheile — fürchten, sind die Frauen von inniger Freude verklärt, beagnadet sie der oberste Leiter dort oben in den Wolken-Soffiten mit der schönen, erhabenen Rolle der Mutter. Und mit soviel Hingebung spielen sie diese Rolle, daß sie sich völlig darcin versenken, und Eins mit ihr werden; fällt aber das kleinste Stichwort, das ihnen nicht in den gewohnten Text zu passen scheint, dann glauben sie, daß diese Veränderung unbedingt den Untergang der Welt bedente.

Diese Abhandlung hat keineswegs den Zweck, in beliebiger Weise den Splitter im Auge des Nächsten kritisch zu beleuchten, es soll hier im Gegentheile der Balken im eigenen zur Begutachtung producirt werden.

Also: Unsere Kinder sind völlig wohlgerathen, zu gestützten, tüchtigen Menschen herangewachsen, und jetzt erwacht in ihnen, vorläufig in kleinem Maßstabe, der Wunsch nach dem höchsten Menschengute, nach Freiheit.

Wir aber, wir als zärtliche Despoten, als liebevolle Tyrannen, pochen auf unser angestammtes Recht, das uns die Gewohnheit verbürgt, und wollen heute, morgen und alle Tage getreu, wie wir dies stets gethan, auch weiter unsere Kinder überwachen.

Der erwachsene junge Mann sieht aber einen Zwang darin, wenn er nach wie vor seine Promenade an Mamas Seite machen soll; er hat Freunde, deren Gesellschaft ihm so verlockend winkt, daß er — sogar zum Abendessen verspätet eintrifft. Man hat Beispiele davon. Und die Mutter?

Wie eine Henne, die nebst ihren Küchlein auch Entchen ausgebrütet, und welche diese Naturschwimmer zum ersten Male in den Bach gehen sieht, das Wasser, umschleicht Mama die Uhr. Sie verzeichnet den Abgang, das Eintreffen des Sohnes mit der Gewissenhaftigkeit eines Telegraphisten; sie macht verschiedene Studien der Erwartung durch. Kaum ist der Aerger über die Unpünktlichkeit versogen, löst ihn die Beforgniß ab, welches Unheil den armen Jungen getroffen haben mag, denn ohne Elementarereigniß könnte er unmöglich bis neun Uhr wegbleiben, wenn um acht Uhr soupiert werden soll.

Bei den Töchtern, die naturgemäß noch weit eher flügge werden, ist das Uebel noch sichtbar. Es artet zu einem wahren Guerillakrieg aus, der den häuslichen Frieden zu vernichten droht! Mama ist gewohnt, die Frisur anzuordnen, die Stoffe der Kleider und deren Zuschnitt, die Form der Hüfte und ihren Auszug zu bestimmen. Da aber, da geht solch' ein Geschöpf mit weitgeöffneten Augen an den Schauspielerinnen vorüber, es betrachtet kritisch die Leute auf den Promenaden, das Publikum im Theater, und frevelhafte Zweifel an Mamas allein-seligmachendem Geschmack werden rege. Immer energischer ertönt das Verlangen nach Selbstbestimmung in Toilette-Fragen, und nicht ohne Wehmuth gedenkt die Mutter der vergangenen Zeit, da das kleine Ding hier vor ihr Aufstellung genommen, sich mehr oder minder geduldig zwei fromme Zöpfe flechten ließ, ohne auch nur nach der Controle des Spiegels zu verlangen. Der Moment ist gekommen, in welchem nicht mehr jedes Gebot schweigend angenommen wird, sondern eine stürmische Debatte hervorruft, in der nicht selten die weiße Erfahrung unterliegt.

Nr. 27.
Kinderhut.

Da ist der Sohn den man schon lange verdächtigt, daß er heimlich Cigaretten rauche, und der nun gar dieser Untugend vor den Augen der Mutter fröhnt; da improvisiren die Töchter einen eigenen Sig der Verschwörung, indem sie den Modeberichten der Mama ein einstimmiges Mißtrauensvotum decretiren. Geschehen wir es; wir verfahren härter mit un'reren Kindern, als dies selbst das bürgerliche Gesetzbuch thut; freiwillig gewähren wir ihnen niemals die Mündigkeit, selbst nicht in Kleinigkeiten. Wir gehören zu den Leuten, die nicht verstehen wollen, und begreifen in aller Ewigkeit nicht, daß man »unser Kind« und doch eine erwachsene Person sein könne. Da lassen wir uns zu Zurechtweisungen hinreißen, deren Ton zu scharf, deren Grundmotiv völlig unberechtigt ist, denn der Fortschritt muß auch im Familienzimmer seine Stelle eingeräumt erhalten: Der Sohn, der auf dem Wege zur Erlangung akademischer Würden, der Sohn, der muthig den Kampf um's Dasein einget, darf auch über einen Abend frei verfügen. Und die Tochter, für welche die Mutter schon im Stillen den eigenen Hausstand erträumt und erwünscht, sie muß in Erwartung größerer Machtvollkommenheit, einige Selbstbestimmung zuerkannt erhalten.

In allen Controversen jedoch mögen die Mütter eingedenk sein, daß, unbeschadet des Altersunterschiedes, ihre Kinder gleich ihnen durch Verstandesreise zur freien Meinungsäußerung völlig berechtigt sind, daß sie, welche die Gesellschaft bereits für voll anerkennt, nicht durch demüthigende, keimliche Verweise und hofmeisternde Bevormundung in ihrem Selbstgeföhle, in ihrer eigenen Achtung herabgesetzt werden dürfen.

Immer noch hat sich dieser Zwang an denen geübt, die ihn ausgeübt, und stets sind es so geartete Mütter, welche über die Undankbarkeit ihrer Kinder klagen.

B. Neumann.

„Wiener Mode.“



Nr. 26. Kinderhut.

Nr. 28. Promenade-Kleid für Mädchen
(Schritt im Schnittmusterbogen zu No. 27.)

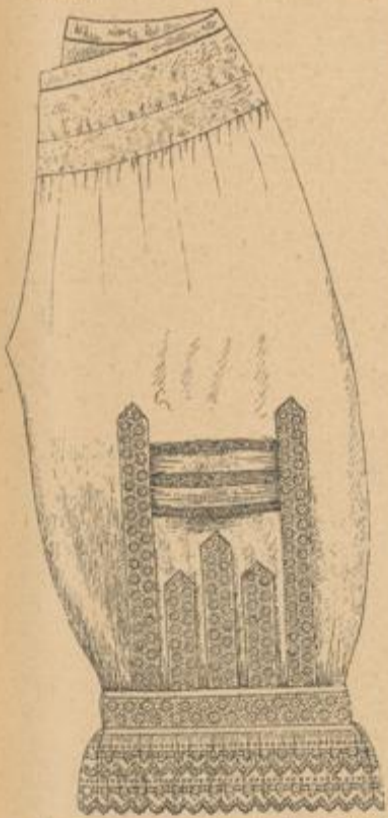


Redigirt von Regine Hlmann.

„Es muß doch Frühling werden!“ denken unsere Hausfrauen und beginnen, für die große Campagne des Jahres rüstend, den Schatz, den der Wäschehaufen birgt, zu sichten; hier schadhafte Gewordenes auszuscheiden, dort Fehlendes zu ergänzen. Mit prüfenden Blicken mustern sie das Tischzeug, ob sein Gewebe nicht etwa schon zur Durchsichtigkeit neigt, die Bezüge, deren Garnitur sich mit den Anforderungen der Mode vielleicht nicht mehr vereinigen läßt. Mancher Besatz wird als abgethan erklärt, mancher Krage, manche Krause zu den Todten geworfen; dieses Stück der Leibwäsche wird der unerbittlichen Schere überantwortet, um „modernisirt“ zu werden, jenes ad acta gelegt, bis dereinst auch für seine Façon wieder eine „Renaissance“ anbricht.

In großen Rathen der weiblichen Familien-Mitglieder — der Herr des Hauses hat bekanntlich „hier nur ein Amt und keine Meinungs“ — werden Neuanfassungen als unumgänglich notwendig befunden; das große shopping, zu welchem Verzeßanbruch das Zeichen gibt, wird auch auf unsere Lingerie-Matiers und Wäscheleiden ausgedehnt, und wo diese nicht berufen sind, den Bedarf zu decken, erklärt sich die Hausnäherin in Permanenz. Denn in uns Allen lebt noch etwas vom Wesen der alten Germanin, die, nach gethauer Tagesarbeit, die Wäsche zu Spindel und Roden verhielt; auf dem Gebiete der Wäsche vor Allen möchte die Wiener Hausfrau „des Reiches“ Rehrer sein.

Da die Wäsche speciell in den letzten Jahren von den Schwankungen der Mode so sehr beeinflusst worden, so steht natürlich bei Neuanfassungen der launenhaften Gebieterin das erste Wort zu; nur, was modern nach Stoff, Schnitt und Besatz, kann unseres Beifalls sich erfreuen. Den rigorosesten Anforderungen entsprechen diesbezüglich die Damenhemden, die wir in Heft 5, mit Abbildung 45, Fig. 1, 2 und 3 und mit Abbildung 49 brachten. (Schnitte siehe Schnittmusterbogen zu Heft 5, Nr. 6 Fig. 20 und 21 und Schnittbogen zu Heft 7). Eine Neuheit bieten wir heute unseren Leserinnen mit dem Schirting-Beinkleid Nr. 34 (aus dem Hause Schothal & Härtlein), welches durch in Kniehöhe eingesepte, kleine Puffen der Bewegung des Fußes freien Spielraum läßt. An unserem Modell vereinigen Spitzen-Einsätze die Puffen mit dem Beinkleid, dessen vordere Partie breite Streifen aus Madeirastrickerei, nach oben spitz verlaufend, abschließen. Den Raum zwischen den Streifen, unterhalb der Puffen, schmücken gleiche Einsätze; das Fußende erhält ein Bündchen aus Madeirastrickerei, in das zwei gleichartig gestickte Garnirungen gereiht werden. An der runden Puffe markirt sich genau der Abschluß des Zugbaumes. Der praktische Nutzen des Beinkleides — die Ausweitung für die Bewegung des Knies — kann allerdings durch die leichte Zerreibbarkeit der Spitzeneinsätze illusorisch werden, doch läßt sich diesem Uebelstande durch haltbarere Entdeck abhelfen, wie sich denn auch das ganze Stück viel einfacher — etwa ohne die drei Einsätze und mit einer Garnitur — herstellen läßt.



Nr. 34. Damen-Beinkleid mit Madeirastrickerei und Spitzenaufsatz.

Auftritt des gestickten Bündchens wird an Stücken, die dem täglichen Gebrauche dienen, ein solches aus Säumchen verwendet; die Garnitur ersetzt ein geschlungener und mit drei Säumchen verzierter Batistvolant.

Würfelförmig sich kreuzende Säumchen zeigt der Besatz des Jupons Nr. 35, welchen ein breiter, gestickter Volant ergänzt. Die Verbindung des Besatzes mit dem kurz geschnittenen Rode, den seinerseits eine Säumchenbordure abschließt, vermittelst ein Reißchen, auf welchem die so beliebte Ziernaht nicht fehlt. Der Jupon erhält keinen Schlit; ein Zugband in der ringsum gleich runden Puffe ermöglicht es, dieselbe der Taillenweite zu accommodiren.

Selbstverständlich ist der Jupon auch in ähnlicher Weise aus farbigem Stoffe herzustellen, der dann einfarbig glatt für den Obertheil des Rodes, carrirt für den Besatz verwendet wird; den Volant aus glattem Percail ziert ein Schling in abwechselnder Farbe.

In ausgedehnter Weise läßt sich den Variationen der Mode bei Anfertigung der Corsets Rechnung tragen. Für einfache Nachtjaden wird der

Matrosenträger mit bunter Kreuzlichbordure (Abbildung Nr. 30) gerne verwendet, dem sich eine gleichartig verzierte Schleife anschließt. Die Vordertheile zeigen meist nur Säumchen; Kermel werden mit dem Krage übereinstimmend gehalten. (Vergleiche Wäschebericht in Heft 3.) An unserer Vorlage ist die Stickerei roth und blau ausgeführt; das Muster veranschaulicht Abbildung Nr. 31. Nachtjaden reicherer Genres und deren eingehende Beschreibung bringt Heft 7.

Durch Chic und Eleganz zeichnet sich ein im Hause J. Klein gefertigtes Mi. der aus, welches wir mit Abbildung Nr. 33 bringen. Aus feinstem weißen Drill gefertigt, repräsentirt dasselbe die moderne „hochschürrende“ Façon mit eleganter schlanker Taille. Diese auch im Auslande rasch beliebt gewordene, speciell „Wiener Form“ übt, mäßige Schnürung vorausgesetzt, keinerlei Druck aus, und ist wegen ihrer Leichtigkeit — das Corset wiegt nur 195 Gramm — besonders zu empfehlen. Die Fischbein-Einlagen sind durch zierliche Stidarbeit festgehalten, als Taillenband dient bester Treßorgant; während den garnirenden Abschluß breite Seidenguipure-Spigen bilden.

Gegenwärtig macht sich in der Lingerie eine große Vorliebe für die Schürze bemerkbar; ein niedliches Theeschürchen für junge Mädchen zeigt Abbildung Nr. 32. Dasselbe, im Wiener-Frauen-Erwerb-Verein gefertigt, ist aus weißem Batist und mit Säumchen, Stickerei und Band in der auf der Abbildung ersichtlichen Weise verziert. Modell Nr. 2, Seite 3 dürfte sich in seiner reicheren Ausstattung mehr der Gunst junger Frauen erfreuen; die drei einzelnen Theile der Schürze aus weißem Crêpe umrandet breite Möppelspige, welche auch die Verbindung derselben bewerkstelligt. Der Schürzenlay besteht aus zwei Theilen; den Spitzgürtel bildet reißdofarbiges Picotband, das in einer Tasche seitwärts niederfällt. Aus schwarzen Noire-Biais mit Seiden Guipurespige gefertigt, ist die Schürze bereits ein Werthgegenstand zu nennen, fast zu kostbar, um gewöhnlichem Schürzenzwecke, dem Schutze des Kleides, selbst bei elegantem Familienstee, zu dienen.



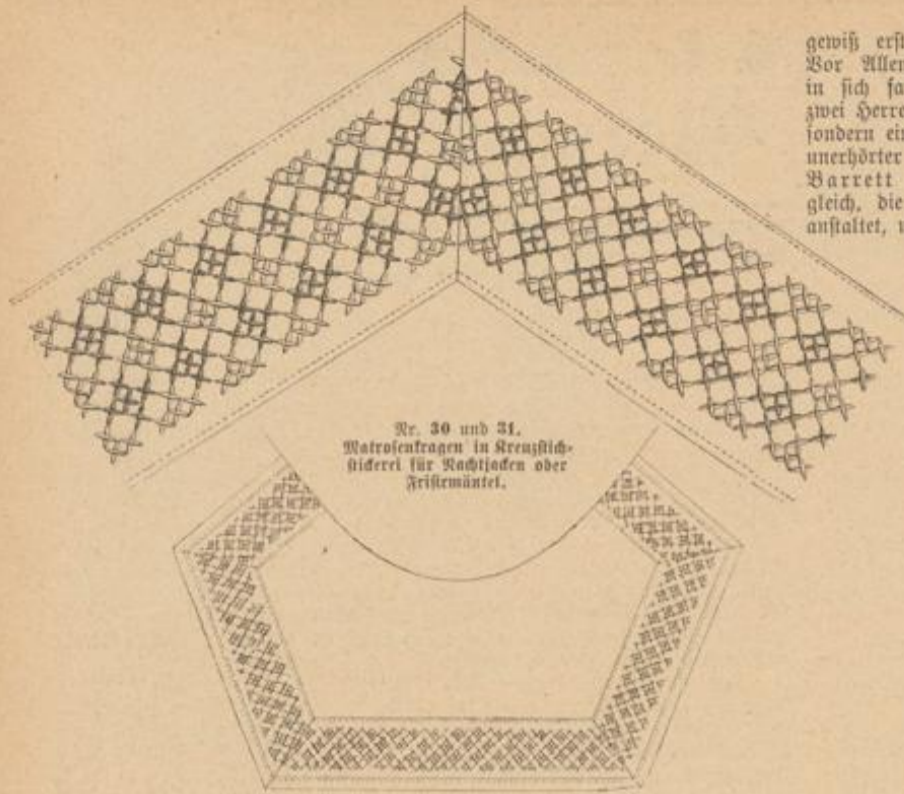
Nr. 35. Jupon mit Säumchenbesatz und gesticktem Volant.

Mehrfach gedauertem Wunsche Folge leistend, wollen wir hier auch den Korb (Wagen) besprechen. Derselbe ist gewöhnlich farbig, in Uebereinstimmung mit der für das Schlafzimmer gewählten Farbe tapejirt und — wohl am besten — mit waschbaren Vorhängen versehen. Wir wählen hierzu gemusterten, weißen Batist und als Umrandung der Gardinen ein schmales Plisse (mitunter auch Spitzenbesatz) aus gleichem Stoffe.

Die innere Ausstattung des Korbes besteht aus Strohsack und Matratze, beide natürlich in der Form dem Korbe angepaßt und denselben ganz ausfüllend, einem Leintuch, 1 m lang, 80 cm breit, rundem Kopfstiffen (siehe Heft 5, Abbildung 50), gepolter Decke und kleinem Duvet. Erstere ist praktisch aus weißem, feinem Schirting mit Knöpfen zum Befestigen der Deckentappe an beiden Seiten zu fertigen; der Ueberzug des Plumeau stimmt mit dem Futter des Korbes überein und kann einen Bezug aus dem zu den Vorhängen verwendeten Stoff erhalten. Gewöhnlich kommt dann noch eine Liegendecke zur Anwendung, wie wir dieselbe im Wäschebericht Heft 4 besprochen haben; sehr schön sieht auch eine gehäkelte Decke aus eoru Garn mit farbigem Seidensfutter aus; die Rubrik „Handarbeiten“ wird in der nächsten Zeit eine solche in Wort und Bild bringen. Die Beschreibung einer neuartigen Liegendecke stellt uns eine Freundin unseres Blattes zur Verfügung, der wir zu diesem Zwecke hier das Wort lassen:

Ein neues Kinderbettdeckchen. Mandi's junge Mutter, welche die Ausstattung für den erwarteten Liebling nicht zierlich genug erfinden konnte, bemerkt, sobald die Gegenstände dem Gebrauche übergeben werden, daß sich dieser und jener als unpraktisch erweise, unpraktisch, weil er die starke Benützung, welche ihm zugemuthet werden muß, nicht verträgt. In diesen Gegenständen möchten wir in erster Linie das Deckchen des Liegenkorbes rechnen, wie es bisher üblich war. Wir finden es fast durchwegs aus Seide, Cashemir, Satin u. dgl. angefertigt, stets aber in Farbe und Material gleich der übrigen Montirung des Bettchens. Wie aber sieht dies reizende Stück nicht selten schon nach wenigen Monaten, gewiß aber dann aus, wenn das Kind etwas Selbstständigkeit gewinnt und beispielsweise mit der Saugflasche sehr energisch, aber wenig glücklich zu manipuliren beginnt!

Die uns vorliegende, zierliche Decke ist geeignet, diesem Uebelstande abzuwehren und gleichzeitig der Ausstattung des Bettchens einen neuen Schmuck zu verleihen.



Nr. 30 und 31.
Nachtstrümpfe in Kreuzstich-
Stiderei für Nachtjoden oder
Kriemantel.

Wir lassen dazu eine Decke anfertigen, welche sich von den bisher gebräuchlichen nur dadurch unterscheidet, daß sie beiderseits gleichmäßig mit weißem Futterstoff überzogen wird. Die Außenseite wird mit Knöpfen zur Befestigung des Kappeneintuches versehen; doch sind dieselben gleichzeitig bestimmt, das Mittelstück (Milieu) festzuhalten. Dieses besteht aus einem Rechteck von weißem, gepresstem Pique, weißem oder sehr feinem Leinen und wird, je nach Kunstfertigkeit und Geschmack, mit Stiderei in blau oder blau-roth versehen (originell ist die Herstellung desselben von zart geblumtem Battist). Ist die Stiderei vollendet, so wird das Milieu mit einem 2 cm breiten Saum und den erforderlichen Knopflöchern versehen, und vor dem Kappeneintuch auf die Decke geknüpft, so daß dessen Spitzen auf dasselbe fallen und es umrahmen.

Derlei Milieus werden vier bis sechs gearbeitet, natürlich in verschiedener Ausführung, so daß sie nach Bedarf gewechselt werden können.
J. R. W.

Amerikanerinnen im Theater.

In deutschen Klein- oder Mittelstädten, die kein ständiges Theater haben, ist es ein fremdlicher Brauch, daß man an den seltenen Bühnengenüssen auch ein geselliges Vergnügen knüpft. Man verabredet sich, Plätze neben einander zu nehmen und dann den Abend mit einem gemeinschaftlichen Male in einer behaglichen Wirthshube zu beschließen. Auch in den größeren Städten, in Breslau und Berlin herrscht diese Sitte; man mietet eine große Loge, oder mehrere neben einander gelegene und geht nach dem Theater in ein Restaurant, oder eines der so sehr beliebten Wiener Cafés. In allen diesen Fällen wird streng abgerechnet; Niemand ist der Gastgeber, Niemand ist verpflichtet. Familienväter und Mütter bilden die Mehrzahl, junge Mädchen sieht man nur ausnahmsweise dabei.

Auders ist es jenseits des Oceans, wo man überhaupt an ihnen könnte, dieser mit dem Fleiße der Altvorderen gewonnene Boden gehöre der Jugend ganz allein, nicht einmal den gegenwärtigen Eltern, höchstens den Müttern, nicht in sofern sie Mütter, sondern in sofern sie Frauen sind, — Ladies, denen der Vorrang gebührt, so lange sie sich nicht einsinken lassen, ihre Kinder in irgend etwas behindern zu wollen. Diese Kinder, diese Töchter haben das schönste Leben, »we have a very good time of it« sagen sie selbst und verlegen die stammverwandten Engländerinnen durch diesen Amerikanismus ganz empfindlich. Diesen Mädchen werden alle edelsten Bestrebungen ohne eine beengende Schranke geboten, unter Anderem die Theaterpartien, die jeder junge Mann, der nur im Geringsten bon ton hat, den Misses seiner Bekanntschaft ein- oder zweimal im Winter anbieten muß. Die Sache liegt für ihn nicht so einfach wie für seine Gäste, die es höchstens gesprächsweise der Mama mittheilen, dem viel beschäftigten Papa

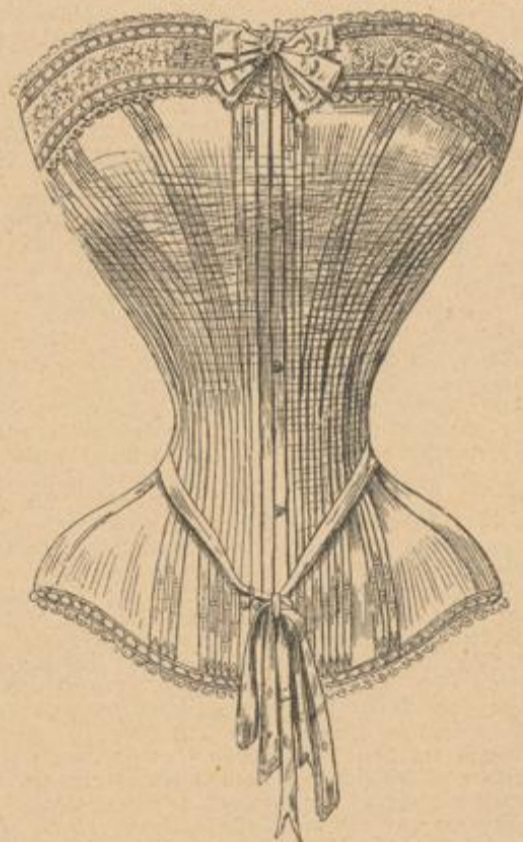
gewiß erst nachträglich. Was gehört zu einem solchen Theatervergügen? Vor Allem kein Chaperon; dagegen muß es mindestens vier Personen in sich fassen, im Nothfalle den Gastgeber und drei Damen, besser noch zwei Herren, zwei Damen. Es darf kein gewöhnlicher Theaterabend sein, sondern einer, wo die Plätze zu erhöhten Preisen und wo möglich mit unerhörter Agiotage bezahlt werden. Es soll mindestens Booth oder Barrett oder irgend ein ausländischer star auftreten, sonst merkt man gleich, die Sache werde »on the cheap plan« (auf billige Weise) veranstaltet, und da gibt es Körbe. Die jungen Damen werden im Wagen



Nr. 32.
Theaterschürze für junge Mädchen.

abgeholt, der aber nicht der erste von der StraÙe weg sein darf, sondern aus einer Leihanstalt, also tadellos. Dieser Wagen wird für die ganze Nacht gemiethet, denn die Damen könnten ja unwohl werden oder die Lust verlieren, und dann wäre nur ein gewöhnliches Cab zu haben. Entsetzlich! Also, die Misses werden abgeholt, und einer jeden wird ein Bouquet angeboten, dessen Preis ein kleines Vermögen verschlingt. Für Erfrischungen während der Vorstellung wird ebenfalls gesorgt; die Bonbonnières werden mitgebracht, und Eis und Eiswasser werden in den Zwischenacten angeboten. Nach beendeter Vorstellung fährt die party in ein Restaurant, in Newyork zu Delmonico, der in Austerlitz und Champagner ersten Ranges ist. Sacher in Wien, die Croes provenceaux in Paris sind harmlose Gastgeber, gleich dem Patriarchen Abraham, gegen den Mann mit dem dämonischen Namen, der verlockenden Speisefarte und der verteuerten Rechnung.

Wenn die jungen Damen dann richtig in den Schoß der Familie abgeliefert worden sind, zieht der galante Wirth das Facit. Mehr als ein Lächeln hat ihm der Abend im besten Falle nicht eingetragen, denn die Amerikanerinnen sind vielstrebend und verwöhnt. Außerdem zehrt ein spröder Zug, eine herbe Mädchenjastigkeit durch ihr Wesen, ihr sicherster Schutz und die natürliche Folge ihrer eigenthümlichen Lebensweise. Sie wissen sich zu bewahren, und ihr erstes Jugeständniß ist zugleich ihr letztes; dem Gatten gegenüber. Kein Weib ist hingebender, zärtlicher, geduldiger in Wechselfällen des Lebens, als diese spröde, anspruchsvolle Ken-Engländerin, wenn eheliche Liebe und eheliches Glück die Ansoße gezügelt und geprengt haben. Darum sagen die Mütter lächelnd »let her have her ring« (sie soll es genießen). — Und die Töchter sind folgsam: sie genießen ohne Scheu und Zimperlichkeit alle Vergnügen, welche Jedermann zugänglich; sie vergessen nie, was sie sich selbst und was Andere ihnen schuldig sind. Durch diese Theilnahme am öffentlichen Leben verliert die junge amerikanische Dame weder etwas von ihrer Würde, noch von ihrem Ruf, sie gewinnt vielmehr eine edle Selbstständigkeit in allen Beziehungen des Lebens, eine Selbstständigkeit des Denkens, welche sie zur rechten Tochter unseres Jahrhunderts macht.
Ellen Flor!



Nr. 33. Wieder, »Wiener Form«.

des Denkens, welche sie zur rechten Tochter unseres Jahrhunderts macht.
Ellen Flor!

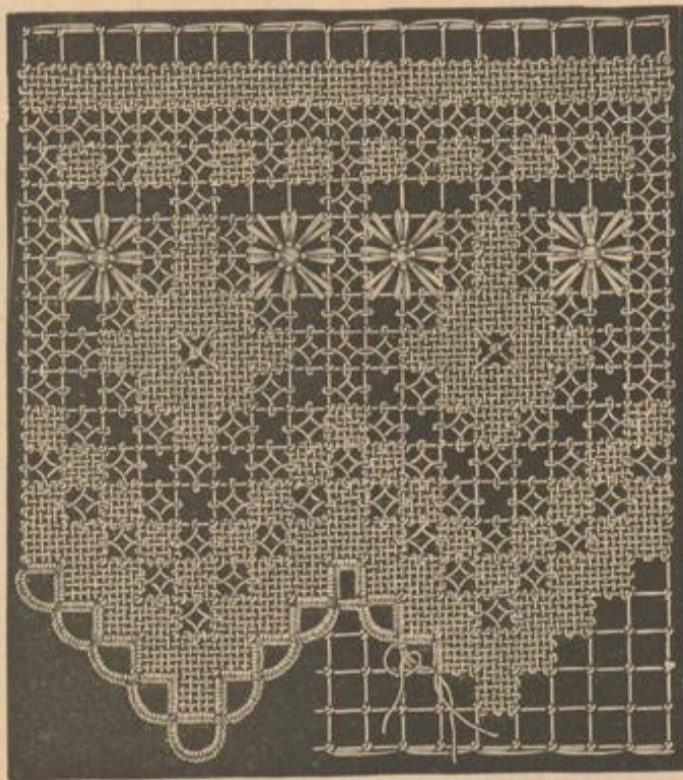
Handarbeit

Redigirt von
Marie Bergmann.

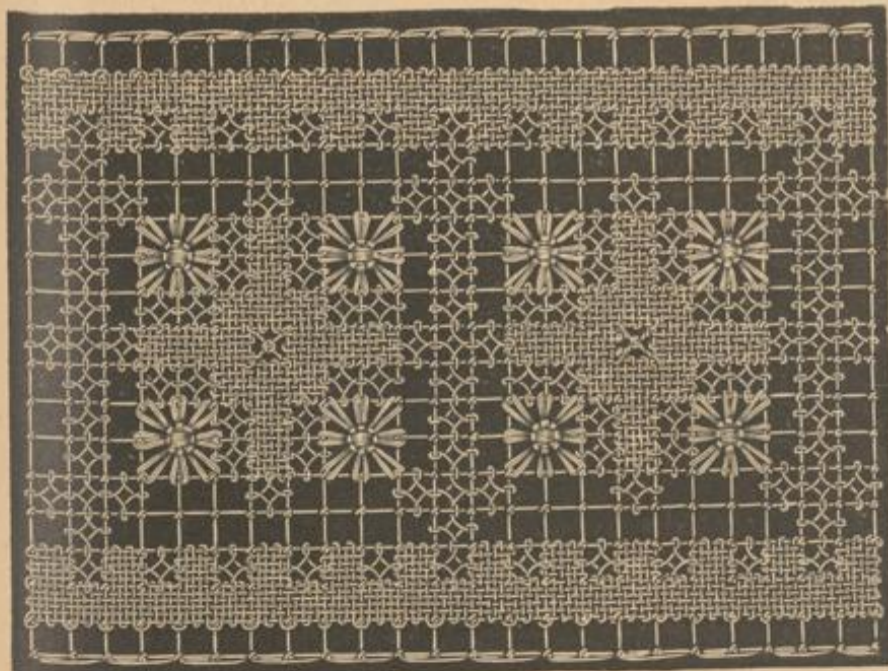
Wir bringen in unserer heutigen Nummer zunächst auf dem Umschlag eine Reticella-Spize, ausgeführt im I. Central-Spizencurs unter Leitung des Hofraths J. Stork, sodann eine Schürze mit Kreuzstich-Stiderei und Filet-Guipure-Spize, eine zweite Schürze in Häfelarbeit, ein Necessaire für den Toilette-Tisch, ein Bettkissen für Weißstickerei, zwei Sträußchen in Silber-Filigran, ein Servirdeckchen für Butter und Käse und zwei Monogramme. Nachstehend folgt die Beschreibung der genannten Arbeiten.

mit einer Herennacht geziert. Die linke Seite wird mit einer Filet-Spize ausgestattet, und die Fläche mit einer Kreuzstich-Figur (Abbildung Nr. 43) geschmückt. Unten zieht man den Lapp bis zu 12 cm Breite in Falten und setzt ihn an die Schürze. Ein 4 1/2 cm langes, rosa Taffet-Band mit dickem Atlasrand legt sich zur halben Breite gedrohen auf der linken schrägen Seite des Lappes bis zur oberen Spitze hinüber und wird da durch eine kleine,

Abbildung Nr. 40, Seite 16. Schürze in Kreuzstich mit Einsatz und Spitze in Filet-Guipure. (Details hierzu Nr. 41 bis 47, Seite 15 und 16.) Unser reich ausgestattetes Modell aus cremefarbigem, feinem Filet-Congreststoff misst in seiner Länge 72 cm, in seiner Breite 67 cm und ist mit Kreuzstichstickerei in drei Schattierungen gelblich-rosa und mit schwarzem D. M. C.-Garn Nr. 35, sowie auch mit Einsatz und Spitze in Filet-Guipure geschmückt. Man schneidet den Stoff dazu 73 cm breit und 68 cm lang, biegt den Rand nach vorne 1/2 cm breit um, und bedeckt denselben mit einer Herennacht aus dem mittelfarbigem rosa Garn. 2 1/2 cm innerhalb des Saumes läuft eine kleine Kreuzstichborde, in drei Nuancen rosa Garn gearbeitet. Dieselbe ist mit schwarzem Garn im Strichstich umrandet. Das Muster gibt Abbildung Nr. 47. Der Kreuzstich ist über vier Fäden in der Höhe und vier Fäden in der Breite gestochen. 8 cm von der unteren Nahte der Schürze und 7 cm von ihrer Längsseite entfernt, wird, wie Totalansicht Abbildung Nr. 40 zeigt, ein 8 cm breiter Filet-Guipure-Einsatz dazwischengelegt (Abbildung Nr. 42), dessen Ansatzbahnen mit einer Herennacht aus hell-rosa Garn bedeckt sind. Den Fond der Schürze schmücken in Kreuzstich ausgeführte kleine und größere Figuren (Abbildung Nr. 43 bis 45), deren Anwendung die Totalansicht genau erkennen läßt, und die in den Farben mit der Borde correspondierend gehalten sind. Begrenzt ist die Schürze mit einer zum Einsatz stimmenden, 9 cm breiten Filet-Guipure-Spize, die Abbildung Nr. 41 naturgroß gibt. Zum Einsatz und zur Spitze ist Zwirn Nr. 84 verwendet. Der obere Rand der Schürze wird bis auf 20 cm Breite in Falten gezogen und auf rosa Taffet-Band der Taillenweite entsprechend gesetzt. Zum Lapp schneidet man sich nach Abbildung Nr. 46 einen Stoffteil, der oben spitz zuläuft und sich 10 cm zu beiden Seiten in schräger Richtung nach abwärts auf einer Bahn von 16 cm erweitert, so daß man 20 cm Breite erhält. Von da schneidet man 7 cm senkrecht herab, und schließt den Lapp im rechten Winkel ab. An den zwei senkrechten und schrägen Bahnen wird der Stoff umgeschlagen und



Nr. 41. Filet-Spize zur Schürze Nr. 40, Seite 16.



Nr. 42. Filet-Einsatz zur Schürze Nr. 40, Seite 16.

coquette Schleife aus demselben Bande abgeschlossen, deren je zwei Schlingen und Enden 7 cm lang sind. An die obere linke Seite der Schürze wird ebenfalls eine kleine Schleife aus Band gezeit, deren Schlingen und Enden 6 cm lang sind. Die rechte Seite ziert abermals eine lange Schleife, deren Enden eine Länge von 28 cm und deren Schlingen eine solche von 14 und 15 cm haben.



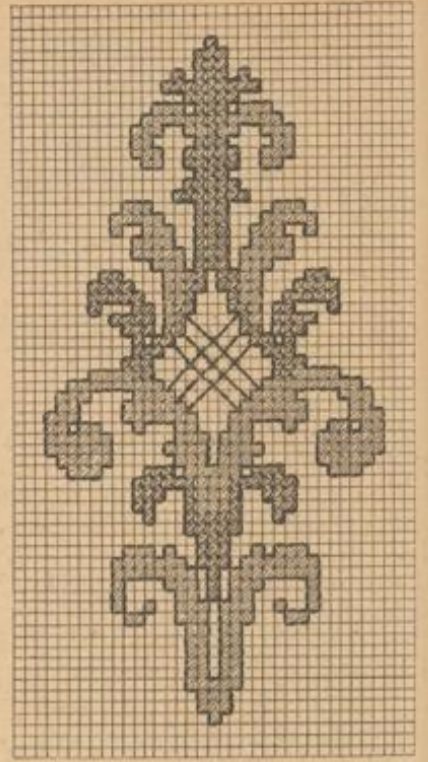
Nr. 43. Detail zur Schürze Nr. 40.

Abbildung Nr. 59, Seite 17. Gebälte Schürze. (Detail hierzu Nr. 51.) Abfärzungen: Luftmasche: L., Stäbchen: St., Doppstäbchen: D. St., feste Masche: f. W. Unser reizendes Modell in einfacher Häfelarbeit aus cremefarbigem D. M. C.-Garn (Cordonnet 6 fils) Nr. 40 ausgeführt, besteht aus einem von Sternen zusammengesetzten Rechteck, welches in seiner Länge 17, in seiner Breite 15 Sterne zählt, und einem kleinen, als Lapp arrangierten Quadrate, das in seiner Höhe und Breite 5 Sterne aufweist. Die Länge der Schürze beträgt 67 cm, die Breite 58 cm, der Lapp misst 20 cm im Quadrat. Die großen Sterne

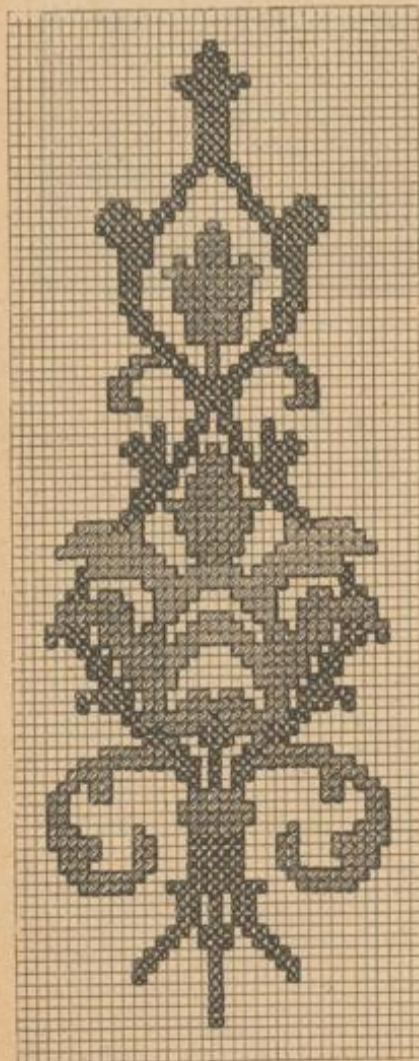


Nr. 40. Schürze in Kreuzstich mit Gipsen und Spitze.
(Details hierzu Nr. 41 bis 47, Seite 15 und 16.)

werden gleich während der Arbeit mit kleinen, gefädelten Kreuzen verbunden, und jeder Stern besteht aus vier Touren. Die erste Tour beginnt mit 12 Luftmaschen, die man zu einem Ringe schließt; in denselben häkelt man 24 feste Maschen hinein. In der zweiten Tour werden wieder 24 feste Maschen in die 24 der ersten Tour gearbeitet. Auf diese folgt eine Lückenreihe mit je 2 L. und 1 D.-St. in jede f. M. der vorigen Tour. Vierte Tour. * 3 L., 1 St. in ein D.-St. der vorigen Tour, 3 Picots, eines aus 4, eines aus 5 und das letzte aus 4 L., 3 L., 1 f. M. in das nächste D.-St. der vorigen Tour. Vom * wiederholen, und den Stern abschließen. Beim zweiten Stern hat man auf das Anschließen der zwei Picots zu achten, was unsere naturgroße Abbildung Nr. 51 veranschaulicht. Bei der zweiten Sternreihe hat man auf das Anschließen von vier Picots zu achten, sowie auch auf das Einsetzen von dem kleinen Verbindungskreuz, was von der einen Picotzade aus geschieht, die zwischen den vier anzuschließenden Picots sich befindet; und zwar häkelt man beim mittleren Picot fünf 2 L., 14 L., schließt rechts dieselben an das mittlere Picot des andern Sternes, weiter folgen 5 L. in die 6. der 14 L. eingehäkelt, 5 L. in das nächste freie Picot des zweiten Sternes angeschlossen, 5 L. abermals in die 6. der 14 L. u. s. w., bis die vier Ballen des Kreuzchens vollendet sind; die letzten Ballen häkelt man in die 4. Picotmasche ein, und vollendet mit noch 3 L. das Picot u. s. f. Nachdem die beiden Schürzenteile gehäkelt sind, legt man den oberen Theil in 15 Falten (je ein Stern gibt eine Falte), so daß dieser Theil 23 cm breit wird. Der Lapp wird in 5 Falten gelegt, die 8 cm Breite ergeben. Nun heftet man Schürze und Lapptheil auf ein der Taille entsprechend langes, hellbordeaux-rothes Atlasband, setzt Hasen und Fesen daran, und näht an der linken Seite eine Schleife aus 5 cm breitem, gleichfarbigem Atlasband an. Die Schlingen messen 23 cm und 19 cm, die Enden 43 und 35 cm. An der linken Seite des Lappes wird ebenfalls eine kleine Schleife aus 2 1/2 cm breitem Atlasband angebracht. Zu erwähnen haben wir noch, daß zu dieser Arbeit 4 Anäuel Garn erforderlich sind.

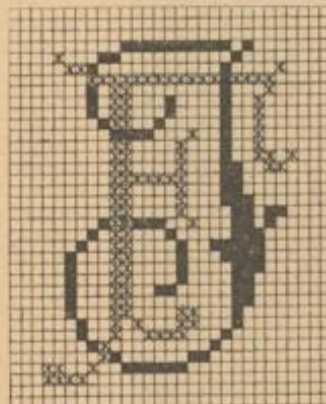


Nr. 45. Detail zur Schürze Nr. 40.

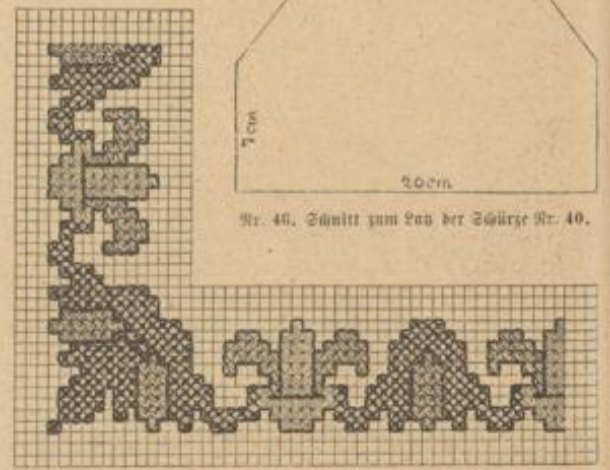


Nr. 41. Detail zur Schürze Nr. 40.

Abbildung Nr. 52, Seite 17. Necessaire für den Toilette-Tisch. Zur Herstellung des Necessaires werden kleine Schachteln, am besten solche von schwedischen Händhölzchen verwendet, welche aber auch durch Zylinderhölzchen in derselben Größe ersetzt werden können. Von neun solchen Schachteln, werden je drei in drei Reihen aufeinander gestellt; die mittlere Reihe wird durch Kreuzstiche in starker rosa Seide an die obere und untere befestigt. Die kleinen Schiebladen werden abwechselnd, in der Breite von 1 1/2 cm. (Picot mitgerechnet) mit rosa und blauen Seiden-Picot-Band umgeben, welches nun, wo seine Enden zusammen treffen, mit gleichfarbiger Seide an der dünnen Wand der Lade, u. zw. an einer der Längsseiten, befestigt wird. Die Lädchen dienen zur Aufbewahrung der nothwendigsten Näh-Utensilien, etwa weißer und schwarzer Stednadeln, Handschuh- und Schuhknöpfchen, weißer und schwarzer Hasen, Nähadeln u. s. w., welche, der bequemeren Auffindung wegen, in je einem Exemplar außen an jedem Fache angebracht sind. Wie all das symmetrisch anzuordnen ist, zeigt unsere Vorlage und ist im Uebrigen dem Geschmack der geehrten Leserinnen anheimgegeben. Weißes, starkes Papier, welches leicht angelebt wird, umschließt, um das Verschleiben der einzelnen zu verhindern, außen alle Schachteln. Das weiße Papier zu bedecken, näht man aus vier Theilen einen Carton-Rahmen, dessen Außenseiten mit blauer Seide überzogen sind. Die einzelnen Theile werden mit Ueberwindungsstichen an einander genäht, und die Schachteln in den Rahmen geschoben. Das Kästchen ruht auf zwei Spulen (weißer und schwarzer Zwirn), welche an den Boden des Rahmens mittelst feiner Schnürchen lose befestigt werden. Oben sind zwei Verzierungsketten aus blauen Nadeln, welche mit einer Rosette aus rosafarbigem Bande abgeschlossen sind; darunter ist eine farbige Seiden-spule angebracht. Picot-Band ist in Rosa 1 m. 50 cm., in Blau 2 m. 50 cm. erforderlich; damit das Ganze noch netter ausfällt, kann man die Schachteln innen mit Seidenstoff, oder gleichfarbigem Papier auskleben und auch unten den Boden so bekleiden.



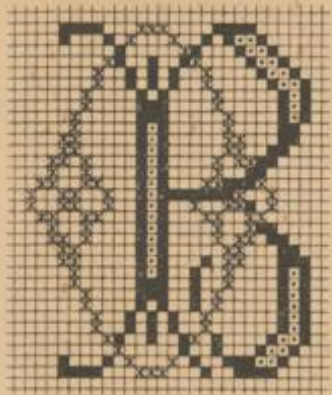
Nr. 46. Monogramm J. F. für Kreuzstich.



Nr. 47. Detail zur Borde der Schürze Nr. 40.



Nr. 48. Schnitt zum Lap der Schürze Nr. 40.



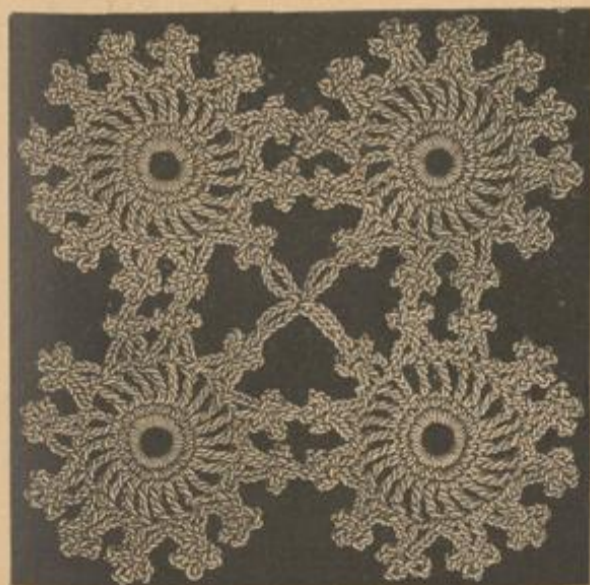
Nr. 49. Monogramm O. B. für Kreuzstich.

Nr. 50. Gehäkelte Schürze.
(Detail hierzu Nr. 51.)

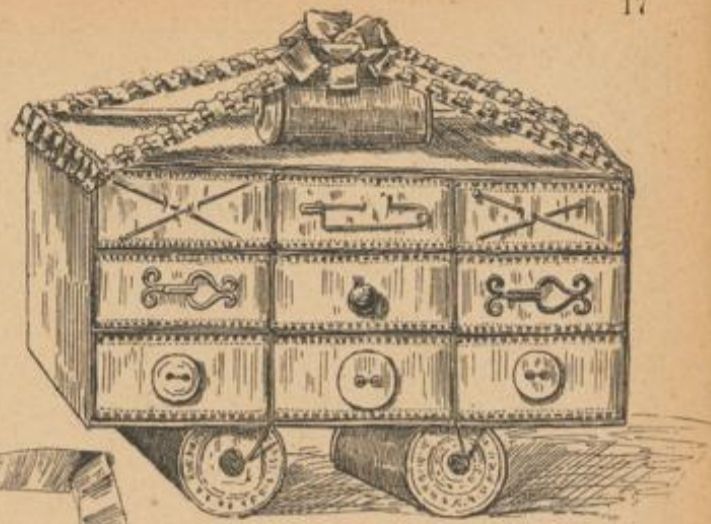


Abbildung Nr. 53.
Seite 18. Zeichnung für ein Bettkissen in Weißstickerei. Mit Abb. Nr. 53 bringen wir eine reiche Zeichnung für ein Bettkissen in Weißstickerei, die trotzdem nicht schwer auszuführen ist für solche Hände, die in dieser Arbeit bewandert sind. Mit weissem D. M. C.-Garn, der Stärke des Stoffes entsprechend, ist die Hochstickerei auszuführen; zu Sand- und Steppstich wählt man D. M. C.-Anäulchengarn (Als d'Alsace). Die naturgroße Zeichnung gibt den vierten Theil des Posters, dessen Außenrand von einem Lochsaum begrenzt ist.

Abbildung Nr. 54 bis 56, Seite 19. Silberfiligran-Blumen. Die Silberfiligran-Arbeit, welche wir heute bringen, zeigt eine neuere Art dieser Technik, deren Effect besonders bei Beleuchtung hervortritt, da die kleinen vorstehenden Spitzen an den Blättchen durch ihren Glanz ganz prächtig wirken. Blumen und Broche eignen sich zum Ballhaat. Das graziose Bouquetchen wird coquet in's Haar gesteckt, die Broche als Nadel oder Agraffe benützt. Diese Arbeit ist sehr zu empfehlen, da sie nicht viel Zeit beansprucht und wenig Kosten verursacht. Hierzu ist starker und feiner, wie auch gedrehter Silberdraht nebst Silber-Krausbouillon erforderlich. Von dem starken Silberdraht



Nr. 51. Detail zur gehäkelten Schürze Nr. 50.



Nr. 52. Receptaire für den Toilette-Tisch.

werden 8 cm, von dem gedrehten 15 cm und von dem Krausbouillon 1 cm lange Stücke geschnitten. Die Grundlage zu allen Blättchen, welche durchgehends dieselbe Form haben, bildet der 8 cm lange Draht, auf welchen man den 1 cm langen Krausbouillon zieht, so daß oben 1 cm und unten 6 cm des Drahtes vorstehen. Den gedrehten Draht befestigt man durch zweimaliges Umwinden an den starken durchlaufenden Drahtstiel, und zwar an der Seite, wo die 6 cm vorstehen. Abbildung Nr. 56 veranschaulicht die Anlage des Blättchens, und wie der gedrehte Faden, ober und unterhalb des Bouillon, über den Stiel gewunden wird, bis der 15 cm lange Silberdraht verarbeitet ist. Auf der Rehrseite bildet sich in Folge des Umwindens eine Rippe. Nach Vollendung des Blättchens wird dasselbe ein wenig nach aufwärts gebogen. Nachdem man die nöthige Anzahl Blättchen fertig hat, formt man sie zu Blumen, indem man als Mitte einige Fäden Silberkrausbouillon vereint, um welche man 4 oder 5 Blättchen gibt, die mittelst des feinen Silberdrahtes zusammengefügt werden. Auch mehrere der Blättchen verbindet man auf diese Weise zu Sträußchen, stellt nach Geschmack das Bouquet zusammen und umwindet die Stiele mit feinem Silberdraht. In dieser Art lassen sich auch sehr nette Brochen herstellen, wozu man ein kleineres Bouquet bindet und dasselbe mit dem feinen Draht an eine Sicherheitsnadel befestigt. (Abbildung Nr. 54 und 55.)



Nr. 60. Detail zum Servirdeckchen Nr. 57.



№. 53. Zeichnung für ein Bettflor in Weißstickerei.



Nr. 54. Strauße in Silber-Äligran (Detail hierzu Nr. 56.)



Nr. 57. Bedecktes Servierbedchen für Butter und Käse. (Details hierzu Nr. 58 bis 60, Seite 17 und 19.)

Abbildung Nr. 57. Gedicktes Servierbedchen mit Leinwanderei für Käse und Butter. Details hierzu Nr. 58 bis 60, Seite 17 und 19. Ein Quadrat aus weißem, feinfädigen Stidlein in der Größe von 80 cm wird an allen vier Seiten mit einer 1 cm breiten à jour-Naht gefäumt. Die vier Ecken werden nun an der Rehrseite so abgebogen, daß sie genau in der Mitte des Tuches zusammentreffen (Abbildung Nr. 58, 1a, 1b). Das jetzt entstandene kleinere Quadrat wird in derselben Weise an allen vier Ecken nach der entgegengesetzten Seite gefaltet (Abbildung Nr. 58, 2a, 2b), um nach einem abermaligen Wenden und Abbiegen der Ecken zum dritten Male ein Quadrat von nur 28 bis 30 cm zu bilden, wobei man aber die Ecken von der Mitte etwas entfernt abbiegt (Abbildung Nr. 58, 3a, 3b). Es ist angezeigt, das Tuch in allen seinen Lagen mit einem heißen Bügelstisen zu plätten, um es immer wieder mühelos zusammenfalten zu können. Auf der rechten Seite entstanden also vier oben liegende Quadrate, deren jedes aus je zwei correspondirenden Dreiecken besteht (Abbildung Nr. 58, 4; rechte Seite der zusammengefalteten Decke). Diese Dreiecke werden mit einem beliebigen Muster, am besten wohl — passend zum Porzellan — mit dem beliebigen Meißner-Zwiebel-Muster verziert (Abbildung Nr. 59). Das kleine, zierliche Dessin wird im Blatt-, Stiel- und Hirschtisch in drei Schattierungen blauen Garns Nr. 40 ausgeführt. Zwischen den correspondirenden Ecken wird eine schmale Walspitze eingereicht. Hierzu gibt Abbildung Nr. 60, Seite 17 die genaue Uebersicht. Wenn das Tuch gefaltet ist, werden, um das Tuch in der gleichen Form zu erhalten, an der Rehrseite, an den oben aufliegenden Ecken kleine Leinwandbündchen befestigt, womit man die ersteren



Nr. 55. Sträußchen aus Silber-Äligran. (Detail hierzu Nr. 56.)

Ecken zusammenbindet; dies ist auch bei weitem netter. Das Deckchen wird auf folgende Weise benützt: Man legt es mit seiner Rehrseite auf ein großes Servierbrett, placirt die Käseglocke oder Butterdose samt Untertasse in der Mitte des Tuches, daß die überliegenden, zweitheiligen Quadrate sich ein wenig aufstellen, so daß sie sich nun vorzüglich zur Aufnahme von kleinen Bröddchen, geschnittenem Schwarzbrot, Radieschen u. s. w. eignen. Kleine hochrandige Glaskeller, welche man in die Vertiefungen der Ecken hineinstellt, können auch als Unterlage für die Bröddchen dienen.

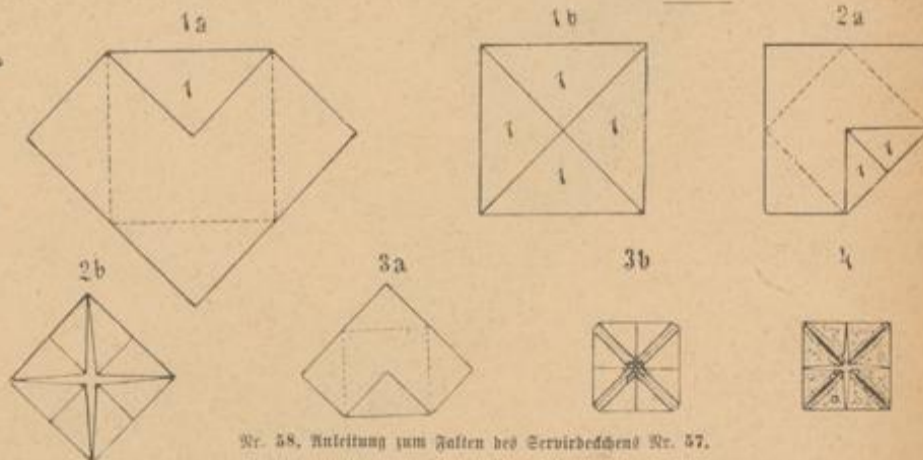
Für Säuglingswäsche.

Die Frage, wie man Kinderwäsche macht, beschäftigt manch junge Frau, und eifrig holt sie den erfahrenen Rath reiferer Mütter ein. Da wird ihr Kunde von allerlei Gepflogenheiten. In einigen Häusern sticht man in die Wäsche des Säuglings jenen Buchstaben ein, mit welchem der Familienname der Eltern beginnt; mitunter wäscht man das Monogramm der Mutter, oder auch die verschlungenen Initialen Pappas und Mamas. Nach französischer Sitte sticht man einfach die Bezeichnung „Bébé“ ein, in Wien greift neuer eine neue Mode immer mehr um sich. Auf all den Hemdchen, Fädschen, Bindeln zc. ist in winzigen Umrissen irgend ein Kinderspielzeug eingearbeitet: eine Kinderklapper, ein Glöckchen, ein Hanswurst, eine Puppe zc. Das sieht recht niedlich aus, und den Großen des Hauses macht die sinnige Marke des Kleinsten viel Spaß und Freude.



Nr. 56. Arbeits-Detail zu Nr. 54 und 55.

Nr. 59. Stiderei-Detail zum Servierbedchen Nr. 57.



Nr. 58. Anleitung zum Falten des Servierbedchens Nr. 57.

Weisse Seidenstoffe von 65 fr. bis fl. 11.40
per Meter (ca. 120 Quat.) roden- und fädsweise goldfrei.

Farbige Seidenstoffe von 85 fr. bis fl. 7.05
per Meter (ca. 2000 verschiedene Farben und Dessins) roden- und fädsweise goldfrei das Fabrik-Depôt G. Henneberg (L. I. Gosslerstr.) Zürich. Muster umgehend. Briefe 10 fr. Porto.



Nr. 62. Directoire-Hut.
(Wegensplüße
zum Umschlagen)

„Wiener Mode.“



Nr. 61.
Fächer mit Aquarell-Malerei.

Abbildung Nr. 61. Fächer mit Aquarell-Malerei aus dem Atelier für Frauen-Malereien der Frau Emma Dejen (IV. Biederer Hauptstraße 23). Für diejenigen unserer Leserinnen, welche ein wenig mit Farbe und Pinsel umzugehen wissen, bringen wir einen Fächer, dessen Malerei leicht nachzuahmen ist. Als Material dient Crepe de Chine oder Gaze, welches vorerst auf einen Ausschnitt von Pappebedeckel befestigt wird. Dies geschieht, damit die Farben den dünnen Stoff nicht durchschlagen. Zunächst werden die Blumen mit weißer Deckfarbe aufgetragen; hierauf füllt man die Zeichnung mit Farben aus und zwar in der Weise, daß man den gewöhnlichen Aquarell-Farben etwas Weiß beimischt. Die tiefsten Schatten gibt der Stoff selbst, während die hellsten Lichter mit der weißen Farbe aufgetragen werden. Man wolle sehr darauf achten, daß man nicht in die nasse Farbe hineinmale, sondern die Untermalung zuerst gut trocknen lasse. Flüssiges Weiß (im Glase) und die gewöhnlichen Aquarell-Farben werden bei dieser Arbeit verwendet.

Umschlagbild: Directoire-Hut aus dem Hause Aphonse Gindreau. Wien. Gut von schwarzem Tüll mit Perlen gefüllt, mehrere breite Kappe, eigentümliche Masche, in der Mitte schwarze Atlasbänder mit

Wollrand, hoher Schirm, dessen Interieur eine Cocarde von gelbem Band und zwei gelben Straußfedern schmückt. Die Bindbänder gehen von rückwärts über die Kappe, um nach vorn gebunden zu werden. (Breite Aufsicht dieses Hutes siehe oben)

Monogramme auf Hüten.

Die Damen beginnen jetzt das Beispiel der Herren zu copiren und die Eigenschaftsrechte auf ihre Hüte in bestimmter Form geltend zu machen, und zwar in der allereinfachsten Weise der Welt — durch das Monogramme nämlich. All die verschlungenen Initialen in den Tischen der Herren-Cylinder und Cigares haben die Damen auf die Idee gebracht, auch auf ihren Hüten Monogramme anzubringen. Als der richtige Weg hierzu wurde das Ende eines der Bindbänder anzuwenden, und dort werden nun die Buchstaben in Silber, Gold, Stahl oder in einer dem Gut assortirten Farbe angebracht. Das Monogramme darf weder groß noch sehr auffallend sein, wenn es die Grenzen der Distinction nicht überschreiten soll; in dieserer Art angeführt, ist es ein hübscher Toilette Schmuck mehr.



Im Boudoir.

Nr. 6.

Beiblatt zur „Wiener Mode“.

15. März 1888.

Der Ring der Maria Stuart.

Novelle von

Eufemia Gräfin Vallestrem.

Motto: „Denn jede Schuld rächt sich auf Erden.“

Goethe.

„Sie haben kein Herz, Lady Lillian!“ sagte Sir Edward Marstone gereizt, indem er heftig eine an den Strand gespülte Muschel in die See zurückschleuderte.

„Ach, das wird Einem ja immer gesagt, wenn man Körbe austheilt,“ erwiderte Lady Lillian Dudley spöttisch. „Uebrigens habe ich auch nie behauptet, ein Herz zu besitzen.“

„Das ist wahr,“ erwiderte er bitter, „Ihr Mund erzählt Jedem, daß dieser ‚hohle Muskel‘ Ihnen mangelt, aber Ihr Blick sagt dabei: ‚Du kannst ihn finden, suche!‘“

„Was kann ich dafür, wenn Sie sich aus meinen Blicken solche Thorheiten verdolmetschen?“ fragte sie noch spöttischer als zuvor. „Man muß sich nicht in Sprachen versuchen, die man nicht gelernt hat.“

„Besonders wenn sie unerlernbar sind,“ setzte Sir Edward hinzu.

„Gut. So werde ich von heute ab eine schwarze Brille tragen, damit man meine Augen nicht sieht,“ meinte Lady Lillian lachend — sie war sehr reizend, wenn sie lachte.

„Ah, die schwarzen Gläser wären ein Verlust für Die, welche sich schon die Flügel verbrannt an diesem Licht, und denen die Binde von den Augen gefallen ist, ein Gewinn aber für Jene, welche sich noch verführen lassen wollen,“ entgegnete Sir Edward noch bitterer und gereizter als zuvor.

„Mein Gott, Sie sprechen, als brähe ich die Herzen duzendweise, wie Frau Circe anno dazumal,“ spottete Lady Lillian unbewegt.

„Wer weiß es nicht, daß unsere moderne Circe Ihren Namen trägt?“ gab er zurück.

„Und wenn Sie's wußten, daß ich so gefährlich sei, warum nahen Sie sich mir dann?“

„Ja, warum? Warum fliegt die Motte in's brennende Licht?“

„Weil sie ein unvernünftiges Thier ist, der Mensch aber seine Augen und noch außerdem vier andere Sinne hat. Aber wollen wir nicht endlich von etwas Anderem sprechen? Ich glaube sonst am Ende selbst an meine eigene Gefährlichkeit.“

„Als ob Sie den Glauben nicht schon längst bejaßen! Doch wie Sie befehlen — sprechen wir von etwas Anderem, als von einem verunglückten Heiratsantrag.“

Sie saßen am Strande von Trouville, als sie diese Worte wechselten — Sir Edward Marstone, nur künstlich seine Ruhe bewahrend, im Innern aber bewegter als die sturmgepeitschte See. Er hatte eben Herz, Hand und Vermögen der reizendsten, jungen Witwe des britischen Reiches zu Füßen gelegt — und sie hatte all' diese Gaben verschmäht, lachend und spottend und ohne die üblichen verzuckerten Worte, denn sie pflegte zu sagen, wenn sie all' ihre Körbe veräußern wollte, so würde der Welt kein Zucker mehr für ihren Gebrauch bleiben. Da nun aber Lady Lillian Dudley in dem Rufe stand, zu sein, was der Deutsche „eine Syrene“, der Engländer „a flirting genius“ und der Franzose „une coquette“ nennt, und zwar eine jener gefähr-

lichsten Sorte, die sich kein Gewissen daraus macht, ob sie Herzen nur verwundet oder bricht, so waren die vielen Körbe eigentlich kein Wunder. Die Frauen im Allgemeinen faßten nicht recht, worin Lady Lillian's größter Zauber läge, da ihre Schönheit den Gesetzen der griechisch classischen Zeit durchaus nicht entsprach; aber eben gerade in der Unregelmäßigkeit ihrer Züge lag ihr Reiz, er lag in den großen, halbverschleierten, grauen Augen, in der dunklen Umrahmung derselben und dem hellsten silberblonden Haar, in dem zartesten Perlmutterteint, in der kaum mittelgroßen, zerbrechlichen Gestalt, den wunderlichsten Händen und endlich in dem Undefinirbaren ihres Wesens. Man sah die schönsten, imposantesten Frauengestalten nicht neben ihr, und obgleich Niemand etwas Bestimmtes gegen ihren Ruf sagen konnte und selbst die bitterbösesten Klatschbasen nur ein geflüstertes „Man sagt —“ ihren gezeichneten Räuber geschichten voranzuschicken in der Lage waren, so galt Lady Lillian doch für eine der gefährlichsten Circen der Gesellschaft, und die Damen behandelten sie mit einer gewissen Reserve.

„Also sprechen wir von etwas Anderem,“ wiederholte Sir Edward mit einem finstern Blick auf die vor ihm erhöht auf einem Stein sitzende Esfengestalt im elegantesten Pariser Strandcostüm von weißem Wollenstoff. „Wollen Sie die Güte haben, mir zu sagen, wovon ich Ihnen sprechen soll oder darf?“

„Von Allem in der Welt, nur nicht von Liebe,“ erwiderte sie lachend.

„Nun ich wollte, Sie lernten sie noch eines Tages kennen und empfänden ihre Qualen und — doch nein,“ unterbrach er seinen heftigen Ausbruch, „wir wollten ja von anderen Dingen reden. Interessirt Sie die bevorstehende Vermählung des Kaisers von China?“

„Die mag für loyale Chinesen ihre Reize haben, uns liegen die Heiraten unserer Landsleute näher,“ meinte Lady Lillian.

„Das kommt noch darauf an,“ sagte Sir Edward. „Aber,“ fügte er lebhafter hinzu, „das bringt mich auf die größte Neuigkeit des Tages, die Sie sicher schon kennen werden.“

„Ich erinnere mich nicht, in den letzten Tagen durch irgend etwas überwältigt worden zu sein,“ lächelte Lady Lillian mit einem gewissen Selangweiltsein im Ton. „Doch ich lese gründlich im Bade keine Zeitungen und habe seit Dim's Zeiten keine Briefe erhalten. Meine Correspondenten sind wohl zu dieser Jahreszeit auch verreist.“

„Desto anerkennenswerther ist es, wenn sich Jemand die Mühe nimmt, die Hundstage durch eine große That zu erklären.“

„Und wer hat solch' eine große That gethan?“

„Lord Primrose. Er hat sich vermählt!“

„Nein —!“ Es kam wie ein Schmerzensschrei über die Lippen der Lady Lillian, und bläß wie der Tod sprang sie empor von ihrem Steinsitz, während ein Blick wie Triumph aus den Augen ihres Begleiters schoß.

»Es ist einfach rücksichtslos von Lord Primrose,« sagte er spöttisch. »Anstatt sein Verlöbniß erst von der Gesellschaft durchhecheln zu lassen oder die vereideten Klatschbajen des Königreiches um Erlaubniß zu fragen, hat er uns einfach überrumpelt. Der reichste und begehrteste Peer von Großbritannien, ist an allen ihm gelegten Fußseilen vorbeigekommen, ohne sich in einem zu fangen. Ich begreife Ihre Ueberraschung und Entrüstung!«

Lady Lillian hatte sich langsam wieder gesetzt.

»Wie heißt seine Braut?« fragte sie mit der ruhigen Neugier einer Unbetheiligten.

»Die jetzige Lady Primrose ist eine Miß — Miß — o, ich muß den Brief meines Onkels mit der großen Keuigkeit noch bei mir haben —« und Sir Edward begann seine Noctaschen zu durchforschen.

»Die jetzige Lady Primrose...« wiederholte Lady Lillian mechanisch.

»Ja, wir sind an den Titel eben noch nicht gewöhnt,« meinte Sir Edward; dann einen halbzerknitterten Brief hervorziehend, entfaltete er denselben und durchslog die Zeilen: »Tatterfall — neue Opern — der Hof — ah, hier steht's: Und denke Dir, Lord Primrose hat uns gestern mit der Nachricht seiner Vermählung überrascht — er, dessen Hand Herzogstöchter begehrten, hat sich mit der Tochter eines armen, von seiner Pension lebenden Officiers vermählt, ohne Pomp und Klang, ohne den üblichen Train von einem Duzend Brautjungfern, ohne Glockengeläute und allen sonstigen Humbug — still und schlicht in der Dorfkirche, deren Priester der Bruder seines Schwiegervaters ist. Ich entsinne mich noch des Capitains Paer, er stand zu meiner Zeit bei den Horiguards, war ein frischer, schneidiger Officier, ein reizender Kamerad und vollendeter Gentleman, den Vermögensverhältnisse leider zum Abschied zwangen. Seine Frau war eine Lady Malville, denn die Paers sind von bester alter Familie; ich habe sie auch gekannt, die gute Lady Clave! Wie mag ihre Tochter sein? Nun, Miß Esther Paer muß genug Anziehungskraft besitzen, da es ihr vorbehalten blieb, Primrose für sich zu gewinnen — Also Miß Esther Paer, Lady Lillian —«

»Also Miß Esther Paer,« wiederholte sie und nickte dazu.

»Was wird die Gesellschaft zu dieser neuen Perceß sagen, die kein Mensch kennt, die nie in ihren Kreisen erschienen, geschweige denn bei Hofe vorgestellt ist?! Und da sage man noch, daß in den Hundstagen nichts passiert. Aber Sie frösteln, Lady Lillian, wir wollen lieber gehen —«

Sie erhob sich ohne Erwiderung, ohne Protest.

»Hoffentlich wird's jetzt wieder recht lustig in Primrose-Castle,« sagte sie, als sie einige Schritte gegangen waren. »Sie wissen, Sir Edward, mir ist dort jeder Winkel vertraut, denn als Mündel des vorigen Grafen von Primrose habe ich meine halbe Kindheit und all' die Jahre bis zu meiner Vermählung mit Mr. Dudley dort verlebt. Und Tante Mary, Lord Primrose's Mutter, war so lebenslustig, sie hielt es ohne Gäste gar nicht aus in dem alten, sagenbevölkerten, gespenstischen Schlosse. Es war eine frohe Zeit!«

Und Lady Lillian seufzte, und es fiel ihr ein, wie es damals alle Welt für ein großes Glück gehalten hatte, daß der alte, gichtische Mr. Dudley, der Squire von Dudley Manor sie, die arme Waise des ruinirten Marquis von Seton, zur Frau begehrte, der sterbende Stamm die kaum erschlossene Mädchenblüthe Lord Charles, der jetzige Graf, war damals auf Oxford gewesen. Nach sechs Jahren der Pflege ihres alten, mißtrauischen, zänkischen Mannes hatte der Tod sie von ihm befreit, und mit dem Heißhunger einer Kranken stürzte sie sich in den Strudel der Welt, deren Lust ihr bald zum Lebensbedürfniß wurde. Nur flüchtig besuchte sie ihr Landhaus, oder wenn es voll von Gästen war; sonst bewohnte sie ihre Villa in London und war stets unter den Gästen der englischen und schottischen vornehmsten Häuser zu finden, besonders zur Zeit der Fuchsjagden, denn die zarte, zerbrechliche Lady Lillian war eine ebenso kühne wie gute Reiterin, weil — sie entzückend zu Pferde ansah. Nur auf Primrose-Castle ward sie nicht gesehen, denn ihr Vormund und seine Gemalin waren inzwischen gestorben, und der jetzige Graf war unvermält und lud nur Herren ein zu sich. Er war ein frischer, lebensfroher Mann, aber werkwürdig schon in Damen-Gesellschaft. Niemand hatte geglaubt, daß er sich je vermählen würde, und nun —

Wieder seufzte Lady Lillian — — —

»Sie sind so verloren in Gedanken...« unterbrach Sir Edward das Schweigen.

»Ich dachte an die alten Zeiten auf Primrose-Castle,« erwiderte sie schnell.

»Oder an die neuen, die hätten kommen können,« ergänzte er leise und bitter, aber Lady Lillian hatte doch verstanden.

»Was wollen Sie damit sagen, Sir Edward?« fragte sie scharf.

»Nichts, als daß über der Pforte von Primrose-Castle für Sie die Worte aus Dante's Hölle stehen: Lasset, die ihr eingehet, jede Hoffnung draußen!« erwiderte er, sie fest ansehend.

»Sie ist billig, die kleinliche Rache des Verschmähten,« sagte sie verächtlich.

»Rache? O, Lady Lillian!« bat er.

»Nun, was soll's noch?«

»Darf ich jetzt meine Werbung erneuern?«

»Nein,« sagte sie hart.

Jetzt wurde er blässer, als sie vorhin.

»Wie Sie wollen,« erwiderte er mit bebender Stimme, »aber zum Lebewohl sage ich Ihnen Eins, Lady Lillian: Hüten Sie sich mit Ihrem frevelhaften Spiel mit Herzen! Die so oft von Ihnen mit Füßen getretene Liebe kann sich einmal an Ihnen rächen, und wenn Sie lieben, werden Sie an dieser Liebe untergehen, sterben oder verderben. Doch, was sollen die Worte! — Frauen von Ihrem Schlage, vermögen nicht zu lieben!«

Ein tiefes Compliment — dann ging er.

Lady Lillian erwiderte den Abschiedsgruß nicht einmal.

Langsam kehrte sie in ihr Hotel zurück und sagte ihrem Kammermädchen, sie sei müde und wolle vor dem Diner ungestört bleiben. Dann, als sie allein war und die Thür hinter sich verriegelt hatte, brach der Schmerz bei ihr los.

Wie gefällt sank sie zu Boden, raufte ihr liches Haar und zerriß und zerbiß mit den scharfen Zähnen inmitten heftigen, zornigen Schluchzens ohne Thränen ihr seines Spitzentuch, und grub den Kopf tiefer ein in die Polster eines Fauteuils, um nicht laut hinauszuschreien in den Schmerzen, die sie zerrissen.

Endlich ward sie ruhiger — das Schluchzen ließ nach; sie erhob sich.

»Jetzt ist's ganz todt hier — todt und kalt und dürr wie die Bäume im Winter,« sagte sie, die Hände gegen ihr zuckendes Herz pressend. Und dann lachte sie laut auf, klanglos, schrecklich.

»Sie sagen, ich hätte kein Herz,« zischte sie athemlos, »sie sollen Recht haben, die weisen Leute! Nur, daß ich's erst von dieser Stunde ab nicht mehr habe, weiß ich allein. O, wie ich es hasse, hasse, hasse, das Weib, das seine Liebe zu gewinnen wußte!«

Die Dinerglocke des Hotels hatte zum ersten Mal geläutet, und im Conversationszimmer fanden sich die Ersten zusammen, denen die Seelust einen angenehmen Hunger verursacht hatte, oder welche die eben eingetroffenen Zeitungen noch vor den Diner lesen wollten.

An einem der Fenster des mit conventioneller, schablonenhafter Pracht ausgestatteten Gemaches standen ein Herr und eine Dame — Beide jung, Beide zweifellos vornehm ansiehend, und ebenso zweifellos Engländer von Nation. Die Dame war groß, schlank und biegsam wie eine Tanne des Nordens, und besaß jenes kastanienbraune Haar, das in der Sonne einen rostrothen Schein hat, und einen schneeweißen Teint bedingt, der aber hier jenes gesunde, rosige Incarnat begleitete, das die seltene Farbe der Haare nur noch reizvoller machte.

Das Gesicht der Dame war, ohne schön zu sein, reizend, der Ausdruck der lichtbraunen Augen offen, heiter und ehrlich. Einen ebenso angenehmen Eindruck machte der Herr, der den englischen Typus zwar so prägnant wie seine Begleiterin, doch in seiner schönsten Vollendung repräsentirte. Nase, Mund, Stirn — Alles war bei ihm auf's Edelste geschnitten und kam durch das von einem tadellosen kurzen Vollbart eingerahmte Antlitz um so mehr zur Geltung.

»Das muß schrecklich sein, solch' ein Badeleben,« sagte die Dame eben, »schon für die, welche wirklich ihrer Gesundheit wegen baden. Aber sieh' Dir nur draußen die gepuderten, geschniegelten und gezierten Leute an, die hierher kommen, bloß weil es chic ist, ein Bad zu besuchen; das sind doch eigentlich Mär-«

tyrer, die es daheim so gut und bequem haben können und sich hier mit schlechten Betten, unbequemen Zimmern, und, ich weiß nicht was Allen noch, begnügen müssen.»

»Ja, dann wären wir ja auch solche armen Dulder,« erwiderte der Herr lachend, »denn wir haben uns freiwillig auf Reisen begeben, während es daheim doch so schön und bequem wäre!«

»Pardon, das ist etwas Anderes,« rief sie lebhaft. »Dort jene Leute wollen nichts weiter, als ihre neue Sommer-Garderobe lästern, während wir — während Du mir armen, dummem Dorfkind ein Stück von der Welt zeigen willst, die ich nur vom Hörensagen und aus Büchern kenne. Das ist der Unterschied. Hier ist's Vergnügen, bei uns ist's Belehrung!«

»Nichts weiter?«

»Doch,« antwortete sie erröthend, »unjüngliches Glück!«

»Wirklich, Esther?«

Statt jeder Antwort sah sie ihn an, und dieser Blick sprach mehr als Worte, denn die erst so klaren, schönen Augen wurden feucht — feucht von Thränen der Freude. Und er lächelte ihr zu und sagte leise:

»Wie gut hat Gott es doch mit mir gemeint, daß er Dich mir gegeben.«

Und nun lächelte sie unter Thränen — und dieses Lächeln verklärte ihr reizendes, junges Antlitz zu wirklicher Schönheit. Mit Einem Male erstarb aber das Lächeln auf ihrem Munde, sie wurde blaß, zitterte und mußte sich setzen, wie von einem plötzlichen Schwindel erfaßt.

»Was ist Dir, Liebling?« fragte er erschrocken.

»Es griff so kalt an mein Herz,« erwiderte sie matt, »die Landleute bei uns im Dorfe sagen: Der Tod geht über unser Grab.«

»Ach das ist ja Thorheit!«

»Natürlich — ein Schauer, weiter nichts. Ach —« schrie sie leise auf, »jetzt kommt es wieder — und nun steht es hinter uns, dicht, ganz dicht — — —«

Unwillkürlich drehte er sich um, und — stand Aug' in Aug' Lady Lillian Dudley gegenüber.

»Guten Tag, Cousin Charles,« sagte diese mit ihrer melodischen Stimme. »Welche Ueberraschung, Dich hier zu treffen!«

»Lillian, Du hier? Ich hatte ja keine Ahnung, daß Du in Trouville seiest — — —«

»Nicht? Ich erzählte Dir doch aber erst vor vierzehn Tagen, daß ich hierher zu gehen gedächte.«

»Wirklich? Verzeih, ich hab's verhöhrt oder vergessen! Mir war damals der Kopf so voll — Du weißt doch schon, daß ich mich verheiratet habe? Dies ist meine Frau — Esther, meine Cousine, Lady Lillian Dudley!«

Die beiden Frauen tauschten Gruß und Händedruck, und Lady Esther sagte dabei in ihrer ehrlichen, gewinnenden Art:

»Bitte, haben Sie mich ein wenig lieb, trotzdem ich eine ganz unerwartet vom Himmel geschneite Cousine bin, ja?«

»Aber gewiß,« erwiderte Lady Lillian mit bezaubernder Liebenswürdigkeit. »Sie haben uns, alle Welt so überrascht! Wir armen beschränkten Londoner ahnten ja nicht einmal, daß es eine Miß Esther Paer auf der Welt gäbe —«

Lady Primrose lachte heiter auf, aber Lord Charles fühlte den Stich der Weltdame und erwiderte etwas scharf:

»Da wird wohl diese »arme, beschränkte« Londoner Welt Ach und Wehe über mich schreien, weil ich mir meine Frau nicht direct aus dem Ballsaal zum Traualtar geführt und dem Hechel gefelliger Nächstenliebe nicht vorher preisgegeben habe.«

»Du hast es ganz anders gemacht, als es der Codex der Gesellschaft will,« meinte Lady Lillian lachend, »aber im Grunde paßt die Romantik so gut zu den altersgrauen, ephemerisponnenen Mauern von Primrose-Castle.«

»Es war wirklich romantisch, unser Begegnen und Finden,« sagte Lady Esther freundlich. »Denken Sie nur,« fuhr sie lebhaft fort, »mein Mann wurde auf einer Fußtour durch Cornwall bei meinem Onkel, dem Rector von Manyhead, eingeregnet und stellte sich uns als Mr. Primrose schlechtweg vor. Der Regen dauerte drei Tage — am vierten Früh waren wir schon einig miteinander, nicht wahr, Charley? Erst als die Hochzeit schon bestimmt war, sagte er uns, daß er der Graf von Primrose sei — es war, wie in Tennyson's Gedicht vom Lord Burleigh —«

»Nur daß Sie der plötzlich entdeckte Pomp und Glanz nicht getödtet hat, wie Lord Burleigh's armes Landmädchen,« lächelte Lady Lillian, und wiederum fühlte nur Lord Primrose den leisen Hohn der Weltdame über die Naivetät des Naturkinds heraus.

»Gottlob, nein,« sagte Lady Esther ehrlich, »denn ich betrachte Charles' Pomp und Reichthum als eine schöne Zugabe für unser Glück, besonders den letzteren, weil er uns erlaubt, so vielen Anderen damit eine Freude zu machen —«

»Und unsere Schneiderrechnungen zu bezahlen,« ergänzte Lady Lillian, ergötzt von der ihr total neuen Auffassung ihrer Cousine über die Anwendung überflüssiger Zinsen.

Dann setzten die Drei sich zur Tafel, und die table d'hôte verlief wie jedes dieser Absfütterungsgeschäfte im Hôtel. Lord Primrose blieb während der Dauer des Diners einsilbig und wenig geneigt, auf eine Conversation einzugehen, während Lady Lillian dies scheinbar nicht bemerkte und mit der ihr eigenen Weltgewandtheit anmüthig und anziehend über Nichts plauderte.

»Finden Sie Primrose-Castle nicht entzückend?« fragte sie einmal ihre neue Cousine.

»Wir waren noch nicht dort, aber ich bin schon so ungeduldig, das Schloß zu sehen,« erwiderte Lady Esther.

»Es sind kleine Reparaturen notwendig geworden, sowie Ergänzungen des für uns Kinder des neunzehnten Jahrhunderts unentbehrlichen Comforts,« erklärte Lord Primrose. »Bis Alles das fertig ist, will ich meiner Frau ein kleines Stück von der Welt zeigen —«

»Die zu sehen sie brennt,« ergänzte Lady Esther fröhlich. »Denken Sie nur, Cousine Lillian, ich habe England bisher nie verlassen. Was sagen Sie dazu?«

»Ich beneide Sie darum, denn für Sie ist Alles neu!«

»Und bin doch von Natur solch' ein Zugvogel, dem die Sehnsucht nach den fernern Landen, weit, weit jenseits des blauen Meeres oft das Herz zerprengen wollte. Aber das half nichts, die Flügel waren mir beschnitten.«

»Desto weiter darfst Du sie jetzt entfalten,« sagte Lord Primrose mit glückstrahlendem Blick.

»Ja, wenn Du mitfliegst,« erwiderte sie warm.

Lady Lillian biß sich auf die Lippen und neigte ihr erblaßtes Gesicht tiefer auf den Teller herab, und als das Diner dann endlich vorüber war, sagte sie ihren Verwandten Lebewohl.

»Ich bin so müde von der Seelust,« meinte sie sich entschuldigend, »und überdies möchte ich das mathematische Paradoxon aufstellen, daß bei Euch Zweien ein Dritter das fünfte Rad am Wagen wäre!«

»Welch' schöne, bezaubernde und geistvolle Frau ist Deine Cousine, Charles,« sagte Lady Esther, als sie dann zum Straube herabgingen.

»O ja,« erwiderte Lord Primrose. »Und was das Schlimmste ist, wir werden es nicht vermeiden können, sie zu uns einzuladen.«

»Warum ist das so schlimm bei einer schönen und klugen Verwandten?« fragte Lady Esther lachend.

»Weil ich nicht möchte, daß Du allzu vertraut mit ihr wirst,« sagte Lord Primrose bestimmt. »Lillian ist blasirt, herzlos und allzusehr Weltdame — das sind Dinge, von denen mein Waldvogel nichts weiß, und von denen ich nicht möchte, daß er sie lerne —«

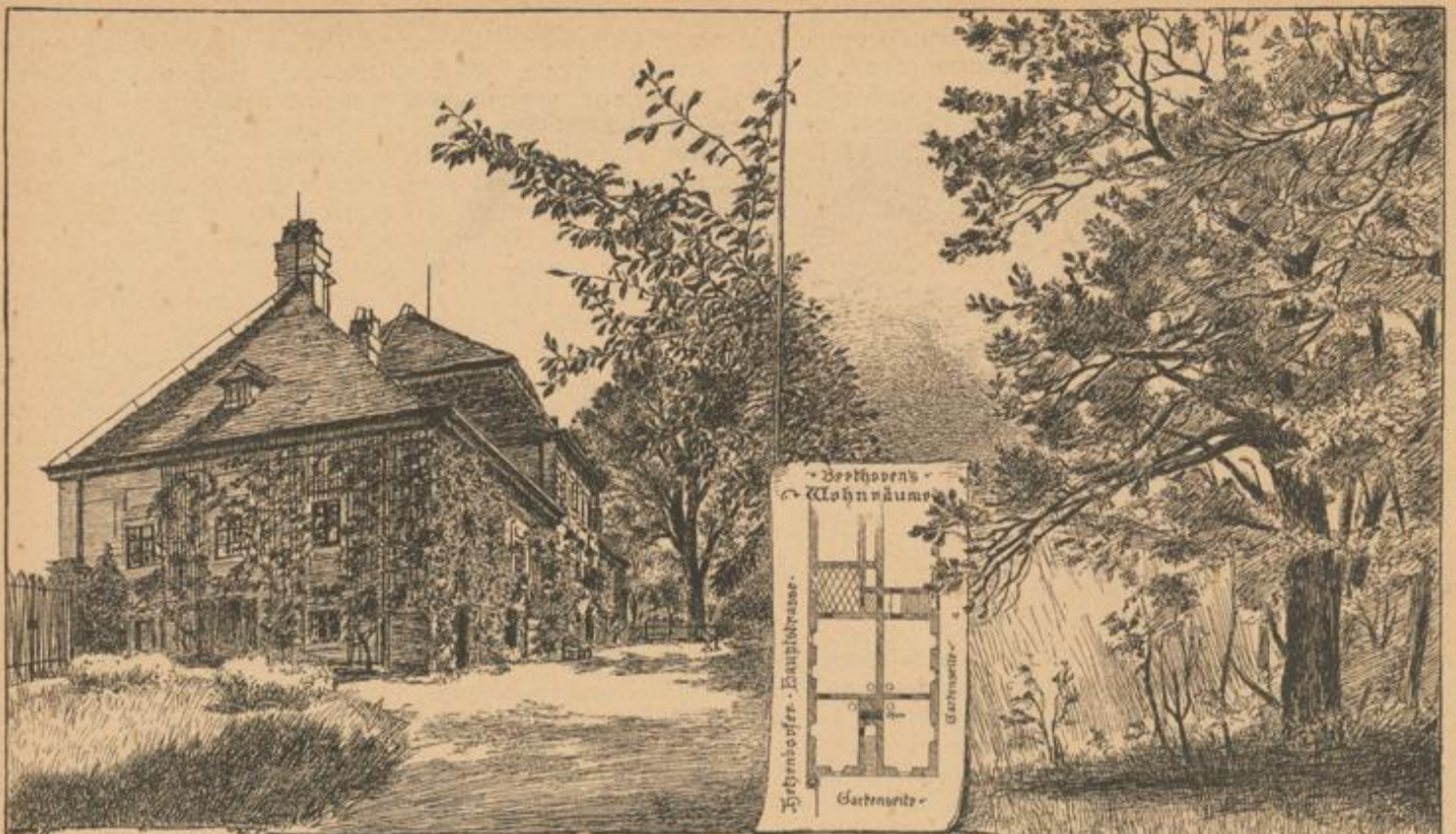
»O Charley, sei unbesorgt — ich habe kein Talent zur Blasirtheit, und herzlos — ja, wie könnte ich denn herzlos werden mit all meiner Liebe zu Dir?«

»Du hast Du Recht, Esther! Nein, darin kann Lillian Dir nicht gefährlich werden, und eine allzu innige Freundschaft zwischen euch Beiden ist schon darum unmöglich, weil ihr zu grundverschieden seid — Du unverdorben, frisch, fleckenlos — sie eine schöne Frucht, aber innen angenagt vom Wurm der Weltlust —«

»Aber Charley, was hat Dir nur die Welt gethan, daß Du so gegen sie predigst?«

»Weil ich sie nicht mag, diese Weltdamen, die an nichts weiter denken, als an die Kleider, die sie sich aufhängen werden, und wie sie am besten und längsten ihre Zeit außer dem Hause zubringen können. Du glaubst nicht, wie elend ich mich moralisch stets nach einer solchen Gesellschaftscampagne, season genannt, gefühlt habe.«

(Fortsetzung folgt.)



Beethoven in Hezendorf.

(Zu Beethoven's sechzigstem Todestage — 26. März 1888.)

Nähe bei Wien, am Schienenweg nach dem Süden, liegt das freundliche Hezendorf. Bereits im zwölften Jahrhundert der Sitz eines adeligen Geschlechtes, hat der Ort im Laufe der Zeit manche Wandlungen durchgemacht und sich seit Maria Theresia, die im Jahre 1744 teilweise das jetzige kaiserliche Lustschloß über-

nahm, zur gerne gesuchten Villégiatur der Wiener aufgeschwungen; die Nähe des prächtigen Schönbrunner Parkes trug das Ihrige hierzu bei.

Beethoven wohnte, wie die Aufschreibungen berichten, dreimal in dieser Sommerfrische, das erste Mal im Jahre 1801, als die Entwürfe zu der berühmt gewordenen Cantate »Christus am Oelberg« zu Papier gebracht wurden. Beethoven's nachmaliger Biograph, Anton Schindler, erzählte im Jahre 1823, daß ihm der Meister die im Dickicht des oberen Theiles des Schönbrunner Schloßparks verborgene Stelle zeigte, wo diese Vorarbeiten zum »Christus« entstanden waren; es war eine Eiche, die ungefähr zwei Fuß vom Boden sich in zwei Stämme theilte und einen bequemen Sitz bot. — Das zweite Mal wohnte Beethoven 1805 zur Sommerszeit in Hezendorf, wo der größte Theil der herrlichen Oper »Fidelio« entstand, und endlich das dritte Mal bezog er als bereits gefeierter Symphoniker das Haus Nr. 17 der Hauptstraße. Die genaue Bestimmung dieses letzteren

Domicils verdanken wir nicht nur einer Aufschreibung Dr. Gerhard's von Breuning, sondern auch dem gegenwärtigen kunstsinnigen Besitzer der Realität, Herrn Dominik Socher, dem es eine Pflicht erschien, die Tradition dieses Hauses zu wahren. Was die beiden anderen Wohnhäuser betrifft, so war es dem Schreiber dieser Zeilen bisher nicht möglich, etwas darüber zu erfahren; die Erinnerung derselben soll jedoch nicht unterbleiben, und wir hoffen, im nächsten Jahr ein diesbezügliches Blatt der Lebensgeschichte des Meisters anfügen zu können; vielleicht, daß auch unsere heutige Publication zur Auffindung das Nöthige beiträgt.

Das dritte Mal kam Beethoven durch sonderbare Umstände nach Hezendorf. Wie Dr. Breuning erzählt, wohnte zu Beginn der besseren Jahreszeit 1823 Beethoven in Penzing, Parkgasse, zunächst des damals hölzernen Steges für Fußgänger. Beethoven pflegte sich des Morgens am

Fenster zu rasiren, und da sein Aufenthalt bald bekannt wurde, benutzten die den Steg passirenden Fußgänger die Gelegenheit, den Meister bei seinem häuslichen Morgengeschäft zu betrachten. Dies begann Beethoven allgemach zu verdrießen; er ließ die Wohnung im Stich und miethete sofort in der schönen Hezendorfer Villa des Freiherrn von Pronay (Orientierungs-Nummer 17, Conscriptions-Nummer 32 der Hauptstraße) vier Zimmer um hundert Gulden Wiener Währung. Dieses Haus hatte indeß zu jener Zeit bereits seinen Ruf, der bis in das Innerste der Residenz drang. Nicht nur, daß sich das Gebäude als Architekturstück vortheilhaft auszeichnete, sondern es soll auch im Innern wahre Wunderdinge einer verschwenderischen Natur beherbergt haben. Baron Pronay war nämlich einer der hervorragenden Hortologen und Blumenfreunde, der seine Gartenanlagen Jahre hindurch den Studirenden der Wiener Universität zur Verfügung stellte.

Baron Pronay hegte, wie begreiflich die größte Hochachtung und Verehrung für Beethoven. Er hatte ihm den großen Park zur freien Benützung gestellt und sich einzig nur ausbedungen, daß Beethoven in dem einen seiner Zimmer, welches dem Garten zugesehrt war, des Abends keinen Lärm machen solle, weil er unter demselben selbst, und zwar sehr leise schlief. Anfangs ging Alles sehr gut. Als aber Baron Pronay aus überschwänglicher Ehrerbietung vor Beethoven, sobald er ihm begegnete, tiefe Verbeugungen machte, begann es dem Meister nach und nach ungemüthlich zu werden; deshalb suchte er sich dem Hausbesitzer gegenüber möglichst unangenehm zu machen. Er soupirte von da an absichtlich über des Hausherrn Schlafzimmer, und als Schindler, der zu einem mehrtägigen Besuch zu ihm gekommen war, ihn auf die gestellte Bedingung aufmerksam machte, begann er erst recht sich hörbar zu machen, mit den Fäusten auf den Tisch zu trommeln, denselben hin- und her zu stoßen und dergleichen mehr. Schindler mißbilligte dieses Benehmen und versich endlich das Zimmer; am folgenden Morgen erklärte er, nach Wien zurückkehren zu wollen, worauf

Beethoven erwiderte: »Sie werden doch vorher noch Kaffee nehmen?!« — Die Complimente seines ihn hoch verehrenden Hausherrn waren ihm nun einmal lästig; er soll sich geäußert haben, daß die große Freundlichkeit den Fluß seiner Phantasie höre; Thatsache ist, daß Beethoven noch im selben Sommer die reizende Wohnung gegen eine andere in Baden vertauschte. So geschah es, daß er zu gleicher Zeit (es waren die Tage, als er eben die neunte Symphonie begonnen hatte,) vier Wohnungen besah. Unsere Abbildung bringt das interessante Landhaus, welches Beethoven

im Jahre 1823 bewohnte, von der Gartenseite. Diese weist die Fenster, welche der »Beethoven-Wohnung« angehören. Architectonisch zeigt das Haus den Jozpstyl; es dürfte in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts erbaut worden sein. Der in unsere Zeichnung aufgenommene Hausplan zeigt Beethoven's vier Zimmer sammt Küche; der Ofen ist einem der Interieurs entnommen. — Trotz der theilweisen Adaptirungen, die das Gebäude seit dem Jahre 1823 erfahren hat, blieb gerade jener Theil davon verschont, der Beethoven's Wohnung enthält.

Die Geschichte einer Schönheit.

Nach Thatsachen erzählt von Hans Wachenhusen.

(Fortsetzung.)

Cordelia athmete auf. Sie suchte umher; Pablo's hohe Gestalt mußte ihr bemerkbar werden, wenn er hier war. Sie irrte von einem Saal zum andern; die Menschen beachteten sie kaum, denn sie waren mit Wichtigem beschäftigt. Befriedigte oder getäuschte Habgucht stand auf Aller Gesichtern.

Endlich, an den Tisch im letzten Saal, an das trente-ot-quarante tretend, fuhr sie mit einem nur halb erstickten Angstlaut zurück, als sie durch die Doppelreihe der den Tisch Umgebenden hinblickte.

Dort, gerade gegenüber, saß eine ältere Dame mit schwarzem, leicht ergrautem Haar, großen, vor sich auf das Spiel gerichteten Augen, die eben im Begriff war, ein Goldröllchen auf eines der Felder zu schieben, und hinter ihr, über sie gebeugt, mit von Habgier und Erwartung verzerrten, scharfen Zügen stand ein Anderer, ein Mann mit dünnem Bart und unheimlich stehenden Augen.

Ventes! Und die vor ihm Sitzende ihre Mutter! . . . Sie spielte mit dem Gelde, daß dieser Glende ihrem Kinde entwendet, der Unglücklichen, die er heimatlos gemacht, gewissenlos allen Schicksalen preisgegeben!

Cordelia stand wie gelähmt. Die Dienerin packte ihren Arm, da sie plötzlich zu schwanken begann, als des Beamten näselndes Organ eben die Nummern ausrief, und er gleichgiltig mit seiner Schaufel das Goldröllchen einzog; »Dieu de Dieu!« flüsterte sie und suchte sie fortzuziehen, aber Cordelia war keines Schrittes mächtig.

Erst als die Mutter aufblickte, nachdem Ventes ihr etwas in's Ohr geflüstert, als Cordelia das volle Auge der Mutter sah, da senkte sie das ihrige und, durch den Schleier vor dem Erkantwerden geschützt, wandte sie zurück, sich dem Arm der besorgten Dienerin überlassend.

»O, mein Gott!« stöhnte sie, mit gefalteten Händen im anderen Salon auf einen Divan sinkend. Sie wußte jetzt, was hier vorging, in welcher Gesellschaft sie sich befand. Die Mutter . . . hier, und mit ihm! . . . Ihr stand Alles klar vor Augen, was das Kind im Vaterhause nicht zu errathen gewagt . . . »Der arme, arme Vater!« klagte sie vor sich hin, ihr eigenes Glend vergebend.

Ja, jetzt war sie vollends heimlos! In den trüben Stunden der letzten Tage hatte sie sich wohl dem Gedanken hingegeben, wenn Pablo sie verlasse, über's Meer zurückzukehren, mit der Hoffnung, die Mutter zu finden und mit ihr zu leben, wie es Gott bescheiden mochte; aber jetzt . . . sie mit ihm, diesem Glenden, mit ihm theilend, vergehend, was er — vielleicht mit ihrem Einverständnis . . . O, jetzt begriff sie, was Richard ihr gesagt: daß die Mutter das Haus verlassen, als des Vaters Leiche kaum erkaltet!

Mit von Schrecken gelähmten Gliedern suchte sie sich aufzurichten. Sie wollte fort! Ihm zu begegnen, dazu fühlte sie nicht den Muth, und ihn, den Dieb, hier öffentlich anzuklagen, in der Mutter Beisein . . . auch das vermochte sie nicht.

Auf die Dienerin gestützt, schwankte sie durch den Salon. Und da fiel ihr ein, weshalb sie hieher gekommen . . . Pablo! Auch er mußte hier sein; eine Ahnung sagte es ihr. Hatte sie dies überstanden, so konnte sie noch mehr ertragen!

Sich aufrichtend, mit Anspannung aller Kräfte schritt sie an den langen Tischen auf und nieder, von dem einen zum andern; ängstlich, gedeckt durch die Umherstehenden, lugte sie zwischen deren Köpfen hindurch. Und da endlich . . . da saß er, den sie suchte!

Mit festem Blick, aber die Hand auf die Brust gepreßt, schaute sie hin. Pablo, mit wirt über die Stirn hängendem Haar, in das sich seine linke Hand gewöhlt, bleich, verflört, hielt seine Augen auf ein Häufchen Gold und Banknoten geheftet, das vor ihm auf einem der kleinen Felder stand; ein junges Weib mit glänzendem, goldblondem Haar, die Hand vertraulich auf seine Schulter stützend, beugte sich über ihn, ein anderes, schön wie jenes, aber mit dem Stempel des Lasters auf dem Antlitz, mit braunem, üppigem Haar und sinnlichen Lippen, neigte sich zu ihm und starrte wie er auf das Gold hin, über das die nächste Sekunde entscheiden sollte. Und die Karten fielen, während Cordelia regungslos, erstarrt, mit stoßendem Herzschlag hinschaute. Eine nervöse Stimme verkündigte die Entscheidung; die Schaufel eines Beamten raffte Gold und Banknoten fort. Die Blonde flüsterte, sich zu ihm neigend, Pablo etwas ins Ohr, die Andre streckte die Hand nach den vor ihm liegenden Goldstücken aus, und Pablo schob sie ihr gleichgiltig hin, zu neuem Einsatz. Er lächelte sie an, aber mit wüster, von Leidenschaft verzerrter Miene, und sie schlug ihn dankbar mit dem Fächer auf die Schulter.

Da entstand plötzlich ein Geräusch an dem Tische hinter den Spielern. Pablo hörte es nicht, er sprach mit geröthetem Antlitz zu seiner Nachbarin.

»Eine Dame in Ohnmacht!« hieß es jetzt am Tisch.

Einige Diener sprangen hinzu, um der rathlosen Provençatin zu helfen, und man trug eine Bewußtlose auf den nächsten Divan.

»Faites le jeu, Messieurs!« erklang da wieder die halblaute Stimme des Employé, und der hier so alltägliche Zwischenfall war vergessen. Nur die Blondine, die sich über Pablo gebeugt, richtete sich auf und warf einen halben Blick des Mitgeföhls auf Cordelia.

»Pauvre femme,« rief sie, die mit dunkelrothem Atlas bekleideten Schultern zuckend. »Elle a perdu!« Und auch ihrerseits die Hand mit dem Fächer auf die Pablo's legend setzte sie hinzu: »Allez toujours, chéri! La veine doit commencer!«

X.

Witternacht war längst vorüber. Selbst in den großen Räumen des Hôtel de Paris, des Restaurant, des Casino war es stiller geworden. Die Gaslichter waren zum Theil bereits herabgeschraubt, und müde saß die Dienerschaft im Schatten hinter den entferntesten Tischen.

Tief unten im Salon, recht fern dem Eingang, saßen ihrer Zwei; ein hagerer Mann mit dünnem Bart und unruhig arbeitenden Gesichtsmuskeln, die Stirn in die Hand gestützt und vor sich hinstarrend, ihm gegenüber ein noch leidlich junges Weib mit der Farbe gelblichen Marmors, welche die Blutlosigkeit ihres Gesichts um so greller machte. Beide schwiegen, als hätten sie keine Worte für das, was sie beschäftigte.

Bentes war's und das pflichtvergeßene Weib des armen John. Sie vermieden, einander anzuschauen, Einer den Andern verwünschend, und Beide doch gleich schuldbehaftet.

»Daß uns der Satan hieher führen mußte!« knirschte er endlich. »Wenn wir Alles verkaufen, was wir noch besitzen, bleibt uns kaum das Geld zur Heimkehr, und was dort beginnen? Wie wird man uns empfangen?«

Sie schwieg, die dunkelschattenden Lider gesenkt, die Hände um den Fächer im Schoß geklammert.

»Niemand weiß!« antwortete sie endlich mit tiefer Stimme.

»Niemand weiß?« wiederholte er bitter und spöttisch. Ein Zeuge, der weiß, lebt noch und ganz in unserer Nähe.

»Sie sahen es nicht, das arme junge Weib, das eben fortgeführt wurde, als wir, ausgeplündert von diesen Banditen hier, den Spieltisch verließen, ich aber erkannte sie, Cordelia.«

Mit weit geöffneten Augen blickte sie ihn an, sie verfärbte sich, und gläsern ward ihr Blick. Jedes Wort erstarrte ihr auf den bleichen Lippen.

»Was ist ihr geschehen?« fragte sie endlich, einer unwillkürlichen Mahnung oder Regung des Mittergeföhls Raum gebend, und ihre Hände preßten krampfhaft den Fächer.

Bentes zuckte die Achsel.

»Wahrscheinlich, was Jedem und auch uns hier passirte!« höhnte er, als wolle er die ganze Schuld auf sie wälzen.

Arabella's Haupt sank mit einem Seufzer. Im Bewußtsein ihrer Hilflosigkeit verfiel sie ihrem Pfligma, über sich ergehen lassend, was geschehe. War ihr Kind unglücklich, so war sie es ja auch; und wer die Schuld trug, war die Frage noch eines Streites werth?

»Morgen!« sagte sie endlich, resignirt sich erhebend, um die Ruhe nach einem so aufregenden Tage zu suchen.

Auch er erhob sich; mit einem leisen Fluch, und geballter Faust folgte er ihr.

Inzwischen saß auf dem entgegengesetzten Ende des großen Raumes, durch eine spanische Wand den Blicken der wenigen Gäste entzogen, ein einsamer später Gast in der Ecke des Salons, Pablo, den Hut in der Stirn, weit zurück gelehnt, die Hände in den Taschen des Beinkleids.

Die Lider hingen müde über seinen Augen; er schien in einen Zustand des Halbbewußtseins versunken. Die vor ihm stehende Champagnerflasche war halb geleert; aus dem noch halb gefüllten Glase vor ihm stiegen die Perlen auf, und so mochten auch in seinem halb schlummernden Geiste Gedanken und Bilder aufsteigen, die ihn zuweilen emporfahren ließen.

Der sonst so gewaltige Leib schien einer inneren Abspannung erlegen; auf seinem Gesichte standen Ueberdruß und Weltverachtung, sie machten ihn gleichgiltig gegen das, was um ihn vorging. Er sah deshalb nicht die jugendliche, elegante Männergestalt, die, durch den Saal schreitend, Jemanden zu suchen schien, und, sich zur Thür bewegend, bei seinem Anblick vor ihm stehen geblieben war.

»He, Pablo Du bist's?!« rief der Fremde, zu ihm tretend und mit dem leichten Stock den Hut des Dastenden berührend.

»Caramba, ich hätte Dich am wenigsten hier so allein vermuthet, nachdem ich Dich in der Gesellschaft so reizender Weiber gesehen!« Er zog einen Stahl zum Tisch und setzte sich, Pablo mit seltsamen Lächeln betrachtend, diesem gegenüber.

Der Letztere war aufgeschreckt. Den Hut von der Stirn schiebend, blickte er den Andern verdrossen und finster an.

»Was willst Du?« fragte er in fast brutalem Ton.

»Dir nur meinen Gruß sagen, alter Spielkamerad!« Er fixirte ihn mit überlegener Miene. »Ich hörte schon hie und da auf meiner Reise von dem Grafen San Julian y Setubal und seiner schönen Gattin, die alle Welt bezaubert, wußte aber nicht, daß Du es seiest.«

Pablo hörte kaum auf ihn.

»Hast also den Grafentitel Deines Vaters wieder angenommen, der diesem aberkannt wurde, als er an der andorriisch-französischen Grenze einen so großartigen Schmuggelhandel organisiert hatte, um sein Schicksal, seine Verarmung zu corrigiren, und damit Millionen erwarb?«

Pablo's Antlitz verzog sich feindselig; er warf dem Jugendgefährten einen zornigen Blick zu, den dieser gleichgiltig hinnahm.

»Dein Vater hat das Schild seiner Ahnen wieder vergoldet,« fuhr er fort, »Du aber scheinst es zu versilbern. Man sprach überall von Dir wie von einem Monte-Christo; Dich hätte ich wahrlich am wenigsten in ihm vermuthet! Ich habe Dich gern bewundert, als ich hörte, mit welcher Bravour Du Dich für Don Carlos geschlagen, Dir auch meine Anerkennung nicht ver sagt, als Du an der Spitze Eurer Hunderte von Contrabandistas die kühnsten Züge durch die Gebirge machtest, Dich endlich mit Löwenmuth durchschlugst, als man, um Eurem Treiben ein Ende zu machen, Euch mit Uebermacht umzingelte. Ich sah Dich zuletzt auch mit ebenso großem Stauden an der Spielbank von Santander, die Du mit einem ebenso verwegenen Coup sprengtest; aber daß ich Dich, einen so waghalsigen Kämpen, als galanten Gatten wiederzufinden sollte, das überrascht mich!«

Pablo wollte sich erheben. All der Adel, der sonst in seinen Zügen, seiner Haltung gelegen, war verschwunden; er stemmte die Faust auf den Tisch.

»Ich bitte Dich, nur ein Wort!« rief sein Freund mit einer Armbeugung, und widerwillig ließ Pablo sich nieder. »Ich bekenne Dir, ich habe Dich während all dieser Tage beobachtet. Nimm meine letzten Worte nicht als Ironie; sie sollten nur eine Einleitung sein. Ich sah Dich namentlich heute; Du machtest mir den Eindruck eines Menschen, der gegen das Schicksal va banque spielt. Du weißt doch, daß sich mit jedem Schicksal, wenn auch nicht rechten, doch feilschen läßt, nur mit dem hier nicht! Du machtest einen Aufwand, für den die paar Millionen Reales Deines seligen Vaters unmöglich ausreichen können; Du spieltest auch hier wie ein Wahnsinniger im Glauben an Dein Glück von Santander; Du bist ruiniert!«

Pablo schloß die Augen vor dem Wort, das ihn ins Herz getroffen zu haben schien.

»Bin ich Dir Rechenschaft schuldig?«

»Nein! Aber da ich Dir helfen möchte, wirst Du vielleicht einen Vorschlag anhören!«

Pablo schaute ihn groß an.

»Du brauchst Geld! Ich sah Dich heute Dein leeres Portefeuille auf dem Spieltisch den letzten Banknoten nachwerfen, die Du verloren, und ich verstand Dich. Ich habe die Absicht, eine Seereise zu machen und biete Dir hunderttausend Francs für Deine Nacht.«

Pablo senkte den Kopf, und so saß er minutenlang, die eine Hand zusammengekrampft auf der Tischplatte.

»Es sei!« rief er endlich finster.

»In der Erwartung, daß Du einverstanden, habe ich einen kleinen Schlussschein geschrieben.« Er zog ein Papier hervor. »Lies! Du übergibst mir gegen Empfang des Geldes in diesem Augenblick die Nacht mit all dem todten und lebenden Inventar, das an Bord ist.« Er reichte ihm einen Zettel, legte, während Pablo das Papier in zitternder Hand hielt, ein Päckchen Banknoten auf den Tisch und hielt ihm ein Crayon hin. »Unterzeichne!«

»Mit Allem, was an Bord ist?« las Pablo mit bebender Stimme.

»Du bist unumschränkter Herr auf Deinem Schiff, fährst die Flagge Deines Staates und folgst also Deinen eigenen Geheßen!«

»... an todtm und lebendem Inventar!« las Pablo nochmals; seine Stimme sank bis zur Unhörbarkeit, aber seine Augen hafteten auf dem Antlitz des Freundes mit unheimlichem Ausdruck. Er glaubte ihn zu verstehen.

Seine Hände waren im Begriff, das Papier zu zerreißen; da fiel sein Blick auf die Banknoten.

»In des Teufels Namen denn!« knirschte er, warf seinen Namen auf das Papier und erhob sich. Der Andre legte die Hand auf das Geld.

»Noch Eins!« rief er. »Du wirst Monte Carlo und die Riviera in einer Stunde verlassen!«

Pablo lächelte höhnisch.

»Es sei!« ...

(Fortsetzung folgt.)

Die kinderlose Frau.

Von Emil Rittershaus.



Emil Rittershaus.

Sein Todestag . . . Früh, als
der Morgen kam,
Einst Gott von meiner Seit' den Gatten
nahm. — —

Früh, als die Lerche sang ihr erstes Lied,
Hab' im Gebet ich an dem Grab gekniet.
Es goß der Rosenstrauch auf seiner Gruft
Aus voller Blüthenkrone seinen Duft;
Der Ephen war mit Thauschmud
überstreut,
Und von den Thürrn klang das
Frühgeläut'.

Das war die Zeit, wo er so gerne ging

In's Freie, wenn im Grund' noch Nebel hing:

»Komm'! Laß' der Sonne uns entgegengehen,
Erleben eines Tages Auferstehen,
Und, was wir in der Brust an Sorgen haben,
Wir wollen's mit der dunklen Nacht begraben!«

Wie sprach er das so oft in jenen Jahren,
Da wir in Lieb' und Treu' vereinigt waren! —

Nun hab' ich seinen Leichenstein geschmückt,
Die welken Rosen von dem Strauch gepflückt,
Entfernt vom Ephen jedes dürre Blatt —

Und hab' geweint an seiner Gruft mich satt! — — —

Ach, nimmt der Tod uns unser Liebste's fort,
Was dann an Blumen in der Brust verborrt,
Das wächst nicht wieder, kann nicht wieder blüh'n!

Umwuchert's auch des Ephen's Zimmergrün,
Ein Windstoß schnell beiseit' die Ranken biegt —

Vor uns der Grabstein uns'res Glückes liegt! — — —

Wer weiß, was Mann und Weib einander sind?

Wer eines Lebens großes Los gewinnt

Zu langer Ehe Segen, der bekennet:

Das Schwerste ist, wenn Gott die Gatten trennt.

Dann blutet eine Wunde, die nicht heilt;

Fremd wird man, wo man lebenslang gewohnt,

Und wolkenlosen Himmel kennt nicht mehr,

Wem, ach, der beste Platz tiefinnen leer! — — —

Und dennoch, Herz, bist undankbar du nicht?

Wie lang hat Dir gelächelt sein Gesicht!

Wie war er Trost Dir, wenn Du bang gezagt,

Wenn er im Unglück rief: »Nur frisch gewagt!«

Wie wußt' er jeden Unmuth zu zerstreuen,

Und lehrte Dich, am Kleinsten sich zu freuen,

Und an dem Besten für die Erdenwand'rer:

Dem Glücklichen im Glücklichen And'rer!

Daran gedente, klagst Du heut' um ihn,

Und wiff': Uns wird nur jedes Glück gelieh'n,

Und niemals sollen wir's im Gram vergessen,

Noch Gott zu danken, daß wir es bejessen,

Und, daß auch Die vom Himmelsbecher schlürfen,

Die froh in der Erinnerung wandeln dürfen! —

Sei stark, mein Herz! Denk', er wär' noch bei Dir — —

Dort ist sein Bild. Des grünen Kranzes Zier

Soll es statt eines Trauerflores schmücken —

Und, was ihm lieb war, sollst Du heut' beglücken! —

Komm', Böglein, das an seinem Todestag

So hell noch sang, als er im Sterben lag,

Daß er Dir jugenickt! Das weiche Brot,

Das er Dir stets am Frühstückstische bot,

Nimm es von mir — und Du, vom Alter blind,

Du Pudelhund, den scherzend »unser Kind«

Wir wohl genannt, von allen guten Gaben

Sollst heute Du das Allerbeste haben! — —

Ach, unser Kind! Das Schicksal hat gestellt

Die alte Witwe einsam in die Welt.

Ich hörte nie den süßen Kindeslaut;

Kein holdes Auglein hat mich angeschaut.

O, liebster Gatte, blickten wir mit Reid
Auf's Bettelweib nicht im zerriffnen Kleid,
Das jedes Jahr im Arm ein Kleines trug
Und hatt' doch für sich selbst nicht Brot genug?
Kein Kind, kein Kind! Der Himmel mag es wissen,
Wie ich geschluchzt auf meines Lagers Kissen —
Und doch — bin ich denn einsam? Nimmermehr!
Einsam ist nur ein Herz, das liebeleer!
Ein Herz, das Liebe in sich trägt und hegt,
Das Saatsfeld findet's schon, das treu es pflegt. —
Das Nachbarkind, dem Märchen ich erzähl;
Hat oft als Bettchen meinen Schoß gewählt.
Als es zum ersten Mal zur Beichte ging,
Es innig wie die Mutter mich umfing,
Und, als sein Herz in Minne war entbraunt,
Wer war zuerst mit seinem Glück bekannt?
Ich war es, ich — und froh ward mir zu Sinn,
Als ich bei'm ersten Sohn Gevatterin,



So froh, als ob's mein eig'ner Enkel wäre! — —
Nicht immer baut die Kindeslieb' Altäre
So schön, wie sie die Freundschaft mir gebaut
Von lieben Menschen, die mir gern vertraut!
Blick' ich umher, wie viele Liebespenden
Auf meinem Tisch, an meines Zimmers Wänden!
Und ist erst Weihnacht! Um des Baumes Lichter
Wie viele sel'ge, lachende Gesichter!
Wie viele Arme, die mich fest umschlingen!
Wie Viele, die mir ihre Gaben bringen! — —
Es klopfet. Sieh' da, ein Knab' mit blonden Haaren:
»Mama und ich schon auf dem Kirchhof waren
Und brachten einen Kranz zu Onkels Grabe. —
Du räthst nicht, Tante, was ich bei mir habe!
Mach' auf den Mund und mach' die Augen zu,
Du liebe, gute Pothentante, Du!
Gelt, Kirschchen sind's!« Die Alte herzt den Jungen,
Selig im Jetzt und in Erinnerungen. — —



Ernst Eckstein.

Das Ballspiel im klassischen Alterthum.

Von Ernst Eckstein.

Je weniger umfangreich der Apparat ist, den ein Spiel nöthig hat, umso früher wird sich dasselbe unter sonst gleichen Verhältnissen eingeführt und entwickelt haben. Nach diesem Grundsatz läßt sich erwarten, das Ballspiel sei eine der ältesten Ergänzlichkeiten der Welt; denn runde Gegenstände, die zum Werfen und Wiederauffangen einladen, bot die Natur in Hülle

und Fülle; vor Allem in den kugligen Baumfrüchten, den Äpfeln, Orangen etc. Der Gedanke lag nahe, die Baumfrüchte, die nach kurzer Benutzung brüchig und schadhast wurden, durch Kunst-Bälle aus haltbarem Material zu ersetzen. Das Ballspiel tritt demnach tatsächlich schon im heroischen Zeitalter auf. Die erste hierher gehörige Schilderung findet sich unseres Wissens im sechsten Gesange der Odyssee. Die liebliche Königstochter Nausikaa hat sich mit ihrer weiblichen Dienerschaft angesetzt, um draußen, wo der Fluß in's Meer fällt, große Wäsche zu halten. Nachdem diese Obliegenheit besorgt ist, und die Jungfrauen sich gebadet und mit Del gesalbt haben, lagern sie sich, derweil die ausgebreitete Wäsche trocknet, am Strande und verzehren ein ländliches Mahl. Dann heißt es weiter:

„Als sich Nausikaa setzt und die Mädchen mit Speise gesättigt,
Spieleten sie mit dem Ball und nahmen die Schleier vom Haupte.“

Wir sehen, daß in heroischer Zeit auch das schöne Geschlecht dem Ballspiele oblag, jener freien, ja man könnte fast sagen: modernen Lebensauffassung gemäß, die sich — im Gegenstich zu dem späteren Griechenland und dem durch Hellas so vielfach beeinflussten Rom — in der Welt des Homer geltend macht. Späterhin galt das Ballspiel in ganz Griechenland für höchst unweiblich. Man hörte und las mit Entzücken die Strand-Idylle von der reizenden Tochter des Königs Alkinoos, aber um Nichts in der Welt hätte sich eine wohlgezogene Athenerin oder Korintherin dazu hergegeben, draußen im Freien dem bewunderten Vorbilde nachzueifern. Nur in Sparta, wo die Mädchen sich überhaupt an den gymnastischen Übungen der Knaben und Jünglinge zu betheiligen pflegten, war das Spiel mit der „sphaira“ auch der weiblichen Jugend gestattet.

Dieser eine unbedeutende Zug symbolisirt die seltsame, in der Culturgeschichte fast einzig dastehende Rückbildung, die das Familienleben und besonders die Stellung der Frauen in Hellas erfahren hatte. Die Welt des Homer zeigt uns die Frau bereits durchweg als die gesellschaftlich ebenbürtige Lebensgenossin des Ehegatten, wenn sie gleich bei den entscheidenden Fragen des Staatswohls etc. nicht mitberath, und auch sonst, ihrem Berufe als Herrin des Hauses entsprechend, weniger in die Oeffentlichkeit trat, als der Mann. Der Verkehr zwischen den beiden Geschlechtern war durchaus zwanglos, unserer heutigen Anschauung naheliegend. — Anstatt diese Verhältnisse nun ruhig weiter zu bilden, bricht das historische Hellas den Faden unrpöthlich ab. Man glaubt sich zurückveretzt in längst überwundene Jahrtausende. Der Grieche zur Zeit des Perikles hält die Frauen und Töchter in philiströser Clausur. „Möglichst wenig Berührung mit dem Herrenpublikum!“ ist die Parole. Sogar die Räume des Hauses trennt man in zwei gesonderte Hofgruppen: in's Frauenheim (Gynaikonitis) und in's Männerheim (Andronitis). Ehebindnisse von der poetischen Jungfräulichkeit und völlig modernen Art der Herzengemeinschaft wie zwischen Hektor und seiner Andromache finden sich in der historischen Zeit kaum wieder. Das Weib hat längst aufgehört, die wirkliche Freundin des Gatten zu sein; sie steht an Bildung, wie an freier Entwicklung ihrer Persönlichkeit tief unter ihm; die öffentlichen Interessen, die Fragen der Kunst, der Philosophie lassen sie unberührt; und wenn bedeutende Männer das ernste Bedürfnis fühlen, ihre tiefsten Gedanken im Spiegel einer sympathisirenden Frauenseele zu schauen, so wenden sie sich nicht den legitimen Gemahlinnen, sondern den glänzenden, geistreichen, emancipirten Mädchen zu, die jetzt vorzugsweise mit dem Ehrentitel der „Freundin“ bezeichnet werden, einer Aspasia z. B., die selbst von Sokrates leidenschaftlich verehrt und bewundert ward.

Dieser seltsame Atavismus, dieser Rückschlag in längst überwundene Cultur-Stadien verdient eine ganz besondere Hervorhebung; er zeigt so recht handgreiflich, daß sich die Entwicklung der Menschheit in einer Spirallinie bewegt, die zwar im Ganzen nach vorwärts strebt, in einzelnen Theilen jedoch retrograd ist. Und wie sich die großen Culturströmungen oft in den kleinsten Jüngen einer Epoche symbolisiren, so darf die später erfolgte Verpönnung des Ballspiels als typisch angesehen werden für die gesammte Tendenz des nach-heroischen Griechenthums.

Im republikanischen Rom galten ähnliche Grundsätze, wiewohl die Stellung des Weibes dort eine freiere war, als in Hellas. Verschiedene Ursachen zeitigten hier die nämliche Wirkung. Die römische Frau lebte zwar nicht, wie die griechische, in serailartiger Zurückgezogenheit; aber die republikanischen Römer hatten etwas von der Grandezza des Spaniers; sie waren steife, pathetische Anstands-Philister, mit Vorurtheilen gefättigt, von Selbstgefühl überfließend. Ihr Hauptprincip war: „Es schickt sich nicht.“ Sie verhielten sich zu den Griechen, wie heutzutage etwa der Engländer zum Italiener. In Italien sperrt man die Mädchen ein, um sie vor Thorheiten und Versuchungen zu behüten; in England läßt man sie frei laufen; aber der „gute Ton“, der Alles „shocking“ findet, zieht ihnen ebenso strenge Grenzen, wie der Tochter Hesperiens die elterliche Bevormundung.

Die römische „Würde“ vertrat bei der republikanischen Jungfrau die Stelle eines griechischen „Frauenheims“. Ball zu spielen, hielt man sogar noch im ersten Jahrhundert der Kaiserzeit für durchaus unweiblich. Erst die Libertinen — die Halbwelt Damen — und diejenigen der Bollwelt, die sich's zur Ehre zählten, mit diesen Vorbildern zu wetteifern, spielten auch öffentlich Ball, und zwar — ein charakteristischer Zug — in geschürzter Tunica! Die Damen der guten Gesellschaft erlaubten sich dieses Schürzen der Tunica höchstens im Hause, wenn sie ganz unter sich waren.

Umso eifriger und allgemeiner wurde das Ballspiel von dem starken Geschlecht betrieben.

Die Schuljugend der Siebenhügelstadt übte den Werf- und Fangsport ungenirt auf der Straße, zumal auf dem Forum, in der Nähe der Fleischerstände, woselbst die Bälle oft in kanonadenähnlichem Kreuzfeuer hin und herflogen, ohne Rücksicht auf kleineres oder größeres Unheil, das sie anrichten konnten. Dieser ungenirte Betrieb wurde noch durch den Umstand gefördert, daß man in Rom, seitdem die Stadt sich so riesig entwickelt hatte, bei Tag nicht fahren durfte. Die liebe Jugend machte sich also gehörig breit, ohne durch „rollende Räder“ in ihrem Gaudium gestört zu werden.

Von dem Unfug, den diese Ballspieler gelegentlich anrichteten, kann man sich einen Begriff machen, wenn man erfährt, daß der große Rechtsgelehrte Ulpianus folgenden Fall aufstellte:

Es ist ein Barbier in seiner Bude (taberna tonsoria) damit beschäftigt, einem Sklaven den Wochenbart abzunehmen. Da fliegt ein allzu stark geworfener Ball von draußen in die Taberne, trifft den Barbier auf die Hand, und dieser schneidet nun in Folge des plötzlichen Druckes dem Sklaven die Gurgel ab.

Augenscheinlich ist Aehnliches vorgekommen. Ja, bei dem Uebermuth der römischen Straßenjugend läßt sich voraussetzen, daß solch unerwarteter Einbruch von Hart-Bällen nicht nur Sache des Zufalls, sondern die Folge wohlberechneter Absicht war. Wie heutzutage der Schneeball-Sport, abgesehen von seinem regelrechten Betrieb, sich mit Vorliebe gut klirrende Fenster Scheiben und glatt gebürstete Gala-Cylinder zum Ziele erkürt, so capricirten sich die Bälle der römischen Straßenjugend, wenn das Normal-Spiel vorüber war, auf stolz wandelnde Ehrenmänner im Festcostüm, auf grimmige Garföche und auf scheltende Erbsenverkäufer. Je weißer die Toga, umso lebhafter das Vergnügen, sie durch Ballwerfen zu marmoriren. Den Garföchen, deren Wirthschaft nach der Straße hin offen stand, mag nicht selten der „schneeige Spelzbrei“, der als Unterlage für die lucanischen Würste bestimmt war, fröhlich zur Dede gespritzt sein, wenn solch ein Tangenichts gut gezielt hatte. Es darf betont werden, daß die römischen Knaben ausgezeichnete Treffer waren; denn es war Spielregel: jeder Wurf, der in erheblicher Art von der Norm abwich, wurde durch einen Stodstreich auf die Wade bestraft.

Ein einziges Ballspiel gab es, bei dem sich auch die Mädchen betheiligten. Doch wurde der Ball hier nicht geschleudert, noch aufgefangen. Es handelte sich vielmehr um eines jener Vorsichtsspiele, wie sie noch heute im Schwange sind, nur daß man heutzutage, anstatt der Bälle, Hölzchen nimmt, die, zu allerlei Figuren — Lanzen, Hellebarden, Schirmen, Spaten etc. — zurechtgeschnitten, bunt übereinander geschichtet werden, wobei nun dem Spieler die Aufgabe obliegt, eines dieser Hölzchen hervorzuziehen, ohne daß die übrigen in Bewegung gerathen. Ein ähnliches »Erschüttere-mich-nicht!« spielten die römischen Mädchen mit ihren »Bällen im Reiz«.

Betreffs der verschiedenen Arten des Ballspiels und insbesondere der Bälle finden sich bei den römischen Schriftstellern keine sehr anschaulichen Bemerkungen. Die zuverlässigste Quelle ist wohl der Epigrammendichter Martial.

Der Ball schlechthin hieß *pila*. Insbesondere wurde damit die kleinste Art der Bälle, der »Hart-Ball« bezeichnet, der von dem Umfang eines mäßigen Apfels und meist mit stark zusammengepresster Wolle, vielleicht auch mit Lederstückchen, Feigenkörnern etc. gefüllt war.



Größer als diese *pila* war der Dorfball (*paganica*), von welchem wir Nichts wissen, als was der eben erwähnte Martial im XIV. Buch, ep. 45 sagt: daß er mit Federn gestopft und, wie schon bemerkt, größer als die *pila*, kleiner jedoch als der »Schlauchball« (*folis*) war.

Dieser Schlauchball bestand aus einem einzigen Stück dünnen Leders, das aufgeblasen und luftdicht zusammengeschnürt war. Der *folis* war unter sämtlichen Bällen der größte und leichteste.

»Ob du das Flaumgewicht des Schlauchballs Anderen zuwirfst — « heißt es in einem Epigramm des Martial.

Während der Hart- und der Dorfball, die beide mit der geöffneten Hand geworfen und aufgefangen wurden, eine gewisse Anstrengung heischten, galt das Spiel mit dem Schlauchball für ein Getändel, das auch solche Leute sich zumuthen konnten, die nicht mehr — oder noch nicht — in der Fülle der Kraft standen.

Martial versteht einen als Festgeschenk in Aussicht genommenen *folis* mit nachstehendem Motto:

»Fort, ihr Jünglinge, fort! Ich halt's mit dem ruhigen Alter!
Schlauchball spielen geziemt Kindern, geziemt dem Greis.«

Noch eine vierte Art von Bällen erwähnt Martial: die sogenannten *harpasta*, die »Fang-« oder besser die »Haischbälle«. Martial gebraucht das Wort stets in der Mehrzahl. Aller Wahrscheinlichkeit nach sind die *harpasta* nicht größer gewesen als eine starke Pflaume. Ihr Gebrauch bestand darin, daß man sie vor einer größeren Anzahl von Mitspielern etwa halbdugendweise gleichzeitig in die Höhe warf, wobei es nun darauf ankam, beim Niederfallen möglichst viele noch in der Luft zu erschaffen, oder vom Boden auf an sich zu reißen. Daß auch dieser letztere Modus commentmäßig war, geht aus der Festigkeit des Getümmels und des Gebalges hervor, wie es beim Fangball die Regel war. Es wird glaubhaft berichtet, daß im Eifer dieses Gefechts Beinbrüche vorkamen. An die *harpasta* erinnern die berühmten Thonkugeln des Nero. Dio Cassius berichtet, dieser großartigste Verschwender unter den römischen Inperatoren habe mitunter den Einfall bekommen, kleine Thonkugeln mit Anweisungen auf die kaiserliche Schatzkammer oder ähnlichen »Bons« bezeichnen zu lassen — (etwa: »hunderttausend Sesterzen«; »das sabiniische Landgut neben dem Grundstück des Phormio«; »ein goldener Ring mit geschliffenem Smaragd« etc. etc.) — und dann diese Kugeln durchaus nach Art der *harpasta* unter das Volk zu werfen, wonach dann jedem das ausgezahlt wurde, was auf der von ihm erschafften Kugel verheißten war.

Die *harpasta* sind die einzigen Bälle, von denen wir ungefähr wissen, nach welchen Spielregeln sie gehandhabt wurden. Im Uebrigen bleiben uns nur sehr vage Vermuthungen. So finden sich zwei Arten des Spiels, die mit den Worten *datatim* (gebweise) und *expulsim* (schlag oder stoßweise) bezeichnet werden. Das *datatim* entsprach unserem gewöhnlichen Ballspiel, während man bei dem *expulsim* den

fallenden Ball mit dem Unterarme zurückschlug. Es mag sich hierbei wohl um den »Hartball« gehandelt haben, da man den Unterarm zu diesem Zwecke mit einem Holzring versah. Auch wird als die gewöhnlichste Art des Ballspiels das sogenannte Dreispiel (*trigon*) erwähnt, um deswillen so genannt, weil die drei Spieler sich im gleichseitigen Dreieck aufstellten. Ferner wird uns berichtet, daß man bei diesem Spiele stets mit der Linken warf und auffing.

Ein Motto des mehrfach erwähnten Martial zu einem Hartball lautet, wie folgt:

»Wenn Du die Kunst verstehst, mich gewandt mit der Linken zu treiben,
Bin ich Dein Eigen. Wo nicht, Plumper, so gib mich zurück!«

Im Uebrigen aber wissen wir kaum etwas Positives über die einzelnen Touren, oder worauf es nun eigentlich bei diesem Dreiecksspiel ankam. Bloss um die körperliche Bewegung hat es sich schwerlich gehandelt. Einer vielmehr ging aus der Partie als Sieger hervor. Martial erwähnt sogar einen gefeierten Trigonalspieler Namens Polybus, dessen geschickte »Linke« als das unerreichbare Ideal strebsamer Ballspielende gepriesen ward.

Ein Zug sei hier zum Schluß noch vermerkt, der für das römische Ballspiel charakteristisch erscheint. Wenn ein Ball nicht gefangen wurde, so war dies nicht nur eine Blamage für Denjenigen, dem der Ball zuslog, sondern auch für denjenigen, der ihn warf. Es galt nämlich für ein besonderes Talent, die Art des Werfens nach der verschiedenen Begabung des Fängers zu individualisiren. Je ungebühter der Letztere war, mit umso größerer Sorgfalt mußte man schleudern. Es findet sich eine Stelle bei Seneca in seiner Schrift »De beneficiis«, wo der Autor die Art und Weise, wie man die Wohlthaten vertheilen müsse, mit dieser Individualisirung der Ballwürfe vergleicht. Der ganze Ton dieser Stelle beweist, daß Seneca ein gründlicher Kenner des Ballspiels gewesen sein muß.

In der That kam diesem gesunden und harmlosen Sport im Alterthum eine weit größere Rolle zu als bei uns z. B. dem Eissport, der ja, abgesehen von seiner Gebundenheit an die vergleichsweise kurze Frost-Epoche, fast nur von der Jugend betrieben wird.

Schon Alexander der Große war ein vortrefflicher Ballspieler. Den Ruhm des Polybus haben wir oben bereits erwähnt. — Der Cultus, der mit einzelnen Koryphäen des Ballspiels getrieben wurde, erinnert an die Bedeutung, die man gegenwärtig gefeierten Schachspielern beimißt. Es wird berichtet, daß einem siegreichen Ballkünstler von seiner begeisterten Vaterstadt ein Denkmal gesetzt wurde. Wir Deutsche erleben vielleicht das Gleiche an irgend einem gottbegnadeten Radfahrer.

Die Aerzte empfahlen das Ballspiel als diätetische Maßregel, wie heutzutage das Turnen. Selbst ältere Männer, hohe Würdenträger und Staatsbeamte schleuderten die *paganica*. Insbesondere galt es für zweckmäßig, diese Uebungen vor dem Bade zu practiciren. Wenn man sich tüchtig in Schweiß gearbeitet, und das Blut durch einander gequirlt hatte, kühlte man sich in die *Endromis*, eine Art Plaid, ruhete sich aus und stieg, wenn die Brust nicht mehr feuchte, hinab in die Fluthe des *Frigidariums*.

Martialis schickt einmal einem Freunde solch' eine *Endromis* und sagt im Begleit-Epigramm, sie solle verhindern, »daß ihm durchdringender Frost die tiefenden Glieder befallt,« wenn der Freund nämlich die gymnastischen Uebungen als Ringer, als Trigonalspieler, als Haischer des Fangballes etc. etc. hinter sich habe.

Bei der großen Beliebtheit des Ballspiels kam es nicht Wunder nehmen, wenn in den Häusern der vornehmen Römer ein besonderer Raum für die Ausübung dieses Sports ebenso unerläßlich schien, wie in den Schlössern und Landhäusern des heutigen Frankreichs das Billardzimmer. Namentlich während der vielwöchentlichen *Villeggiatur* füllten die römischen Cavaliere gewisse Tagesstunden mit *folis* und *pila* aus. Da man sehr lustig gekleidet ging — im zwanglosen Bekleid trug man während der Sommerhitze nur das einfache Oberhemd — so liegt in diesem Hochsommersport durchaus nichts Befremdliches. Jrgend ein Spaß, der die Geselligkeit förderte, die Nerven anregte und die Zeit angenehm hintrieb, mußte doch sein: das Rauchen aber war damals noch nicht von Amerika importirt worden.





Problem Nr. 5.
 Von Dr. Emil Spitzer, Wien.



Lösung des Problems Nr. 3
 in Heft 4 (Dr. Gold).

Weiß: 47-45
 1. L. g2-f1
 2. D. e2-e3 mat.
Schwarz: K. d4-e3
 1. A.
 2. D. e2-d3 mat.
T. a5-e5
 1. B.
 2. D. e2-d3 mat.
T. a5-a1
 1. C.
 2. D. e2-e3 mat.
 ober b6-b5

Der Lösungsvorlauf zeigt, daß dieses Problem eine sogenannte Drohungsaufgabe ist, d. h. Weiß droht, nach dem Einleitungszug durch 2. D. e2-e3 mat zu ziehen, was die angegriffene Partei auf die oben angeführten vier Arten zu verteidigen sucht, sich aber durch die Verteidigungszüge wieder Blößen gibt und hierdurch die vier verschiedenen Mattstellungen (Varianten) herbeiführt.

Räffelsprung.

Von E. Chari.

te	nes	nicht	ten-	vor	sem	schaf-	blint:	gold-	er
werth	los	wenn	rei-	ist	pen	dir	die-	senb	der
zu	fin-	und	bringt:	dan-	des	ter	nen	ob	thö-
und	des	tief	traft	hum-	der	ge-	rung.	ist	der
ver-	nie	nir	je-	des	vol-	schei-	ger-	de-	doch
wei-	lieb	groß	ein	die	nie	trä-	heit	ler	nicht
und	ge-	trinkt:	der	nem	nes	des	wie	stü-	wie
wein-	nes	von	zu-	trinf'	mein	weis"	trinkt!	werth	waf-
fühl-	all-	ihn	ser	mach	wird	ihn	wei-	der	ring
wie	bo-	bich	trin-	im	stet.	qucl-	lein	es	nes
nicht	los	waf-	den	te	te,	liegt	der	zur	last

Anagramm

von J. D. G.

D' MUATER IN WERN.

Wer nennt mir schnell den Dialekt,
 Der in den dreizehn Lauten steckt?

Die räthselhafte Säule.

Von R. Combat.



Dreisilbige Charade.

Von J. D. Germanicus.

Einst wünscht' ich die Erste
 An Silber und Gold;
 Ich glaubte, nur Das macht
 Die Letzten uns hold.

Doch hab' ich seither mich
 Befehrt und gewandt,
 Als plötzlich von selber
 Die Letzten ich fand:

Wir theilten ein Ganzes
 Und tranken uns zu —
 Und sagten einander
 Das Ganze und — Du!

Preisanschreiben der „Wiener Mode“.

Die in Heft 2 dieses Blattes veröffentlichte Preisanschreibung für die besten, neuerfundenern Gesellschaftsspiele hat im Kreise unserer Leser das lebhafteste Interesse hervorgerufen. Aus der großen Anzahl von Einsendungen, die der sorgfältigsten Prüfung unterzogen wurden, haben wir die besten und originellsten ausgewählt. Getreu unserem Programme werden wir diese neuen Gesellschaftsspiele im nächsten Hefte der „Wiener Mode“ dem Urtheile unserer geehrten Leserinnen und Leser unterbreiten.

Lösungen der Räthsel in Heft 4.

Gedenk-Kreuzräthsel:



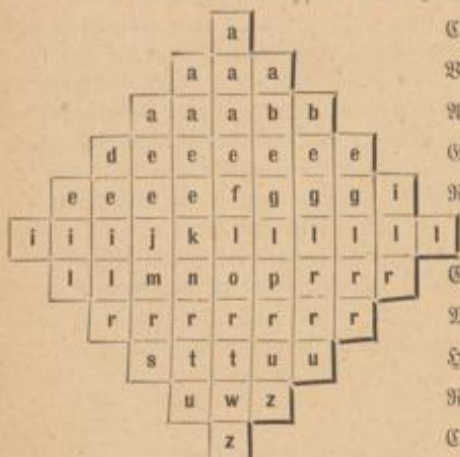
Räthsel: „Das Monogramm“.

Palindrom-Scherz: „Sie — Eis“.

Der verrätherische Jäcker: „Der Schein trägt“

Die Tanzordnung schreibt 5 Minuten Pause vor. Setzt man nun aus der Inschrift des Jäckers jeden fünften Buchstaben heraus, bis der Reihe nach alle entnommen sind, so erhält man das erwähnte Sprichwort.

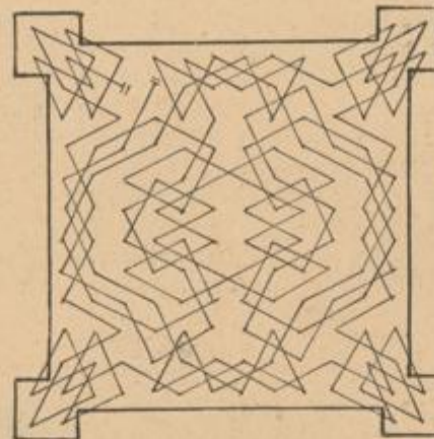
Diamant-Räthsel. Von Harun al Raschid.



- Consonant.
- Vogel.
- Animalisches Product.
- Gewerbetreibender.
- Russische Festung.
- Deutscher Dichter.
- Englische Festung.
- Monat.
- Sonnenkönig.
- Raubthier.
- Consonant.

Die mittlere Vertikalreihe ergibt ebenso wie die mittlere Horizontalreihe den Namen eines deutschen Dichters.

Räffelsprung:



Am jüngsten Tag, wenn die Völsauen schallen,
 Und Alles aus ist mit dem Erdenleben,
 Sind wir verpflichtet, Rechenschaft zu geben
 Von jedem Wort, das unnütz uns entfallen.

Wie wird's nun werden mit den Worten allen,
 In welchen ich so liebevoll mein Sterben
 Um Deine Günst' Tir an den Tag geoben,
 Wenn diese bios an Deinem Ohr verhallen?

Darum beden', o Völschen, Tein Gewissen!
 Beden' im Ernst, wie lange Tu geandert,
 Taß nicht der Welt solch' Leiden widerfahre!

Werd' ich berechnen und rutschuld'gen müssen,
 Was alles unnütz ich der Tir geclaudert,
 So wird der jüngste Tag zum vollen Jahre.

Goethe.

Redaction des Schach: Dr. E. Gold — der Räthsel: J. D. Germanicus.

An unsere Leser!

Mit dem nächsten Hefte beginnt das zweite Quartal der „Wiener Mode“. Diejenigen unserer P. T. Abonnenten, deren Abonnement heute erlischt, sind höflichst gebeten, den neuen Abonnementsbetrag **direct mittelst Postanweisung**

an die Administration der „Wiener Mode“, Wien, I., Schottengasse 1, einzusenden, damit die Zusendung des Blattes keine Unterbrechung erleide. Auf den Coupon der Postanweisung beliebe man die Adresschleife vorliegender Nummer zu kleben, oder aber Adresse und Namen recht deutlich zu schreiben.

Wo es gewünscht wird, erheben wir den Abonnementsbetrag auch mittelst Postauftrag; in diesem Falle erbitten wir Aviso per Correspondenzkarte. Unser Abonnementspreis bleibt, **inbegriffen portofreier Zustellung**, wie bisher:

Ganzjährig fl. 6 — Mark 10 — Frs. 13.40 — Abl. 8.80; — Halbjährig fl. 3 — Mark 5 — Frs. 6.70 — Abl. 4.40; — Vierteljährig fl. 1.50 — Mark 2.50 — Frs. 3.35 — Abl. 2.20.

Probenummern versenden wir jederzeit auf das Bereitwilligste gratis und franco.

Die Administration der „Wiener Mode“
Wien, I., Schottengasse 1.

Correspondenz der „Wiener Mode“.



Frau A. v. Schw. Ihr Wunsch soll erfüllt werden. H. A. Giesig. Sie wünschen eine Beschreibung des Einstrickens von Fersen in Strümpfe und Socken, ohne daß man es leidet. Das Einstricken einer Fersse ganz unten mittig zu arbeiten, wäre nur dann möglich, wenn man dieselben Rollen und dieselbe Baumwolle benutzen würde, mit welchen der Strumpf gestrickt ist, und wenn dieselbe Hand, die den Strumpf strickt, auch die Fersse ergötzt. Das Fersen-Einstricken selbst sehen wir als bekannt voraus. Achten Sie darauf, daß das Annähernde sehr gleichmäßig geübt, ziehen Sie nicht zu eng zusammen, sondern arbeiten lieber um eine Idee lockerer; die Wäsche gieicht den Unterschied aus. Weil Sie Ihnen das directe Anstricken der Fersse nicht, so können Sie bei der Fersse zu stricken anfangen und dann die fertige Fersse an den Vorfuß annähernd.

H. v. v. A. ... Geben Sie uns gefälligst an, welche Lunique Ihnen Schwierigkeiten macht; wir senden Ihnen mit großem Vergnügen einen Schnitt dazu; denn unser Liebling ist ja daran, daß unsere Leserinnen jede von uns gebrachte Vorlage auch praktisch verwenden können.

Gräfin P. ... Wollen Sie das betreffende Exemplar gütigst an unsere Expedition senden, die Ihnen ein tabellarisches Heft zum Erlasse übermitteln wird. Bei der großen Auflage des Blattes und den besonderen Schwierigkeiten des Fortdruckes ist es trotz aller Sorgfalt nicht zu vermeiden, daß ein oder das andere Exemplar mangelhaft ausfällt. Selbstverständlich tauschen wir derartige Hefte überreicht gerne aus. — Unsere Illustrationen drücken sich in Bezug auf Deutlichkeit wenig mehr zu wünschen übrig lassen. Unser eifriges Streben geht dahin, auch nach dieser Richtung den weitergehenden Ansprüchen gerecht zu werden.

Frau Hedwig K. in Truppen. Vielen Dank! Ihre Anerkennung unseres Bemühens den Ernst der Modebilder durch Einstrahlung heiner künstlerischer Scherze annähernd zu unterbrechen, wird die betreffenden Künstler gewiß zu weiteren gelungenen Leistungen anregen.

Eine nicht Nadelstichende in Warburg. Die gewünschten zwei Schnitte werden Ihnen, sobald Sie das Rahm einschicken, zugesandt.

Ein englischer Toilette-Tisch. Unsere Bitte an die geachteten Leserinnen dieses Blattes (Heft 1) und, zum Zwecke einer gewünschten Kostspieligkeit, mit den Bekanntheiten eines englischen Toilette-Tisches bekannt zu machen, hat eine liebenswürdige englische Dame, Frau Geraldine Parrot in Zürich, veranlaßt uns mit einer detaillierten Beschreibung zu erfreuen und mit einer Skizze, nach welcher wir unsere Zeichnung herstellen ließen.



Nachstehend die Beschreibung: Ein Tischchen aus gewöhnlichem Holze wird mit Götten entweder in Holzglas oder in der Farbe der Zimmerausstattung überzogen; darüber legt man eine große bis an den Boden reichende weiche oder erdme Epischende. Der Ueberzug wird einfach an das Tischbrett genagelt. — Auf das Tischchen werden folgende Toilette-Gegenstände gestellt: 1. ein beweglicher Spiegel in Mahagoni-Rahmen; 2. ein Korbchen — entweder Handarbeit oder aus einer Glastafel hergestelltes, die so überzogen wird wie der Tisch, und auf deren Deckel das Kissen ruht. Das Innere der Schachtel dient zur Aufbewahrung von kleinen Schmuckgegenständen; 3. Schemel für Handtücher und Taschentücher; rechts hängt eine Tische, die, in Handarbeit ausgeführt, haarbürsten, Kämme, Brillen u. dgl. birgt, links ein kleiner Handspiegel in Mahagoni, Silber- oder Metallrahmen. Nach Belieben stellt man auf den Tisch noch kleine Kerzchen, Porzellan oder japanische Schachteln für Haarnadeln, Schmuckgegenstände u. dgl. Vor dem beweglichen Spiegel oder hinter demselben stehen Besucher. — Wir sagen der liebenswürdigen Einsenderin dieser eingehenden Beschreibung unseren besten Dank!

H. K. K. in Stöckran. In Heft 1, Abbildung Nr. 74 finden Sie einen gefalteten Zwischenstich, in Heft 1 eine gefaltete Spitze mit Gürtelrand; andere Gürtelarbeiten, wie die Monogramme, werden bald folgen.

Abonnement in Taus. Der deutschen Ausgabe von Ferd. Eisenberg und Söhne, I., Spiegelgasse, Wien, können Sie den Seidenbaum-Paletot getrost anvertrauen. Der Preis für Reinsung dürfte 3 fl., für das Färben vielleicht 5 fl. betragen.

Ein Berliner Fier in Arab. Derrenmieder in gediegener Ausführung erhalten Sie beim I. I. Hof-Bandagisten Georg Schlicht. Ein einfaches Nieder kostet dazwischen 12 fl., ein Stämmieder 25 bis 28 fl.

M. H. in Malin. Den Diagonal-Stoff erhalten Sie bei M. Bergmanns, Mariabilderstraße, Wien. Der Frühjahrs-Paletot soll bald folgen. Der Zoll für den Wollstoff dürfte circa ein Drittel seines Kaufpreises betragen.

Frau A. von K. in Wien. Für den Peluche-Kragen benötigen Sie vom herrlichen Peluche 1 Meter, vom schmälteren, wohlfeileren Peluche 1 Meter 25 Centimeter. Der gewünschte Schlafrock kommt Schnitt beiliegend in Heft 4 des Blattes, Abbildung Nr. 22 u. 23. Die Tischdecke wurde beim Wiener Frauen-Erwerb-Berein, Nagelgasse 4, angefertigt. Goldstein erhalten Sie im Nation-Altmarkt, I., Stephansplatz 6.

Clara Br. Wenn Sie keinen Abonnementschein haben, so wollen Sie uns das Aufgab-Heftchen der Post einschicken, und der Schnitt wird postwendend an Sie abgehen.

E. G., eine Abonnentin. Das gewünschte Monogramm in Kreuzstich wird kommen, doch bitten wir um Geduld; wir müssen unsere Hefte, der großen Auflage wegen, vier Wochen vor Ausgabe fertig stellen. Ihre Kritik ist zur Kenntnis genommen und soll gewiß Berücksichtigung finden, denn unser eifriges Streben ist, unseren Abonnentinnen zu gefallen und zu nützen.

Abonnement aus Weidling. Das erbetene Monogramm demnächst. Mehrere Fragestellerinnen. Zur Anfertigung geschmackvoller Handarbeiten zu mäßigen Preisen empfehlen wir Ihnen Frau Pauline Brüll, Wien, IX., Thurngasse 19.

Correspondenz von „Im Boudoir“.

G. A., Budapest. Mit großer Freude nehmen wir es zur Kenntnis, daß Sie einen Freund haben. Nach demselben Zeitalter, den Sie sich zum Mutter genommen, sind Sie werth, einen zu haben. Aber, um Gotteswillen, zeigen Sie keinem Menschen Ihr Verzei, sonst dürfte es Ihnen nie gelingen, die Seele zu gewinnen, nach der Ihr Herz begehrt. In Ihrem Gedicht, „So einen Freund, den wünscht mir ich“ sagen Sie:

Ein Freund, in die Studentenjahre,
Den man aus toller Mode wählt,
Und mit dem wir Bruderschaft trinken,
Ist ein Freund, der später nur quert.

Herr, wann haben wir mit Ihnen Bruderschaft getrunken? Wollten Sie uns nächstens nicht mit „A“ andern? Weiter unten heißt es:

Der mir sein Allerliebstes bietet, (Oho!)
So einen Freund, den wünscht mir ich.

Haben Sie sonst keine Wünsche? — dankend abgelehnt.

H. J. E., Brünn. „Mittwoch“ — dankend abgelehnt. Herrs Richard Wilhelm S. in Wien. Eine eigene Kritik für Touristinnen einzuführen, liegt außerhalb unseres Programmes. Ein gelegentlicher Artikel über Touristinnen könnte in unserem Blatte Raum finden.

„Concordia.“ Herrs Carl Maria S. Besten Dank für Ihre Einwendungen, die wir aber leider nicht verwenden können.

H. P. Armstrang in Gdzy. Eines Ihrer Gedichte werden wir zum Abdruck bringen. Herrs H. K. E. in Wien. Ihre Erzählung „Der Wollschmied“ paßt nicht in den Rahmen unseres Blattes.

Schluss des Briefkastens von Heft 6 am 10. Februar. Alle nach diesem Tage eingegangenen Schreiben werden, soweit sie nicht direct beantwortet werden können, in Heft 7 Verzeilung finden.

Wer solche zu erwerben wünscht, der lese mein Inserat in vorliegender Nummer
C. Daberkow's Buchhandlung, Wien,
VII., Mariahilferstrasse 12/16.

KALODONT Sarg's neueste amerik.
Glycerin Zahnseife in Tuben
Sanitätsbehördlich geprüft.

WIEN, I., Neuer Markt 2,
sowie bei allen Apothekern und Parfumeurs. 1 Stück 35 kr.

K. P. priv.
Versicherungs-Gesellschaft West. Phönix
in Wien, I. Riemergasse 2,

mit einem Gewährleistungsfonds von fünf Millionen Gulden übernimmt Versicherungen gegen Schäden durch Brand, Blitzschlag, auf das Leben des Menschen u. c. Prospecte werden unentgeltlich verabfolgt und jede Auskunft mit größter Bereitwilligkeit erteilt.

Herausgeber: Wiener Verlagsanstalt Goldert & Fiegler. — Verlegt von Ferdinand Groß für die Redaction verantwortlich: **August Friedl**.
Druck und Papier: „**Steyrer-Mühl**“. — für die Druckerei verantwortlich: **Albert Fick**.

BILLIGE BÜCHER

zu haben bei C. DABERKOW, Buchhandlung und Antiquariat WIEN, VII., Mariahilferstrasse 12/18.

BILLIGE BÜCHER.

Als der Grossvater die Grossmutter nahm. Ein Liederbuch für altmodische Leute. (Sehr geschätzte Anthologie!) 8., Leipzig 1880. Eleg. Ausstattung! Im feinen Orig.-Einb. m. Goldschm. Neu! (H. 6.60) fl. 2.50
Becker K. Fr., Weltgeschichte 8., neu bearbeitet, bis auf die Gegenwart fortgeführte Ausg. Mit Suppl. „Geschichte der Jahre 1871-1877 von C. Bulle“ in 24 Octavbde., Leipzig Eleg. Orig.-Hfbde., neu und tadelloß (H. 44.-) fl. 20.-
Belot A., Walinda, die schwarze Venus. Ein Roman aus Aequatorial-Afrika. Berlin 1885. Br. (347 S.) (H. 1.80) fl. 80
Bibliothek ausländ. Klassiker. Beranger's Lieder, übersetzt v. Dr. Silbergleit. - Burns's Lieder und Balladen, deutsch v. A. v. Winterfeld. - Goldsmith, Der Landprediger v. Wakefield. Uebersetzt v. E. Spasowil m. Illustrat. v. Ludw. Richter. - Longfellow, Das Lied von Hiawatha deutsch v. H. Schultz. - Petöffi's Dichtungen. Aus dem Ungar. v. Kertöbny. - Puschkin u. Lermontow, Dichtungen, Deutsch v. Th. Opitz. - St. Pierre, Paul und Virginia. Ein Roman. - Die indische Bannschiffe. Erzählung Deutsch v. Gottfr. v. Leinburg. - Zusamm. 7 Bde. in eleg. Ausstattung, guter Druck u. hübsch. Orig.-Lwdbde., neu, pro Bd. nur fl. 50
Blüthen aus dem Osten. Sechs reizende Novellen a. d. Ungar. Romän., Russisch, etc. In vorzügl. deutscher Uebersetzung von A. Hecksch. Wien 1894. Br. (H. 1.75) fl. 75
In Orig.-Prachtbd. (H. 3.-) fl. 1.50
Bodenstedt Fried., Theater (Kais. Paul-Wandlungen). 8. Berl. 1876. Br. (H. 1.80) fl. 45
Brockhaus, Kleines Conversations-Lexicon. Encyclopädisches Nachschlagebuch f. Jedermann. 4. vollst. u. umgearbeit. Aufl. Mit zahlr. Abbildg. u. Karten auf 90 schwarz u. farb. Tafeln. 2 Bde. (A-Z), complet. 1886. Original-Prachtband. Neu. (H. 11.50) fl. 8.-
Buchführung, die Doppelte. Italien. System u. deren Handhabung nach einer ganz neu erfundenen Methode. In klarer leichtfassl. u. übersichtl. Weise unter Beifügung zahlr. Tabellen, bearbeitet v. Fabrikbuchhalter A. Rademann. (Als Manuscript gedruckt). Br. (7.20) fl. 1.20
Bunter Kram. Humorist. Allotria in Versen v. A. Brecher. Laetiges zum Vortrag. 1888. Br. (H. 1.80) fl. 1.20
Charakterbilder, Biographische, berühmter Männer. Von C. Lazar. (Fichte, Robens, Beethoven Schopenhauer, Weber, Tieck, Handel, Kleist, Gock, Hepler, Dürer, Mozart) Mit 4 feinen Photographien. Berlin. Orig.-Prachtbd. Neu (H. 4.50) fl. 2.50
Dietmann A., Goethe's Liebschaften u. Liebesbriefe. (Comment. z. Goethe's Werken). Leipzig 1898. (308 S.) Br. (H. 2.40) fl. 90
Drygalski A. von, Russische Pflanzereien. Charakter- u. Sitzenschilderungen. Leipzig 1881. Br. (H. 3.-) fl. 40
Emerson R. W., Die Führung des Lebens. Gedanken und Studien. Deutsche Ausg. 8. Leipzig 1895. Br. (H. 1.08) fl. 40
Frauenarbeiten. Anweisung in d. Anfertigung d. verchied. Arten d. Stickerei, Strickerei, Häkelerei, Passenestric etc., sowie in der Verfertigung v. Kleidern u. Confectionen. Von Classen-Schmid. Mit 397 Illustrat. 1883. Br. fl. 1.80. Eleg. Lwdbd. fl. 2.40
Frauencostüm Pas. in praktischer, conventioneller u. ästhetischer Beziehung. Mit 24 Illustrat. Leipzig 1888. Br. fl. 1.20
Fremdwörterbuch, Bequemst. u. reichhaltigst. Von Dr. K. Förster. 5., neue durchgesehene Aufl. (667 S., Doppelspalten). Berlin 1891. Orgbde. geb. (H. 2.40) fl. 1.50
Galen Ph., Baron Brandau u. seine Junger. Aus d. Papieren eines Arztes 4 Bde. (1210 S.). Lpzg. 1861. Br. (H. 9.-) fl. 1.20
- Emery Glandon, Roman. 4 Bde. (Die grosse, hübsche Pracht-Ausg.) (339 S.). Leipzig 1905. Br. (H. 10.80) fl. 1.20
Gaudy F., Frh v., Gesamm. Werke. (Vollständ. Ausg. der Werke des beliebten Verfassers von „Ludwiga“, „Venetianische Novellen“ etc., meist humorist. Inhalte). Herausg. v. A. Müller 8 Bde. 8. Berlin 1854. in 2 eleg. Lwdbd., neu u. tadelloß. (H. 4.-) fl. 2.50
Halm Fr., Sämmtliche Werke. 12 Bde. Wien 1856/73. Br. (H. 28.-) fl. 12.-
Dasselbe in 12 eleg. Orig.-Leinwandbd. (H. 38.-) fl. 18.-
- Gedichte. - Neue Gedichte. - Neueste Gedichte. - Ausgew. Gedichte. - Griseldis. - Der Sohn der Wildniss. - Wildfeuer. Jeder Band im eleg. Orig.-Leinwandbd. (H. 3.-) fl. 1.50
Habel Fried., Gedichte. Erste Gesammt-Ausg. Grosser Druck, feinste Ausstattung. 8. Stuttgart. Cotta. Br. (H. 4.50) fl. 90
Dasselbe im Prachtbd. geb., neu u. tadelloß (H. 5.10) fl. 1.50
Hoffel K. v., Die Vagabunden. (Einer der besten deutschen Romane m. ergötzlichen Schilderungen). 3 Bde. 6. Aufl. 1880. Eleg. Lwdbd. Neu! (H. 3.-) fl. 1.90
Jäger Gustav, Prof. Dr. Entdeckung der Seele. 3. stark vermehrte Aufl. 2 Bde.

M. zahlreich, Holzschn. u. Tabellen. Gr. 8. Leipzig 1885. Br. Neu fl. 9.50. Gelesenes Exempl., wie neu fl. 7.60
Japan in Wort und Bild, Schilderungen von Land u. Leuten. Interess. Reisebeschreibg v. W. Heine Brigade-General. Grosso illust. Pracht-Ausg. mit 50 feinen Photograph. Gr. 8. Dresden 1880 Br. (H. 18.-) fl. 3.80. In Orig.-Prachtbd., tadelloß! (H. 21.-) fl. 5.80
Dasselbe. Textausg., ohne Illustrat. Gr. 8. 1880. (29 S.) (H. 3.-) fl. 60
Ausg. mit einer Auswahl von 10 histor. Illustr.-Tafeln nur fl. 90
Klassiker - Bibliothek. Neue, oben erschien. Ausg. m. Textrevision u. hübsch. Druck in eleg. Orig.-Lwdbd.:
- Byron's sämmtl. Werke. Beste deutsche Uebers. 8 Bde. in 3 Lwdbd. (H. 6.60) fl. 2.50
- Dasselbe in 4 Lwdbd. fl. 2.90
- Goethe's Werke. Neue, zeitgem. Auswahl. 16 Bde. in 4 Lwdbd. fl. 3.60. In 6 Lwdbd. fl. 4.50
- Hauffs sämmtl. Werke (Romane, Novellen u. Gedichte). 5 Bde. in 2 Lwdbd. fl. 2.10. In 5 Lwdbd. fl. 3.-
- Heine's sämmtl. Werke. Erste billige Gesammt-Ausg. 12 Bde. (ursprüngl. Preis fl. 7.20) in 4 Lwdbd., jetzt nur fl. 3.60
- Kleist's sämmtl. Werke mit Biographie v. H. Godee. 2 Bde. in 1 Lwdbd. fl. 1.05
- Körner's sämmtl. Werke. 2 Bde. in 1 Lwdbd. fl. 1.35
- Dasselbe in 2 Lwdbd. fl. 1.35
- Lenau's sämmtl. Werke. 2 Bde. in 1 Lwdbd. fl. 1.05
- Lessing's sämmtl. Werke. 6 Bde. in 2 Lwdbd. fl. 2.50
- Poesische und dramat. Werke (Auswahl in 1 Lwdbd. fl. 3.60)
- Schiller's sämmtl. Werke. 12 Bde. in 4 Lwdbd. fl. 4.50
- Dasselbe in 6 Lwdbd. fl. 4.50
- Shakespeare's sämmtl. dramat. Werke. Uebers. v. Schlegel u. Tieck. 13 Bde. in 4 Lwdbd. fl. 3.60
- Dasselbe in 6 Lwdbd. fl. 4.50
Klencke H., Diätetik der Seele. Zweite neu bearbeit. Aufl. von „Die menschlichen Leidenschaften“. Leipzig 1873. Eleg. Lwdbd. (H. 4.20) fl. 1.80
- Diätetische Kosmetik der Gesundheit. u. Schönheitspflege d. äusseren Erscheinung d. Menschen. Zweite Aufl. Leipzig 1875. Br. (H. 3.60) fl. 1.20
- Die gebildete Hausfrau als wirtschaftl. Einkäuferin u. Verwalterin. Leipzig 1871. Eleg. Lwdbd. (H. 4.20) fl. 1.20
- Schul-Diätetik. Prakt. Gesundheitspflege in Schulen u. Gesundheitslehre für Knaben u. Mädchen in d. Schulzeit. Leipzig 1871. Br. (H. 1.04) fl. 50
- Taschenbuch f. Badereisende u. Curgäste. Aesthet. Rathgeber u. Führer durch die Curorte etc. Leipzig 1875. Br. (H. 3.-) fl. 75
Klesheim A., Schwarzbüchl. aus 'n Weanerwald. Gedichte in d. österr. Mundart. 5 Bde. Wien. Br. (statt fl. 1.60) pro Band fl. 80
Dasselbe in 3 eleg. Org.-Lwdbd. geb. fl. 5.-
Kochbuch für die bürgerl. Küche. Julianus Weidmann's Linzer Köchin. Neuestes Musterkochbuch mit mehr als 2000 erprobten Kochrezepten. 365 Speisezettel u. mit vielen erläuternden Abbildungen. 1880. Br. 2.-. Im Org. Prachtbd. fl. 2.50
Kunst, die im Hause. Geschichtl. u. kritisch-ästhetische Studien über d. Decoration u. Ausstattung d. Wohnung von K. K. Reg. Rath Jacob v. Falke. Pracht-Ausgabe mit 6 Farb-, 50 Lithdruckbildern u. 220 Holzschn. 4. Wien 1881. Br. (H. 36.-) fl. 19.-. Im Org.-Prachtbd. (H. 40.-) fl. 12.-. Im prachtvollen Org.-Lwdbd. (H. 45.-) fl. 15.-
Dasselbe. Volks-Ausg. 5. Aufl. 1883. Br. (H. 3.60) fl. 2.-
Literaturgeschichte, Gottschall E. Gesch. d. deutschen Nationalliteratur d. XIX. Jahrh. Literar-historisch u. kritisch. (sehr geschätztes Werk!) 4. Aufl. 4 Bde. 1875. Br. (H. 10.80) fl. 4.-. In 4 eleg. Lwdbd. fl. 5.50. - Höfer E. Deutsche Literaturgeschichte für Frauen u. Jungfrauen Mit 1 Stahlstich Stuttg. 1876 Br. (H. 4.20) fl. 1.70. - Laube H. Geschichte d. deutschen Literatur 4 Bde. gr. 8. Stuttgart 1839. Br. (H. 12.60) fl. 1.80. - Charpentier J. Geschichte der französischen Literatur d. XIX. Jahrh. Stuttgart 1877. Br. (H. 3.60) fl. 1.-. Eleg. Lwdbd. fl. 1.40. - Lotheissen F. Geschichte d. französischen Literatur im XVII. Jahrhundert. 4 Bde. Wien 1878/84. Br. (H. 18.-) fl. 12.-. In 4 eleg. Org.-Lwdbd. (H. 21.-) fl. 14.-. - Sauer K. M. Geschichte d. italien. Literatur von ihren Anfängen bis auf die neueste Zeit Leipzig 1884. Eleg. Hfbzbd. (H. 6.30) fl. 2.80. - Dohm H. Geschichte d. spanischen Nationalliteratur Mit Biographien und ausgewählten Proben. Berlin 1867. Br. (H. 6.60) fl. 1.60

Mädchen-Bibliothek, enthaltend die Erzählungen von Goethe, Jacobs, G. Döring, M. Beer, Platen, Fr. Kind, u. v. A. dann Gedichte, Sprüche, Briefe, Lebensregeln etc. von hervorragenden Autoren für junge Mädchen im Alter von 12-15 Jahren angepaßt von Siegfried. In 5 elegant ausgestatteten Bdn. in feinsten Orgbde. geb. Leipzig 1877. (H. 4.50). Alle 5 Bde. nur fl. 1.50
Marno E., Reisen im Gebiete d. blauen u. weissen Nil, im ägyptischen Sudan u. d. angrenzenden Negerländer 1869-1875. Mit 36 Tafeln und 3 Karten (320 S.). Wien 1874. Br. (H. 10.-) fl. 2.-
Martin Ph. L., Illustrierte Naturgeschichte d. Thiere. 4 Bde. mit 59 grossen Vollbildern u. 1519 in d. Text gedruckten Abbildungen. Ein naturwissenschaftliches Prachtwerk ersten Ranges. Leipzig 1884. Eleg. Orglwbde. mit Goldrelief-pressung. Neu. (H. 15.-) fl. 10.50
Maurer Ch. F., Geschichte d. Hellenen nach Darstellungen d. Geschichtsschreiber alter und neuer Zeit, wie Diodor, Herodot, Xenophon, Curtius, Ranke, Schliesser etc. gr. 8. Leipzig 1884 (388 S.) Org.-Lwdbd. Neu. (H. 4.80) fl. 2.40
Mirza-Schaffy, Lieder. Herausgegeben von Fr. Bodenstedt. Feinste Miniatur-Ausg. Im Org.-Prachtbd. m. Goldschm. fl. 1.20
Mühlfeld Dr., Justizmorde. Eine Sammlung der interessantesten Kriminal-Prozesse alter und neuer Zeit Nach antiken Quellen. 2. Aufl. 2 Theile. 1880. Br. (H. 2.40) fl. 90
Musikgeschichte. Die Entwicklung d. Tonkunst aus frühesten Anfängen bis auf d. Gegenwart von E. Naumann. Mit vielen in d. Text gedruckten musik-geschichtl. u. künstl. Illustr. Noten- u. Handschriften-Beilagen. 2 Bde. 1880/85. Org.-Prachtbde. Neu. (H. 12.80) fl. 9.80
Mythologie aller Völker von J. Minckwitz. In lexikaler Form. A-Z. Mit vielen Illustrationen. Leipzig 1878. Orglwbde. (H. 2.40) fl. 1.50
Nohl L., Musiker-Briefe. Sammlung v. Briefen v. Glück, Bach, Weber, Mendelssohn-Bartholdy. Leipzig. Eleg. Org.-Lwdbd. (H. 3.60) fl. 1.80
Novara-Reise um die Erde in den Jahren 1857-1859. Beschreibung, Theil v. Dr. K. v. Scherzer. Mit vielen Karten, Beilagen u. Holzschn. 3 Bde. Pracht-Ausgabe. (1204 S.) 2. Aufl. Wien 1864/66 Orgbde. (H. 13.50) fl. 9.-
Dasselbe. illust. Volksausg. 5. Aufl. Mit Karten, Tondruckbildern u. Holzschn. 2 Bde. Wien 1877. Br. (H. 9.-) fl. 5.-. 2. eleg. Orglwbde geb. (H. 11.-) fl. 6.50
Novellen-Schatz Ungarischer; Sammlung der besten Novellen Jokai's, Jozika's, A. Petöffi's etc. in vorzüglicher Uebersetzung von A. Hecksch. Wien 1881. Broch. (H. 1.75) 75kr. In eleg. Org. Prachtbd. (H. 3.-) fl. 1.50
Poestion J., Isländische Märchen. - Lappländische Märchen. 2 Bände. Wien 1844/86. Broch. (H. 8.-) fl. 2.-
Polke L., Musikalische Märchen. Phantasien u. Skizzen. 3 Bde. Mit zahlreich. Illustrat. u. Porträt d. Verfassers. Leipzig 1872/75. Org.-Lwdbde. wien neu (H. 12.15) fl. 4.50
Pompeji in seinen Gebäuden, Alterthümern u. Kunstwerken von J. Overbeck. Dritte bedeut. vermehrte Auflage. Ein Prachtwerk f. Kunst- u. Alterthumsfreunde m. zahlreichen Kunstbeilagen. 1875. Original-Prachtband (H. 12.20) fl. 6.80
Reymond M., Das Buch von bewussten und unbewussten Herrn Meyer Hamor. Supplement zu Hartmann's Philosophie d. Unbewussten in Rom gebräuchl. Mit 95 Illustration. 1879. Broch. (H. 1.80) fl. 90
Roman-Bibliothek. Eine Samml. d. best. ausländ. Romane in vorzügl. meist autoris. Uebersetz. Inhalt: Belot. Das Schreckensdrama der Rue de la Paix. - Gaborian. Die Witwe Lerrouge. - Grävill. Ein Verrath. - Lamou. Ein starkes Herz. - Maksimow. Unheimliche Geschichten aus Russland. - Panow. Der Nord auf d. Balle. - Ponzon du Terrail. Eine Jugendsünde. - Richebourg. Die Verheiratete. - Richepin. Miarka. das Blauenmädchen. - 9 eleg. ausgestatt. Bde. in Octav-Format. 200-400 Seiten stark in neuen sehr eleg. Orig.-Lwdbde. gebunden. 1887. Zusamm. statt fl. 16.20 für nur fl. 6.50. Preis pr. einz. Bd. statt fl. 1.80 nur fl. 80
Rückert Fr., Gedichte 7 Theile in 1 Bd. mit 2 Stahlstich. 19. Aufl. 16. Frankf. 1876. Org.-Lwdbd m. Goldschm. (H. 4.80) fl. 2.50
Scherer Georg, Gedichte. 3. vermehrte Auflage. Mit 120 Vignetten von Paul Thumann in Holzschnitt v. H. Günth. Leipzig 1870. Org.-Lwdbd. (H. 3.-) fl. 90
Schiller's Gedichte m. Illustrationen von Liezen-Mayer, Gabr. Max etc. 4. Berlin 1870. Prachtband m. Relief-pressung. Feinste Ausstattung, neu und tadelloß (H. 9.-) fl. 3.50
Schober Anna (k. Hof-Kleidermacherin). Vollständiges L- u. Hilfsbuch zum

Selbstunterricht f. Damen in d. Herstell. einer guten Toilette. u. mit d. neuesten Schnittmustern vermehrte Aufl. Wien 1884. Geb. fl. 2.-
Schwarz Dr. H. (Professor), Stoff und Kraft in der menschlichen Arbeit oder die Fundamente der P. od. duction. Wien 1885. Broch. (H. 5.10) wie neu! fl. 2.80
Shakespeare's Sämmtliche Gedichte und Sonette, deutsch von K. Simrock. Ein Supplement zu allen Ausgaben der dramat. Werke Shakespeares. Stuttgart 1867. Broch. (H. 3.24) - 60. Dasselbe in eleg. Lwdbd. neu (H. 4.-) fl. 1.20
Sibmacher Hans, Stück- und Spitzen-Musterbuch. Nach d. Ausg. von Jahre 1597 in facsimil. Copien herausgegeben vom k. k. österr. Museum. Mit 35 Musterblättern. 3. Aufl. 1882. Broch. neu (H. 4.-) fl. 2.-
Spindler C. Ausgewählte Schriften. Auswahl der besten Romane und Novellen, wie „Der Bastard“, „Der Invalide“, „Der Jesuit“, „Der Jude“, „Die Nonne von Gaudenzell“, „Der Vogelwandler von Imst“ etc. 30 Bde. Stuttgart in 12 elegant. rothen Originalleinwandbdn. gebunden (H. 72.-) fl. 10.50
Tausend und Eine Nacht. Sammlung persischer, indischer u. arabischer Märchen. Pracht-Ausgabe mit 211 zum Theil biltigen grossen Illustrationen nach dem ersten Künstler gestochen von dem Gebrüder Dalziel. 4. Berlin. Feinst. Org.-Prachtbd., neu (H. 9.50) fl. 3.80
Teufel, der rothe, im Salon, oder Bosco in allen Gesellschaften. Sammlung d. neuesten u. interess. Belastigungen d. natürlichen Magie, Kartenkunststücke, Becherepiel u. Gesellschaftsspiele. Mit 144 Illustr. 4. Aufl. Weimar 1874. (241 S.) Br. (H. 1.80) fl. 90
Vadnai C., Der böse Nachbar. Eine interess. Erzählung a. d. Ungarischen. Wien 1884. Geb. (H. 60) fl. 9.80
Warsberg v. Odysseische Landschaften (das Reich der Alkinooe, - Die Colonialländer der Korkyräer. - Das Reich d. Odysseus.) 3 Bde. (1154 S.) Wien 1878. Brochirt (H. 10.-) fl. 3.-
Weber C. J. Demokritos, oder: Hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen. Neue durchgesehene und mit bedeutend vermehrten Erläuterungen und Uebersetz. organisierte Ausgabe. 12 Bde. Berlin 1887. In 4 eleg. Org.-Lwdbde. fl. 5.40
Weinhold Dr. C. Die deutschen Frauen im Mittelalter. 2. Auflage. 2 Bde. (900 S.) Wien 1892. Broch. (H. 6.00) fl. 3.-
Zimmermann W. Dr. Geschichte der Hohenstaufen. 2. umgearbeitete Auflage. Mit 4 hist.-r. Stahlstich. u. 1 Porträt. Gr.-Octav. Stuttgart 1865. Broch. (H. 3.-) fl. 1.40

Freiherabsetzung! Eine vollständige klassische Haus- und Familien-Bibliothek zusammen für nur 20 fl. 5. W. in äusserst eleganter, reich verzierten Original-Ganzleinwandbänden modernster Ausführung! 68 Bände. Inhalt: Heine, Heinrich, Sämmtliche Werke in eben erschienenem, complet. Ausgabe. 12 Bände in 4 eleg. Orig.-Ganzlwbde. Byron's sämmtl. Werke in der anerkant vortreffl. Uebersetzung v. A. N. (H. 4.80) 8 Bände in 4 eleg. Orig.-Ganzlwbde. Goethe's Werke. Neue, oben erschienene, zeitgemässe Auswahl seiner Schriften, in 10 Bde., geb. in 4 eleg. Orig.-Ganzlwbde. Lessing's sämmtl. Werke. Hübsche Ausg. 6 Bände in 2 Orig.-Ganzlwbde. Schiller's sämmtl. Werke. Neueste compl. Ausgabe (Gesammtausgabe), 12 Bände in 4 eleg. Orig.-Ganzlwbde. Shakespeare's sämmtl. dramat. Werke. Uebersetzt von A. W. Schlegel und L. Tieck. (Bekannteste beste deutsche Uebersetzung!) 12 Bände in 4 eleg. Original-Ganzleinwandbänden. Poesische Anthologie. 4 Bände unter d. Titel „Museum Almanach“, wath. eine Sammlung von Gedichten der besten und hervorragendsten Poeten, mit Porträts und musikal. Beilagen. In 4 Orig.-Ganzlwbde. gebunden. Diese vorstehend verzeichneten 68 Bände sind in 26 eleganten Leinwandbänden gebunden und vollkommen neu und tadelloß! Die genannten Werke sind hübsch gedruckt, haben schönes Format und können in Folge ihrer eleganten Ausstattung Jedermann zur Anschaffung einer Haus- und Familien-Bibliothek bestens empfohlen werden, zumal d. Anschaffungskosten sich stannend billiger ist; diese 68 Bände repräsentiren einen Ladenpreis von 40 fl. 5. W. und werden zusammen für nur Zwanzig Gulden 5. W. in neuen feblerfreien Exemplaren abgegeben. Für Complettheit wird garantirt.

Zur gefälligen Beachtung! Ich erlaube mir hiermit auf mein grosses Lager von Werken aus allen Wissenschaften, Classikern, Romanen, Wörterbüchern, dann Jugend-schriften, Bilderbüchern und Geschenkliteratur überhaupt, Schulbüchern und Reisehandbüchern etc. etc. besonders aufmerksam zu machen, und stehe zu meine Lager-Kataloge hierüber Jedermann gerne zu Diensten. Abonnements auf alle in- und ausländischen Zeitungen, Modejournale, belletristische Zeitschriften und periodischer Literatur werden in promptester Weise effectuirt. Einkauf von Bibliotheken und einzelnen Werken.

Die Küche des Mittelstandes



Speisezettel

vom 16. bis 31. März 1888.

Freitag: Falsche Bouillon *); Stodfish mit Speckalat; Mohndudel.
 Samstag: Einlaufsuppe; Rindfleisch mit Sardellenauce und Kartoffelpurée;
 Griesauflauf mit Fruchtst. 31
 Sonntag: Cinnamachsuppe mit Karfiol; Appetitbrödtchen; Brathähn r mit
 gemischtem Salat; Rostorte.
 Montag: Brotsuppe mit Ei (aus Knochen und Fleisch-Extract); Gultas
 mit Bauernknödeln; Käse.
 Dienstag: Nudelsuppe; Rindfleisch mit Kohl; Hirncroquettes.
 Mittwoch: Erbsenpureesuppe mit etwas Reis; Dampfbraten mit Maccaroni;
 Finger Tortletten.
 Donnerstag: Suppe mit Leberoden (aus Knochen und Fleisch-Extract);
 faszirte Kalbscotelette mit Kartoffelsalat; Hirse in der Milch mit
 Vebuchen bestrent.
 Freitag: Beuschelsuppe; Pfefferfisch mit Zwedeln; Apfelstrudl.
 Samstag: Fleckersuppe; Rindfleisch mit Champignonsauce und Reis;
 Weintoch.
 Sonntag: Kaiserconsommée (aus Knochen und Fleisch-Extract); Schinken;
 Wildenten mit Butterteig; Windförbchen mit Schlagobers.
 Montag: Vinsensuppe; Lungenbratenschnitzl mit Rohscheiben; Giardinetto.
 Dienstag: Suppe mit Wiener Wehlspeise; Rindfleisch mit gemischtem
 Rāben; Fritatten mit Ragout.
 Mittwoch: Suppe mit Nudelschnitten (aus Knochen und Fleisch-Extract);
 Rindbraten mit Salzgurken; Bisquit mit Chaudrau.
 Donnerstag: Reismeridonssuppe **); gebratener Hecht auf Sardellen mit
 ausgestochenen Kartoffeln; Mandelmanttaschen.
 Freitag: Beuschelsuppe; Backfisch mit Salat; Dampfudeln mit Crème.
 Samstag: Kümmelesuppe; gefüllte Schnecken; Rahmpudding.

Um den gebratenen Hausfrauen für die Charwoche die Vereitung von
 weniger bekannten Fastensuppen zu erleichtern, theilen wir die beiden nach-
 folgenden Vorschriften mit:

*) Falsche Bouillon. Verschiedene billige Fischsorten, wie Grundeln,
 Schleien, und Abfälle von Fischen werden auf etwas Schmalz und
 gemischtem Grünzeug, wie man es zu gedünstetem Fleisch nimmt, und
 Zwiebel gelb geröstet, wobei man langsam etwas Wasser zusetzt. Darauf
 setzt man das nöthige Quantum Wasser, einen Löffel starke, klare Erbsen-
 suppe und Salz zu, läßt Alles zusammen zwei Stunden bei langsamem
 Feuer gleichmäßig kochen, seigt die Suppe durch ein Tuch ab und entfettet
 sie. Sollte sie nicht ganz klar sein, so klärt man sie mit Eischnee. In diese
 Suppe kann man jede beliebige Einlage einfuchen.

**) Reismeridon: Geklaubter, trocken abgeriebener Reis wird auf
 Butter mit Wasser so gedünstet, daß er weiß und ganz bleibt; aus-
 geföhlt wird er mit einem Abtrieb von Krebsbutter und Eiern (auf
 1/2 Liter Reis ein ganzes Ei) leicht verrührt, in eine mit Butter aus-
 gestrichene Form gefüllt und in Dampf gekocht. In diesem Meridon servirt
 man entweder klare falsche Bouillon oder eine sehr dünne Einbremsuppe.

Anna Forster.

Czerny's Orientalische Rosenmilch

verleiht augenblicklich einen so zarten, blendend weis-en,

jugendlich frischen Teint

wie er durch kein anderes Mittel erzielt werden kann; ausgezeichnet gegen Leber-
 flecke, Sommersprossen, Wimpern, Mitesser, unschöne Gesichtsröthe,
 Sonnenbrand, alle Blüthen und Unreinigkeiten der Haut; beseitigt jeden gelben
 oder braunen Teint und eignet sich gleich gut für alle Körpertheile (absolut
 unschädlich) 1 fl. Balsaminseife hiesu 30 kr.

CZERNY'S Orientalisches Damenpulver

(Poudre), das Beste in seiner Art; weiss, rosa, gelblich und chamais à 40 kr.
 Ferner die besten unschädlichen Haarfärbe-Mittel, Seifen und Parfümrien.

ANTON J. CZERNY, Wien, I., Wallfischgasse 5.

Ausführliche Prospeete über meine sämtlichen Specialitäten gratis und franco.
 Postaufträge werden sofort erledigt; Emballage 15 kr. 27

Die k. k. Hof- Musikalienhandlung

ALBERT J. GUTMANN

Wien, Operngasse, Arcaden der k. k. Hofoper,
 empfiehlt ihr reichhaltiges

Musikalien-Leihinstitut.

Abonnementsplan gratis und franco.

nur in der k. k. priv. Fabrik von

WASCH-Maschinen

die besten

Rollen-Auswinder.

Gärdtner & Knopp
 WIEN 82
 Penzing, Poststrasse 36.
 Tausende Anerkennungen.
 Niederlagen: Forstinger & Gottlieb,
 I., Am Peter 7;
 A. E. Zitttritsch, I., Rasthausgasse 10.

Kunst- und Mode-Stickerei-Atelier

J. F. Vollath 71

Wien, VII., Lerchenfelderstrasse Nr. 25, I. Stock

empfiehlt sich zur Ausführung feiner Stickereien in Seide,
 Chenille, Perlen, ebenso in schöner Ausführung von Maschin-
 stickereien in Soutache-, Zierstich- und Flechtsticharbeit.

Mode-Stickereien und Tabliers von fl. 7.— bis fl. 800.—.

privileg. Alpenblumen-
 Pasta!

Pâte aux fleurs des Alpes déposée.

Vom k. k. patholog.-chem. Institut unschädlich befunden.
 Diese Pasta entfernt radical und schmerzlos binnen 10 Minuten
 jede unreine, verdorbene Gesichtshaut; sicherstes Mittel zur Erlangung
 eines frischen, jugendlichen Teints. Prospeete gratis u. franco. — Dosen
 zu fl. 1.50 u. fl. 3. — Alpenblumen-Crème, gegen Sonnenbrand, fl. 1.50
 per Dose; Alpenblumen-Puder, 80 kr. per Dose.

Haupt-Depôt: Hermann Streiff, Wien, VI, Windmühlgasse 16.
 Zu beziehen durch alle bedeutenden Parfümerie-Geschäfte und
 Apotheken Wiens, der Provinz und des Auslands. 70

MIEDER- Erzeugung.

IGN. KLEIN, WIEN
 VI., Mariahilferstr. 45
 FILIALE:
 Wien, I., Stephansplatz, Thonethaus.

Bestellungen nach Maß oder Muster in 24 Stunden. Nicht-
 conveniendes wird bereitwillig umgetauscht. Preise von
 fl. 2.50 bis fl. 12.— und höher je nach Façon und Qualität.

Mass über's Kleid erbeten. 43

A-B. Taille. E-F. Hüftenweite.
 C-D. Umfang von Brust G-H. Leibhöhe.
 Rücken. H-J. Ganzes Länge.

OSTER-EIER

in Zucker, Dragant, Seide und Plüsch,
 Osterlämmer u. Hasen in reichster Auswahl.
 Zuckerwaarenfabrik
 D. ULLMANN'S SÖHNE
 Wien, Sechshaus, Hauptstrasse Nr. 19.
 Preisblätter gratis und franco. 33

III. internationale u. Jubiläums-
Kunst-Ausstellung
vom 1. Juni bis Ende October 1888.

München

Deutsch-nationale
Kunstgewerbe-Ausstellung
vom 15. Mai bis Ende October 1888.

Man verlange überall nur
BLOOKER'S
holländisches CACAO-PULVER
Besonders anzupfehlen für Kranke, Geschwächte, Magenleidende,
Kinder und Diejenigen, welchen der Kaffee nicht zuträglich ist.
Haupt-Niederlage für Oesterreich-Ungarn:
G. A. IHLE, Wien, I., Kohlmärkt 4.

SALZERBAD KLEINZELL bei Hainfeld
(N.-Ö.)
Luft-Terrain-Bade- u. Curort mit Mineralquellen, ähnlich Carlsbad, Marienbad, jedoch
ohne Toilettenaufwand.



Gratis
und
Franco
versendet die Firma:
J. C. Schmidt
Erfurt
(Tel.-Adr.: Blumenschmidt.)
ihren mit 500 Illustrationen und Buntdruck
nebst 1000 Anweisungen
vorsehenen
**Samen- u.
Pflanzen-
Katalog.**

Vor Fälschung wird gewarnt!
Verkauf blos in grün versiegelten und blau etikettirten
Schachteln.
Biliner Verdauungs-Zeltchen
Pastilles de Bilin
Vorzügliches Mittel bei Sodbrennen, Magenkatarrhen, Verdauungs-Störungen
überhaupt. Depôts in allen Mineralwasser-Handlungen, in Apotheken und
Drogen-Handlungen.
Brunnendirection in Bilin (Böhmen).

Auf Allerhöchsten Befehl Seiner k. und k. Apostolischen Majestät.
Reich ausgestaltete, von der k. k. Lotto-Gefälls-Direction garantierte
XXV. Staats-Lotterie
für Civil-Wohlthätigkeits-Zwecke.
10.215 Gewinnste im Gesamtbetrage von 207.400 Gulden
darunter
107.400 fl. in einbeittlicher Notenrente, und 100.000 fl. in Baarem.
Die Ziehung erfolgt unwiderruflich am 3. Mai 1888.
Ein Los kostet 2 fl. ö. W.
Die näheren Bestimmungen enthält der Spielplan, welcher mit den Losen bei der
Abtheilung für Staats-Lotterien, Stadt, Riemergasse 7, 2. Stock, im Jacobberhofe,
sowie bei den zahlreichen Abkatzorganen unentgeltlich zu bekommen ist.
Die Lose werden portofrei zugesendet.
WIEN, Februar 1888.
Von der k. k. Lotto-Gefälls-Direction,
Abtheilung der Staatslotterie.

Johann Bedronek
k. u. k. aussch. priv.
einzigster Wiener Salon-Modell-
und
Wachs-Büsten-Fabrikant
für
Confectionäre, Schneider und Kürschner.
Auch werden mechanisch verstell-
bare Büsten erzeugt.
WIEN
VI., Mariahilferstr. 83, I. Stock.

Besonderer Beachtung empfohlen.
Allen Damen Oesterreich-Ungarns empfehle
zur bevorstehenden Enthüllungsfest des Denk-
mals un-erer unvergesslichen höchstseligen
Kaiserin Maria Theresia in Wien --
das in meinem Verlage erschienene
Farbendruckgemälde
welches in ganzer Figur und in Größe
65x47 ausgeführt ist und einen Zimmer-
schmuck ersten Ranges bildet.
Alle Buch- und Kunsthandl. gen. nehmen
Bestellungen entgegen, auch sende direct u.
franco incl. Verpackung gegen Einsendung
von fl. 1.
O. Th. Scholl's Kunstverlag
MÜNCHEN.

Westfälischer Pumpernickel
Postcoll. Mk. 1.70 frei Nachnahme empficht
Adolf Horn, Siegen (Westf.)
Pumpernickel-Fabrik.

Modistinnen u. s. w.
werden hierdurch darauf aufmerksam ge-
macht, dass sie am billigsten alle Hut- u.
Ballblumen bis zum feinsten Genre bei
Karl J. B. Lehmann, Blumenfabrik,
Dresden, kaufen, da die Firma nicht reisen
lässt und somit alle Spesen spart. -- Aus-
wahlendung auf Verlangen; sofort bereit-
willigst franco zu Diensten.

Mariage.
F. sehr reichen, sehr vornehmen jung. Herrn,
Offic., wird gleich reiche, adeliche Lebens-
gefährtin ges. Strengste gegense. Discr. auf
Ehrenwort Details zu erfahren unt. D. E. F.
Berlin W. Poststr. 9 postlag.

Geistig Zurückgebliebene
finden in meinem sehr ge- und gelegenen,
gut empfohlenen Institute die vorzüglichste
Pflege, vollständigen Familienanschluss und
bestmögliche Ausbildung. Einige auch
Aufenthalt für Lebenszeit. **Dresden-**
Blasewitz, Marschallsallee 15.
Pöörster, Dir.

Chinasilberwaaren-Fabrik
Conraetz.
CHINA SILBER
SCHUTZ MARKE
CONRAETZ-WIEN.

Nur IV., Louisengasse 15.
Illustrirte Preiscurante gratis und franco.

Bernhard Kohn's Clavierfabrik
u. reichhaltigst. österr.
Verkaufs-
und
Leh-Etablissement
Verl. Himmelfortg. 20.
Clavier-
von St. inway & Son-
Harmeciums von Mason & H. inlin 1. Diston

J. EBSTEIN, WIEN,
I., Annagasse 12.
COMPOTS
Marmelade, Himbeersaft, Paradeis
Mixed-Pibles, Erbsen, Trüffel.

Alle Arten Korbwaaren
in reichlicher Auswahl.
Papierkörbe
Pöörster, Dir.
Wien, VI., Mariahilferstrasse 25.
PRAG-RUDNIKER KORBFABRICATION
höchst praktische
für Damenschneiderei.
Ganze Büste, nach Mass fl. 3.50
Postversendung nur 45 kr.

Johann Ramharter
ATELIER
für
**Büstenmodelle, Probierkörper,
Wachsbüsten, Costüm-Figuren, Mieder-
büsten, alle Arten Cachée-Artikel und
Auslage-Gegegenstände.**
WIEN
I., Tegetthoffstrasse 7 (Kärntnerhof).

Herausgeber: Wiener Verlagsanstalt Colbret & Ziegler. Redaction: des Modetelles: Jenny Neumann, der Wäcker: Regine Mann, der Handarbeit: Marie Bergmann, der Verlage „Im Boudoir“: Ferdinand Groß. Für die Redaction verantwortlich: Albert Friedl. Karte von J. Walle. Schriften von Brendler & Markowsky, f. f. Hoflieferanten, Wien. Druck und Papier: „Steinmetz“. Für die Druckerei verantwortlich: Albert Fiech.